

HAFENCITY ZEITUNG



WWW.HAFENCITYZEITUNG.COM



NR. 2 · EDITION 13 · FEBRUAR 2022

NACHRICHTEN VON DER

HAMBURGER STADTKÜSTE®

Effektiv. Diskret. Erfolgreich.

Immobilien

MEISSLER & CO

22 92 91

meissler-co.de

HCZ-Verlosung

Auf zur knalligen Reise- Revue „Tschüssikowski“

Im Schmidt Theater geht die schrille Revue „Tschüssikowski“ mit viel Tempo und flotten Kulissenwechseln auf Weltreise – und sorgt mit Kiezkalauern für einen Gute-Laune-Booster. **SEITE 31**

Essay Mehr Visionen für die Stadt von morgen wagen!

Der Politikwissenschaftler Rando Aust schreibt der Politik ins Stammbuch, dass ihr der Mut zu großen Zukunftsentwürfen für die Innenstadt, den Bahnhof und den Hafen sowie die Messe fehlt. **AB SEITE 21**



Pro & Contra Braucht die HafenCity mehr Grün?



Pastor Frank Engelbrecht und Architekt Jörg Munzinger (Foto u.) streiten, Politiker Arne Platzecker sucht Lösungen, und das Netzwerk HafenCity erhebt die Wünsche der Anwohner. **AB SEITE 4**



Neue Heimat mit Geschichte

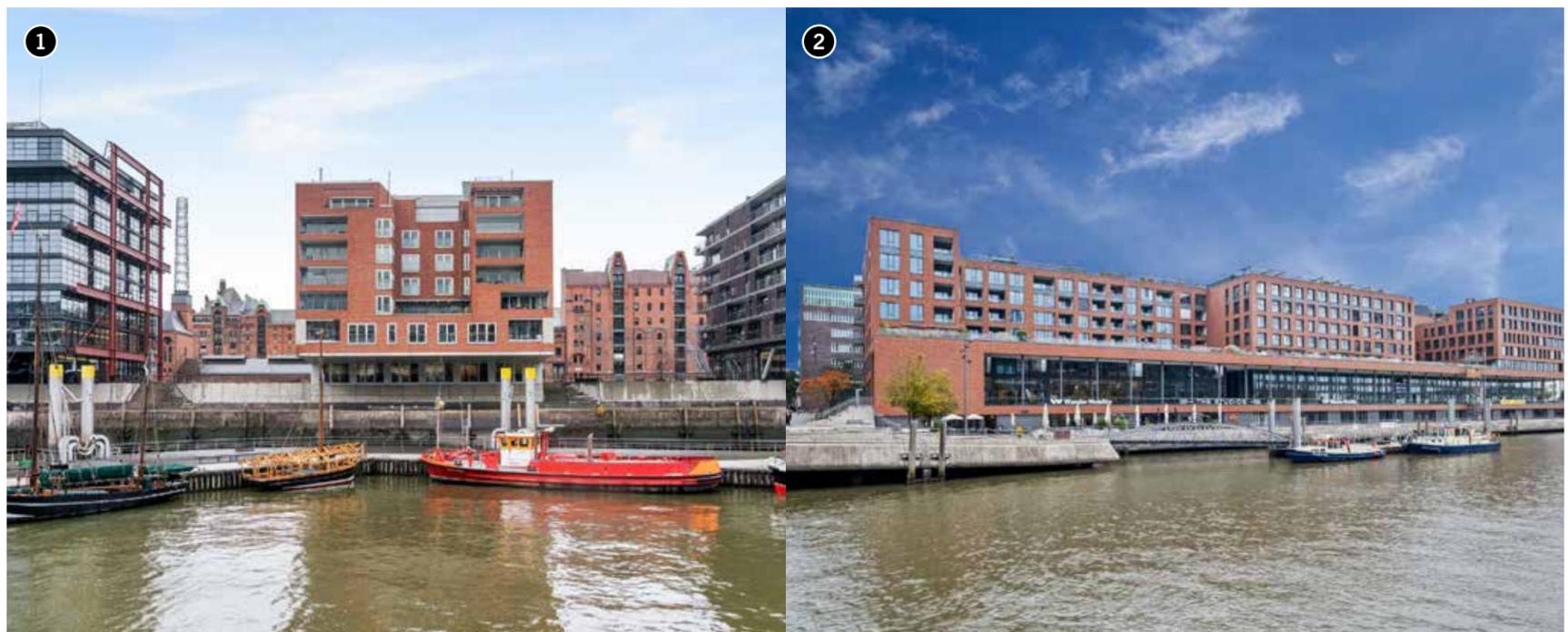
STADTENTWICKLUNG. Auf dem **Kleinen Grasbrook**, wo über 100 Jahre lang Stückgut umgeschlagen wurde und das Übersee-Zentrum seit 1967 sein Zuhause hatte, entsteht Hamburgs neuer Stadtteil **Grasbrook** mit 3.000 Wohnungen und 16.000 Arbeitsplätzen. Ein Blick zurück und nach vorn. **SEITE 36**



NEU!

Alle Termine
jetzt zum
Rausnehmen
Galerien, Ausstellungen,
Musik & Events

AB SEITE 33



ZUHAUSE IN BESTEN LAGEN

1 // Hamburg/HafenCity – Charmante Eigentumswohnung zwischen der Speicherstadt und dem Traditionsschiffhafen, 3. OG, ca. 125 m² Wohnfläche, 3 Zi., Vollbad, separates Gästeduschbad, maßangefertigte Wohnküche, großzügiger Balkon mit seitlichem Wasserblick, V, 72 kWh/(m²a), Kl. B, Fernwärme, KP: EUR 1.390.000,- zzgl. TG-Stellplatz

2 // Hamburg/HafenCity – Urbane Stadtwohnung mit Weitblick über die Elbe und die Innenstadt, 3. OG, ca. 111 m² Wohnfl., 3 Zi., sehr gut aufgeteilter Grundriss, Loggia mit Süd-/Westausrichtung, Vollbad, separates Gästebad, moderne Einbauküche, V, 31,1 kWh/(m²a), Klasse A, Fernwärme, KP: EUR 1.395.000,00 zzgl. TG-Stellplatz

DAHLER & COMPANY
IMMOBILIEN

DAHLER & COMPANY Projektmarketing GmbH

Großer Grasbrook 9 | 20457 Hamburg | Tel. 040-70 38 38 40 | Fax 040-70 38 38 420 | hafencity@dahlercompany.de

www.dahlercompany.com

Am Horizont

Von Wolfgang Timpe



Tja, eins ist mal klar: Wir wissen, dass wir nichts wissen. Das C-Wort, das niemand mehr wirklich aussprechen will, regiert im 3. Pandemie-Jahr unsere Seele, provoziert Resignation und Fatalismus. Es quält die Long-Covid- und Intensivstationen-

Opfer und macht die Politik zu Kurzstreckenläufern, die zwar immer öfter neue Ministerpräsidenten-Konferenzen einberufen und doch im 3. Jahr keine klaren Regeln und lösungsorientierten Ziele vorgeben. Man ermüdet.

Die Medien, die zur täglichen Posaune der Infiziertenzahlen greifen (obwohl diese nachweislich nichts mehr aussagen), wie auch die politischen Manager:innen der Pandemie vergessen, dass das tägliche Ausrufen der Katastrophe nicht die Sinne schärft, sondern abstumpfen lässt. Man erwartet keine Zauberstücke, aber klare Schritte vorwärts – meinetwegen in eine Dauer-C-Pandemie, eine Art Grippe 4.0, aber bitte mit für alle nachvollziehbaren Regeln. Schlimmer als das Virus selbst sind Menschen ohne Ziel und Hoffnung, denn Antriebs- und Interesselosigkeit fressen Seele auf – als ob die Sonne plötzlich abgeschaltet wäre. Man erstarrt.

In Hamburg ist die Zahl der C-Patienten auf Intensivstationen fast nur noch halb so hoch wie vor einem Jahr (siehe Grafik auf Seite 3). Neue Freiheiten? Fehlanzeige. Wie im ersten Lockdown sagt der Senat das Matthiae-Mahl, den Frühlingsdom und den Hafengeburtstag ab. Wiederholungstäter ohne Verve. Ich bin doppelt geimpft, geboostert und werbe fürs Impfen; doch sehne auch ich mental meinen Freedom-Day herbei. Denn eins ist mal klar: So unklar geht's nicht weiter. Der Mensch braucht nach langer Dunkelheit vor allem Licht – am Horizont.

WOLFGANG TIMPE lebt seit 2005 in der Hafencity. timpe@hafencityzeitung.com

Anzeigen: ☎ 419 19 589

HAFENCITY ZEITUNG

VERLAG HCZ HafencityZeitung GmbH (HCZ) Am Kaiserkai 29, 20457 Hamburg, Tel.: 040-419 19 589 mail@hafencityzeitung.com ANZEIGEN Tel.: 040-419 19 589, anzeigen@hafencityzeitung.com CHEFREDAKTEUR Wolfgang Timpe REDAKTION Matthias Schinck (MS; Ltg.); Maria Bitter (B), Gerda Brandt (GB), Catrin-Anja Eichinger (CE), Dagmar Garbe (DG), Volker Hummel (VH; Schlussred.), Dagmar Leischow (DL), Wolfgang Timpe (WT), Katrin Wienefeld (KW) AUTOR:INNEN & GESPRÄCHSPARTNER:INNEN Rando Aust, Maria Bitter, Christian Butzke, Jan Ehlert, Frank Engelbrecht, Klaus Lübke, Conrad Meißler, Jörg Munzinger, Arne Platzbecker, Gerda Schmidt, Manfred Stempels, Katrin Wienefeld GRAFIK Uwe C. Beyer (Konzept), Matthias Schinck (Grafik | Layout) FOTOGRAFIE Catrin-Anja Eichinger ERSCHEINUNGSWEISE 10x im Jahr AUFLAGE 10.000 Exemplare DRUCK A. Beig Druckerei und Verlag GmbH & Co. KG, www.mein-a-beig.de JURISTISCHE BERATUNG Bartram & Niebuhr RA www.hafencityzeitung.com

Literatur zur Lage im Februar '22 – #51



Baakenpark, Hafencity. Geben wir der Natur Raum und retten am Ende uns selbst. © picture alliance / rtr - radio tele nord | rtr, Juergen Krage

Gerettet werden, weil die Natur zurückkehrt

Von Jan Ehlert

Paul Raison hätte viele Gründe, glücklich zu sein: eine erfüllte Ehe, ein sicherer Job im Wirtschaftsministerium. Doch es bleibt das Gefühl, dass etwas nicht stimmt: „Paul hatte die Welt stets als einen Ort betrachtet, an den er nicht gehörte, ohne dass er es jedoch eilig gehabt hätte, ihn zu verlassen, weil er schlichtweg keinen anderen kannte. Vielleicht wäre er besser ein Baum gewesen, zur Not auch eine Schildkröte.“

„Vernichten“ heißt der neue Roman des großen französischen Autors Michel Houellebecq, in dem wir Paul kennenlernen. Und der Titel sagt es schon: Die schöne neue Welt – die Handlung spielt im Jahr 2027 – ist hier alles andere als schön. Der Tod und der Verfall sind allgegenwärtig. Und wäre Paul tatsächlich ein Baum oder eine Schildkröte, dann wäre er vermutlich längst gefällt oder wegplaniert.

„Nicht entfernt von unsern Dünen / ward der erste Fuß gefasst / Zelte, Hütten! – Doch im Grünen / Richtet bald sich ein Palast.“ Aus „Faust 2“ Johann Wolfgang von Goethe Nicht nur in der Dystopie hat sich der Mensch die Erde untertan gemacht. Und seien wir ehrlich: Wer möchte auf den Fortschritt, die Errungenschaften im modernen Städte- und Wohnungsbau verzichten? Versprechen sie uns doch Wohlstand und Sicherheit. Im Wald, das wissen wir spätestens seit Schiller, da sind die Räuber. Oder Schlangen und Spinnen und Schlimmeres.

Und doch: Ganz ohne Grün kann es auch nicht gehen. Seit Langem schreiben Schriftsteller dagegen an, auch die letzten

Wälder und Wiesen zu vernichten. In Goethes „Faust 2“ sind es die Alten, Philemon und Baucis, die es beklagen: „Nicht entfernt von unsern Dünen / ward der erste Fuß gefasst / Zelte, Hütten! – Doch im Grünen / Richtet bald sich ein Palast“. Und bald darauf eine ganze Kolonie! Da half es Philemon und Baucis auch nicht, dass sie tatsächlich Bäume wurden. Sie wurden hinwegrationalisiert.

Auch in der Hafencity blieb zunächst wenig Platz für Grün. Es gab ja den Stadtpark, in den man für Ausflüge ausweichen konnte. Nach und nach hat es aber doch seinen Platz gefunden, nicht zuletzt mit dem Baakenpark oder Lohsepark. Und das ist gut so, denn es bereichert den Stadtteil.

Von Hans Christian Andersen ist uns ein berühmtes Märchen überliefert. Ein Kaiser erfreut sich täglich am Gesang einer Nachtigall. Als sie verschwindet, schafft ihm sein Hofstaat eine neue, jedoch künstliche. Der Gesang mag ähnlich sein, und doch: Er kann das Erleben, eine Nachtigall zu hören, nicht ersetzen. Der Kaiser wird krank und droht, zu sterben.

Im Märchen kann er gerettet werden, weil die Natur zurückkehrt. Geben auch wir ihr also zumindest ein bisschen Raum in unserem Leben. Damit retten wir nicht nur Nachtigallen, Schildkröten und Bäume vor der Vernichtung, sondern am Ende auch uns selbst.



JAN EHLERT lebt in der Hafencity. Seine Passion sind Bücher. Er schreibt monatlich für die Hafencity Zeitung seine Kolumne „Literatur zur Lage“.

Frühjahrsimpfen

In Hamburg erreicht die 7-Tage-Inzidenz der Neuinfektionen mit 2.186,5 und die Hospitalisierungsrate mit 4,72 bundesweit Höchstwerte. Lösung? Boostern!



In der Hafencity gibt es unkompliziert den Schnelltest durch Corona Freepass am Überseeboulevard 3. Die zeitliche Gültigkeit der Tests beträgt 48 Stunden (PCR-Test) beziehungsweise 24 Stunden (Antigen-Schnelltest). © MATTHIAS SCHINCK

Ab Ende Februar wird in Deutschland ein neuer Proteinimpfstoff der Firma Novavax erhältlich sein. Durch die Impfung wird das Immunsystem angeregt, Abwehrstoffe (Antikörper und T-Zellen) gegen SARS-CoV-2 zu bilden. Wenn die geimpfte Person später in Kontakt mit diesem Coronavirus kommt, wird es schnell durch das Immunsystem erkannt und gezielt bekämpft. Der Impfstoff Novavax (Novavax) enthält keine Erbinformation wie mRNA oder DNA. Dieser Impfstoff könnte für Impfskeptiker, die unter anderem Veränderungen in ihrer DNA befürchten, eine Alternative darstellen, da Novavax ähnlich wie ein Totimpfstoff funktioniert.

Bis dahin und auch noch darüber hinaus gelten zahlreiche Verordnungen zur Eindämmung von Corona. Manche Bestimmungen sind nicht immer geläufig und werden schlicht wieder vergessen. So gilt in Hamburg weiterhin eine Sperrstunde in der Gastronomie (23 Uhr müssen Gaststätten schließen), Clubs und Diskotheken bleiben geschlossen – und es gilt ein generelles

Tanzverbot auch auf privaten Feiern! Abstandsgebote wie die berühmten 1,50 Meter sollten ebenso eine Selbstverständlichkeit sein wie das Tragen von FFP2-Masken in öffentlichen Verkehrsmitteln. Seit dem 10. Januar gilt in Hamburg für viele Bereiche des öffentlichen Lebens die 2G-Plus-Regel, das heißt grundsätzlich dürfen nur geimpfte und genesene Personen 2G-Angebote in Anspruch nehmen. Bei 2G-Plus ist zusätzlich ein negativer Corona-Test erforderlich, allerdings nicht für Menschen, die bereits eine Booster-Impfung vorweisen können. Ausnahme ist der Einzelhandel, dort gilt weiterhin die 2G-Regel.

Derweil bleibt Ende Januar Hamburg im bundesweiten Vergleich trauriger Corona-Spitzenreiter (Stand: 30.01.22): Der 7-Tage-Wert der Neuinfektionen betrug in Hamburg 2.186,5 pro 100.000 Einwohner, bundesweit 1.176,8. Die für Corona-Maßnahmen der Politik wichtige Hospitalisierungsrate (Covid-19-Patienten in Krankenhäusern und mögliche Überlastung von systemrelevanten Berufen wie Feuerwehr, Polizei oder Pflegekräfte) stieg

anzwischen 4,72 (bei Krisenschritten von 3, 6 und 9) und verheißt bei fortdauernd hohen Infektionszahlen nichts Gutes. So spitzt sich in Hamburg die pandemische Lage leider wieder deutlich zu – zuletzt lag die Hospitalisierungsrate sogar über 6. Auch deshalb wurden vom Senat das Matthiae-Mahl, der Hafengeburtstag und der Frühlingsdom abgesagt – auch wenn (siehe Grafik unten) die Zahl der medizinisch betreuten Covid-19-Patienten auf Intensivstationen in Hamburg nur etwa halb so hoch wie vor einem Jahr ist (37 Personen). Hoffen wir, dass Omikron weiter milde verläuft. Matthias Schinck

Info: Einen Überblick über die Corona-Teststellen finden Sie auf www.hamburg.de/corona-schnelltest. In der Hafencity gibt es nach wie vor unkompliziert den Schnelltest durch Corona Freepass am Überseeboulevard 3. Die zeitliche Gültigkeit der Tests beträgt 48 Stunden (PCR-Test) beziehungsweise 24 Stunden (Antigen-Schnelltest). Tagesaktuelle

KURZ NOTIERT



Digitales Klassenzimmer

Lernen 4.0

Die Zahl der Computer und digitalen Endgeräte an den allgemeinbildenden und berufsbildenden Schulen hat sich in Hamburg seit 2018 von 55.000 auf über 140.000 Geräte fast verdreifacht. Trotz des Abbaus der nicht mehr zeitgemäßen Desktop-Computer in den früheren „Computerräumen“ und der Modernisierung aller Geräte verfügen Hamburgs staatliche Schulen derzeit mit rund 75.000 Notebooks und Tablets sowie rund 33.500 Desktop-Computern über mehr als dreimal so viele Computer wie vor drei Jahren.

Für Lehrkräfte stehen seit diesem Schuljahr erstmals rund 20.500 Dienst-Tablets zur Verfügung. Zusätzlich sind in den rund 12.000 Unterrichtsräumen 11.500 digitale Tafeln installiert worden. Auf diesen Geräten können nicht nur herkömmliche Tafelbilder entworfen werden, sondern die Geräte verfügen über einen Zugang zum Internet. HCZ

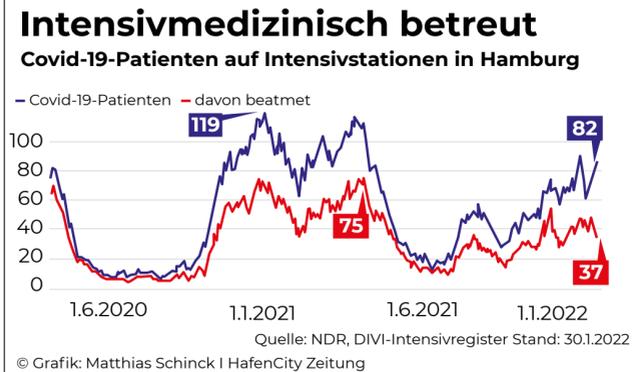
Langzeitarbeitslose

Dauerhafte Eingliederung

Im Rahmen des Instruments „Teilhabe am Arbeitsmarkt“ nach § 16i SGB II schafft die Stadt Hamburg Jobs in gemeinnützigen Teilhabe- und Beschäftigungsprojekten, die zur Stärkung der sozialen und ökologischen Infrastruktur in den Stadtteilen und Quartieren beitragen. In diesen Projekten gibt es viele Aufgaben – und bislang arbeitslose Menschen werden hier künftig im Rahmen einer sozialversicherungspflichtigen Tätigkeit beschäftigt. Einen wesentlichen Teil der Kosten trägt der Staat. So entstehen neue Perspektiven für eine dauerhafte Eingliederung. HCZ

Informationen über Zahlen, Entwicklungen, Testmöglichkeiten und Anordnungen sowie Reisebestimmungen unter www.hamburg.de/coronavirus oder www.bundesgesundheitsministerium.de/coronavirus

Advertisement for 'DIE HALLE CREATION CENTER OBERHAFEN' featuring 'HAFENCITY FLOHMARKT' on SA 19.02.22 | 10 - 16 UHR. Includes contact info: www.diehalle.hamburg and address: DIE HALLE - PARKOUR CREATION E.V., Stockmeyerstraße 43, Halle 4F, 20457 Hamburg.



Advertisement for 'GEMEINSAM HAFENCITY UNTERNEHMEN' with QR code and website www.netzwerk-hafencity.de. Text: DEINE VERNETZUNGS-PLATTFORM, DEIN THINK-TANK, DEIN INFO-DIENST, DEINE INTERESSENGEMEINSCHAFT HAFENCITY.



Freizeit-, Sport- und Biodiversitäts-Oase
Baakenpark: Workshop des Netzwerks
HafenCity zu „Mehr Grün in der HafenCity“.
© B&B Die Lu-Agentschaft mbH

Grüne Ideen – mitmachen erwünscht

Die Vorbereitungen zu einem runden Tisch zwischen Politik und Bewohner:innen der HafenCity sind angelaufen. Am 8. Februar werden in einem Digital-Workshop des Netzwerks HafenCity konkrete Vorschläge gesammelt

Die HafenCity soll grüner werden – diese Forderung vieler Menschen aus dem Quartier haben SPD und Grüne aufgegriffen. Im Dezember 2021 haben sie erfolgreich in der Bürgerschaft beantragt, dass in der HafenCity ein runder Tisch für mehr Grün und mehr Bürgerbeteiligung eingerichtet werden soll. Der Antrag, den Arne Platzbecker (SPD) vorgestellt hatte, wurde einstimmig angenommen. An diesem runden Tisch beteiligen sich Vertreter:innen der Politik sowie von Behörden, Initiativen und Vereinen wie zum Beispiel das Netzwerk HafenCity e.V. Das Netzwerk HafenCity möchte vor dem Start des runden Tisches die Ideen und Wünsche aus der Nachbarschaft sammeln – schließlich sind jene, die hier leben, lernen und arbeiten, die echten Experten. Daher lädt das Netzwerk am 8. Februar von 19–21.30 Uhr zu einem digitalen Workshop „Mehr Grün für die HafenCity“ ein. Die Vorgesichte zu diesem Dialog-Format: Mitte August letzten Jahres kamen auf Einladung des Netzwerks HafenCity

e.V. vier Bürgerschaftsabgeordnete von SPD, CDU, Grüne und Linke sowie interessierte Bewohner zu einer Diskussionsveranstaltung zusammen, in der es unter anderem um die Zukunft des Baufelds 74, des früheren Gruner+Jahr-Grundstücks, ging. „Wir wollen darauf aufmerksam machen, dass es ein Umdenken geben muss. Zugleich wollen wir neue Ideen für den Austausch zwischen Bürgern und Politik stiften“, betonte Moderator Wolfgang Timpe,

Chefredakteur der HafenCity Zeitung, auf der Veranstaltung. In ihrem Impulsvortrag verdeutlichte Architektin Iris Neitmann, wie groß der Druck auf die Grünflächen im Quartier ist. Sie berief sich dabei auf den Hamburger Klimaplan, der vorsieht, mehr für die Artenvielfalt mittels Biodiversität, für CO₂-Bindung und die Entwicklung von Grünflächen zu tun (siehe HCZ.09.2021). Im September wurde bei einer Demonstration und Kundge-

bung im Lohsepark die konkrete Forderung an die Politik gestellt, die Planungen zum Baufeld 74 zu überdenken. Pastor Frank Engelbrecht von der St. Katharinenkirche regte in einem Grußwort an, die 14.000 Quadratmeter durch Urban Gardening, einen Biketrack und einen Bauspielplatz zu nutzen. Seine Vorstellung und Argumentation zu mehr Grün lesen Sie im Pro & Contra (siehe Seite 6). Unterstützung bekam die De-

monstration von Naturschutzverbänden und Vertretern der Politik. Einer der Gäste war Arne Platzbecker (SPD), der sich über den Stand der Diskussion informierte und das Anliegen der Bewohner:innen in den Senat einbrachte. Viele Impulse aus den Gesprächen mit Mitgliedern des Netzwerks HafenCity hat Arne Platzbecker in den letzten Monaten mit der Fraktion und dem Koalitionspartner diskutiert. Daraus resultierte der Antrag „Stadtteil HafenCity: Bürger:innen-Engagement für Steigerung der Biodiversität nutzen“ – Drucksache 22/6447 – in der Bürgerschaft (siehe dazu Interview mit Arne Platzbecker auf Seite 5).

Im Online-Workshop des Netzwerks HafenCity wird es vier Arbeitsgruppen geben, die von Expertinnen für Stadtplanung, Naturschutz, Urban Gardening und ehrenamtliches Engagement begleitet werden. Darunter unter anderem Prof. Antje Stokman von der HafenCity Universität (HCU) mit dem Fachgebiet Architektur und Landschaft, Svenja Holst von der Loki Schmidt Stiftung, Urban-Gardening-Spezialist Thomas Fiedler aus Berlin und

Dr. Martin Husemann, Leiter der Entomologie des Centrums für Naturkunde der Universität Hamburg. Die HafenCity-Themen der vier Arbeitsgruppen sind:

- **Wo** kann entsiegelt und begrünt werden?
- **Was** sind Perspektiven für Brachen und ungenutzte Flächen?
- **Wie** kann der Straßenraum begrünt und aufgewertet werden?
- **Welche** Rolle kann Bürgerengagement spielen?

Es gibt beim Workshop keine Teilnahmebeschränkung, und alle sollen die Möglichkeit bekommen, sich konstruktiv in die Vorbereitung einzubringen.
Matthias Schinck

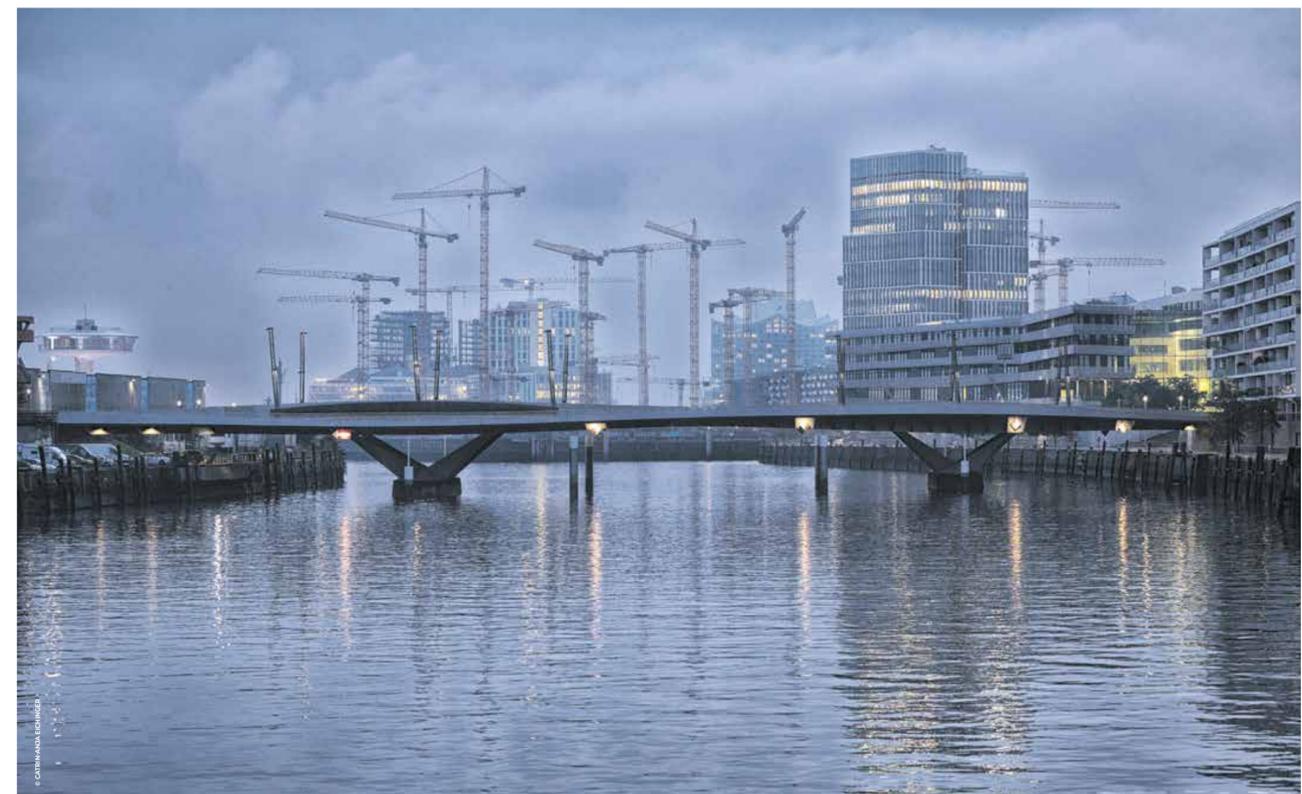
Info
Digitaler Workshop „Mehr Grün für die HafenCity“ am 8. Februar von 19–21.30 Uhr. **Anmeldung** auf der Website www.netzwerk-hafencity.de oder **per Mail** unter Angabe, für welche der vier Arbeitsgruppen Sie sich interessieren an: buero@netzwerk-hafencity.de



Architektin und Impulsreferentin Iris Neitmann: „Mehr für die Artenvielfalt mittels Biodiversität, für die CO₂-Bindung und die Entwicklung von Grünflächen tun.“ © CATRIN-ANJA EICHINGER

Hafendämmerung

Bild des Monats: Unsere Fotografin Catrin-Anja Eichinger hält Stadtteil-Stimmungen fest



Grau ist eine Farbe. Mächtig quellen die düsteren Regenwolken des Hamburger Schietweddas im Januar 2022 über dem Baakenhafen und der HafenCity. Wie von Künstlerhand komponiert gestalten die Baukräne des südlichen Überseequartiers im Zusammenspiel mit den Büro- und

Wohntürmen sowie der Elbphilharmonie grafische Blickachsen für eine imposante Hafendämmerung. In Spannung zur blau-grauen Abendstimmung bilden die magisch leuchtenden, rot-weißen Dreieck-Durchfahrtsverbotsschilder für die Binnenschiffahrt an der Baakenhafenbrücke und die heimeligen Lich-

ter des Lighthouse Zero an der Norderelbe und den beleuchteten Bürofenstern des Watermark-Towers neben der HCU-Uni eine stimmungsvolle HafenCity-Skulptur. Die HCZ-Fotografin Catrin-Anja Eichinger hat den ewigen Mythos der Lichter der Großstadt – am Wasser – faszinierend zum Leben erweckt. *WT*

4 FRAGEN AN ...

ARNE PLATZBECKER

über mehr Grün und ein Bürgerbüro in der HafenCity sowie den Antrag in der Hamburgischen Bürgerschaft für ein neues Dialog-Format

Herr Platzbecker, Sie haben zusammen mit Julia Barth und der Grünen-Fraktion beantragt, dass der Senat ein Dialog-Format zu mehr Grün und besserem Klimaschutz in der HafenCity startet. Die Hamburgische Bürgerschaft hat den Antrag einstimmig ohne Gegenstimmen angenommen. War es so einfach? Dass der Antrag von der Bürgerschaft einstimmig angenommen worden ist, zeigt erst mal, dass hier ein wichtiges Anliegen mit guten Argumenten und nachvollziehbaren Motivationen vorgetragen worden ist. Und klar, ganz so einfach ist das am Ende nicht. Solche Anträge haben in aller Regel eine Vorgeschichte, denen zudem ein längerer Abstimmungsprozess vorausgeht. In diesem Fall hat sich insbesondere das Engagement der Akteur:innen aus der HafenCity bezahlt gemacht, die in zahlreichen persönlichen Gesprächen und mit Veranstaltungen ihr Anliegen vorgetragen sowie verschiedenste Anregungen geliefert haben.



Arne Platzbecker: „Wir überlegen, ein Bürgerbüro in der HafenCity zu eröffnen.“ © JAN URBANSKI

City mit einbringen können, die bei der Planung des Stadtteils in der Form bislang noch nicht existiert hat.

Das ist mir an der Stelle noch mal besonders wichtig zu betonen, da gerade in der aktuellen Situation mitunter der Eindruck einer Entfremdung von Politik und Gesellschaft entsteht. Sicher, nicht immer läuft alles perfekt, klar werden auch Fehler gemacht, und nicht immer lassen sich überzeugende Kompromisse für alle finden. Dies ist jedoch ein weiteres Beispiel dafür, wie wir durch gute Zusammenarbeit und im fokussierten Dialog unsere Stadt und die Quartiere als lebendige und lebenswerte Orte weiterentwickeln können.

Am 8. Februar startet das HafenCity Netzwerk mit einem Ideenworkshop. Was konkret erhoffen Sie sich von dem Dialog-Format, und wie geht es nun weiter? Ich wohne seit über 20 Jahren auf St. Pauli und bin sehr gerne in der HafenCity, habe aber natürlich nicht den gleichen Einblick und die Erfahrungen wie die Anwohnenden. Persönlich erhoffe ich mir daher davon, neue Eindrücke gewinnen zu können sowie viele Anregungen mitnehmen zu können, wie wir die HafenCity als besonders vielfältigen Stadtteil weiter verbessern können. Mit Blick auf das Dialog-Format bin ich überzeugt, dass mit diesem Aufschlag weitere interessante Vorschläge im Sinne des Antrags entwickelt und unter den Anwohner:innen diskutiert werden können. Natürlich gibt es auch in der HafenCity sehr unterschiedliche Stimmen und Vorstellungen über die Zukunft des Quartiers. Insofern begrüße ich, dass hier mit dem Workshop ein weiterer Rahmen geschaffen wird, um sich darüber auszutauschen.

Sind Sie persönlich am Dialog-Format beteiligt? Wenn nein, wer vonseiten der SPD ist mit welcher Expertise involviert? Meine Kollegin Julia Barth und ich werden uns so gut es geht einbringen und den Prozess begleiten. Allerdings sehen wir hier aber zunächst weniger die „Partei-politik“ in der „vordersten Front“, sondern viel mehr die Menschen, die es vor Ort betrifft. Damit

künftig aber noch näher an den Themen und Menschen der HafenCity sind, überlegen Frau Barth und ich derzeit, ein kleines Bürgerbüro in der HafenCity zu eröffnen. Sollte einer Ihrer Leser zufällig eine Idee für einen passenden Ort haben, wir freuen uns über jeden Hinweis, um künftig auch problemlos persönlich für die Anwohnenden der HafenCity erreichbar zu sein.

Wer bestimmt die Zusammensetzung des Dialog-Formats? In dem verabschiedeten Antrag werden die HafenCity GmbH und das Bezirksamt Hamburg-Mitte aufgefordert, das Dialog-Format mit den „Stakeholdern“ und lokalen Akteuren wie etwa dem Netzwerk HafenCity e.V. aufzusetzen. Des Weiteren soll die bestehende Expertise aus den Fachbehörden und der Umwelt- und Stadtentwicklungsbüro sowie von externen Expert:innen eingeholt und in das Format eingebracht werden. Meinem Empfinden nach könnte das HafenCity Forum, das der Bezirk zweimal im Jahr organisiert, einen geeigneten Rahmen für solch ein Dialog-Format bieten. Damit könnte ein guter Beitrag geleistet werden, um die bereits etablierten öffentlichen Beteiligungsformate zu stärken, wie wir sie in fast allen Quartieren haben.
Die Fragen stellte Matthias Schinck

Arne Platzbecker (49) arbeitet seit 2002 als Anwalt. Seit Februar 2020 ist er als SPD-Abgeordneter für Hamburg-Mitte in der Hamburgischen Bürgerschaft.



Die Debatte

Brauchen wir mehr Grün in der HafenCity?

Die HCZ-Kolumnisten Frank Engelbrecht (Pro) und Jörg Munzinger (Contra) streiten in unserer neuen Rubrik „Die Debatte“ jeden Monat um ein Thema, das die Anwohner:innen und Gewerbetreibenden im Quartier bewegt

Pro: »Wir brauchen eine neue grüne Stadt!«

FRANK ENGELBRECHT empfiehlt ein Sperrwerk an der Elbe und mehr öffentliche Flächen



Frank Engelbrecht ist Pastor an der Hauptkirche St. Katharinen und diskutiert in der HCZ-Reihe „Die Debatte“ als Pro-Partner mit Jörg Munzinger über seine Eindrücke und Beobachtungen in der HafenCity. Seine Leidenschaft sind die Beteiligung vieler an einer lebendigen nachhaltigen Nachbarschaft und einer lebenswerten Großstadt.

Ja, mehr Grün tut der HafenCity gut. Wer die Hauptkirche St. Katharinen betritt, trifft auf ein Meer aus Hoffnungsbildern. Bunt wie eine Blumenwiese erhebt sich das Gloriafenster über die gesamte Ostfassade: mit musizierenden Engeln, die in der ewigen Stadt des neuen Jerusalems, der Stadt Gottes, für uns aufspielen und tanzen. Davor präsentiert der Altar Osterbilder vom leeren Grab bis Pfingsten. Das Relief auf der Petrella, die die Bilder mit dem Altartisch verbindet, erzählt die Geschichte vom Engel mit dem Feuerschwert, der Adam und Eva aus dem Paradies verweist. Traurig sehen die Tiere ihren einstigen Freunden nach, wie sie durch das Tor des Paradiesgartens schreiten, hinter dem sich eine steinerne Stadt aufbaut. Diese Korrespondenz der Bilder erzählt vom Grün in unserer neuen Stadt, der HafenCity: Lasst uns mit österlichem Rückenwind den Garten in die Stadt zurückholen. Oder im Stadtentwickler-Sprech: Lasst uns das Urbane und das Rurale, Stadt und Land im Sinne einer funktionsgemischten Stadt zusammenbringen, damit Lebensqualität, Nachhaltigkeit, Teilhabe, Artenvielfalt, Klimaschutz und Prosperität einander die Hände reichen.

In den vergangenen 18 Jahren erlebte ich immer wieder Zeitreisen in meine Schul- und Studienjahre vor dem Fall der Mauer 1989. Beim Hinterfragen der West-Politik der BRD hieß es schnell: „Dann geh doch in die DDR!“ Wenig attraktiv. Seit meinem Amtsantritt in St. Katharinen 2003 hieß es auch immer wieder: „Du willst mehr Grün in der HafenCity? Dann geh doch aufs Land. Das hier ist Urbanität.“ Urbanität, ein Zauberwort, das Bilder von Metropolen wie Paris, London oder New York erweckt – und doch nicht ankommt gegen die Sehnsucht der Hamburger:innen nach mehr Grün für ihre Stadt.

Zu tief sitzt ihr Stolz, in einer der grünen Städte Europas und der Welt zu leben. In der HafenCity sind Bäume zwar inzwischen gewachsen, aber sie stehen doch seltsam vereinzelt. Die westlichen Parks wie der Sandtorpark oder Grasbrook-Park gleichen eher einem Kleingrün, jedenfalls wenn wir sie mit den Grünflächen wie denen am Ostufer der Alster vergleichen, die sich trotz vielfacher weiterer Ausdehnung bescheiden Alsterwiesen nennen. Der Lohsepark funktioniert gut, könnte aber ein wenig mehr Volumen gebrauchen, gerade auch wenn ich an die Rhetorik vom „Central Park“ Hamburgs bei der Eröffnungsfeier denke. Hier bietet der aktuell wilde Park auf dem ehemals Gruner + Jahr zugebauten Gelände eine Chance.

In einem etwa zehnjährigen Moratorium könnte dieser Teil des Lohseparcs beispielsweise mit einem Bauspielplatz, Fahrradparcours oder Kulturhaus belegt werden und in einem Zusammenwirken von Stadt und Zivilgesellschaft die Aufgabe bekommen, dieses Gebiet im Sinne des Stadtteils zu entwickeln und dabei die Möglichkeit einer bleibenden Parkerweiterung aktiv mitzudenken. Vorbildlich ist der Nachbarschaftsgarten im Oberhafen, auch wenn das von städtischer Seite eingeforderte Abstandsgrün durchaus noch Potenzial für ausgedehntere lokal verwaltete Urban-Gardening-Aktivitäten bieten würde. Zusätzliche künftige Potenziale finden sich in vorhandenen Strukturen: Dächer und Fassaden begrünen, gern in Kombination mit Solaranlagen, sodass Steinfassaden und Steindächer von der Regel zur Ausnahme werden. Entsiegelung von Straßenräumen, nicht allein für Pop-up-Radwege, sondern auch für Grünflächen – gerne mithilfe der Aktivierung der Nachbarschaft.

Die massiven Kreuzungsbereiche, welche die HCU vom Lohsepark und seinem Schulcampus trennen,

oder der vereinsamte St.-Annen-Patz mit der überdimensionierten Kreuzung Am Sandtorpark/Osakalallee könnten sich mit Begrünung zu attraktiveren öffentlichen Räumen verwandeln – ebenso wie der öde Vorplatz zu Füßen der Elbphilharmonie. Zudem kann mehr Grün Raum greifen, wenn wir die Uferpromenaden und den Zugang zum Wasser mitdenken.

Ein durchaus langfristiger Plan, zwar ehrgeizig, aber nicht unrealistisch, wäre die Umstellung des Hochwasserschutzes von der Warftenlösung auf ein Sperrwerk an der Elbe vor der HafenCity. Das würde die Möglichkeit zum Zurückkehren des Wohnens in die Speicherstadt, also auf das Gelände des ehemaligen Wandrahmquartiers, ermöglichen und zugleich Strandpromenaden mit Begrünungsmöglichkeiten und Brückenschlägen Richtung Entenwerder schaffen. Die Entwicklung ließe sich entlang aller Fleete auch in Richtung Hammerbrook und Altstadtküste weiterdenken. Schließlich sollten wir die Möglichkeit angehen, die Steinstadt in der gerade entstehenden östlichen HafenCity am Baakenhafen bis zu den Elbbrücken noch einmal neu zu denken.

Jedenfalls erscheinen mir die Visualisierungen mit Blick in Richtung Osten zum geplanten Elbtower eher wie Dystopien statt Utopien einer modernen Stadt, bei denen ich nur darauf warte, dass sich plötzlich ein Batman wie in Hollywoods „Gotham City“ an seinem Seil durch die Straßenschluchten schwingt. Auf Erden könnte man im Kirschenschiff von St. Katharinen den Blick nach Osten üben: Holt die Blumen in die Stadt zurück mit Artenvielfalt und Grün. Auf dass der Engel sein Feuerschwert in die Elbe schmeißt und stattdessen zu Blasinstrumenten greift, um uns aufzuspielen mit Musik und Tanz in der urbanen, grünen und florierend resilienten Stadt am Wasser. *Frank Engelbrecht*

Bitte antworten Sie, liebe Leser:innen, unserem HCZ-Kolumnisten Frank Engelbrecht zu seiner Meinung für mehr Grün- und Freiflächen in der HafenCity und einem Flutschutz-Sperrwerk in der Elbe unter: HCZ-pro@hafencityzeitung.com



Stadtsilhouette HafenCity mit dem „Spiegel“-Gebäude und der Wohnbebauung an der Shanghaiallee sowie dem Lohsepark mit der unbebauten Gruner + Jahr-Fläche vor den Bahngleisen. © MacBecker Hamburg | DoubleVision - ddbb000.com

Contra: »Wir brauchen mehr Urbanität!«

JÖRG MUNZINGER erlebt das HafenCity-Konzept als eine gelungene Symbiose

Nein, die HafenCity bietet die perfekte Symbiose aus dichtem Innenstadtdiät und großzügigen Freiräumen mit Parks, grünen Promenaden und Wasserflächen. Ehrlich gesagt verstehe ich nicht, woher das Drängen nach mehr Grün kommt. Im Zentrum einer Millionenstadt zu leben, Konsum- und Kulturangebote in fußläufiger Entfernung für sich in Anspruch zu nehmen und gleichzeitig die Wildnis vor seiner Haustür zu fordern ist für mich entweder naiv oder ein besonders ausgeprägter Eigennutz.

Träume dieser Art sind nicht neu. Kurt Tucholsky hat diese in einem Gedicht 1927 sehr passend beschrieben: „Ja, das möchte: Eine Villa im Grünen mit großer Terrasse, vorn die Ostsee, hinten die Friedrichstraße; mit schöner Aussicht, ländlich-mondän, vom Badezimmer ist die Zugschleife zu sehn – aber abends zum Kino hast du's nicht weit.“ Dabei ist die HafenCity schon nah beim Ideal, die Aussicht maritim-mondän, vorn Horizonte und Weite am Elbstrom, hinten funkelndes Großstadthair. Durch Wasserlage und Parks sind nicht nur hochattraktive, grüne Erholungsflächen entstanden, sondern auch ein Modell der klimagerechten Stadt. Durch die Hafenbecken entsteht ein Mikroklima, das bei Extremwetter mit Tropennächten vor Überhitzung und bei Starkregen vor Überflutung schützt. In der HafenCity gibt es flächendeckend Straßenbäume. Noch sind die Bäume an den Straßen recht klein, sodass man es erst erahnen kann, wie prächtig die Alleen den Stadtteil einmal prägen werden.

Der Lohsepark bietet mit seinen 4,5 Hektar, 500 Bäumen und einer weiten Sichtachse einen grünen Ruhepol inmitten der Stadt. Wer trotzdem noch nach Wild-

nis sucht, kann über den wohl schönsten Radweg der Stadt, am Oberhafen entlang, in 15 Fahrradminuten dichteste Wildnis auf der Elbinsel Kaltehofe erreichen.

Trotz der vielfältigen Angebote gibt es die Forderung nach mehr Grün, oft begründet mit dem Klimaschutz. Klimagerechte Stadtentwicklung entsteht aber nicht, wenn sie dem Wunsch-dir-was von Einzelinteressen folgt. Hamburgs großer Stadtplaner Fritz Schumacher hat die Stadt als Organismus im Ganzen verstanden. Sein in den 1920er-Jahren entwickeltes Achsen-Modell gilt noch heute und hilft auch bei künftigen Herausforderungen durch Klimaveränderung. Er sah in seinem Konzept eine Begrenzung dichter Bebauung auf das Stadtzentrum vor, von dem fächerförmige Entwicklungsachsen ausgehen. Zwischen diesen Achsen gibt es Grünzüge. Erst durch das Zusammenspiel von urbaner Dichte auf der einen und vernetzten Grünzügen auf der anderen Seite entstehen positive Effekte für das Stadtklima. Frischluftschneisen schützen vor sommerlicher Überhitzung, Überflutungsflächen vor Starkregen und kilometerlange Grünachsen bieten Raum für Biodiversität.

Grünflächen sollten daher dort entstehen, wo der Organismus der Stadt sie braucht, nicht, wo Einzelne sie gerne hätten. Der Lohsepark ist ein Teil des grünen Organismus im Sinne von Schuhmachers Konzept. Als breite grüne Fuge verbindet diese Art „Central Park“ die grüne Wallring-Achse mit der Elbe. Die HafenCity ist hier Teil des hoch verdichteten Stadtzentrums, das uns die Chance für einen ressourcenschonenden Lebensstil bietet.

Wie passt eigentlich Schuhmachers Konzept zur Forderung eines Nachbarschaftsvereins, keine weiteren Gebäude am Lohsepark zu errichten? Um dafür die

Baufelder „als Park, als Brache, als Natur zu belassen“. Damit wird eine Richtungsentscheidung erzwungen: abzuwägen zwischen Allgemeinwohl oder Einzelinteressen, zwischen klimaneutralem Stadtumbau oder grüner Selbstverwirklichung.

Es ist für mich aberwitzig, in so zentraler Lage über Urban Gardening und Bauspielplätze nachzudenken anstatt über ein Kontorhaus mit Tausenden Arbeitsplätzen und Erweiterungsflächen für die Deichtorhallen. Einerseits leistet sich Hamburg am Hauptbahnhof eine Verkehrsinfrastruktur für 500.000 Passanten täglich, um dann andererseits auf einem Grundstück in kurzer, fußläufiger Entfernung eine grüne Brache zu planen, damit Anwohner des Lohseparcs weiterhin ihren Weitblick genießen und ihren Hund ausführen können. Das kann weder im Sinne des Allgemeinwohls noch für Natur und Klima gut sein.

Der Flächenbedarf einer wachsenden Stadt, egal ob zum Wohnen oder Arbeiten, entsteht entweder auf der grünen Wiese am Rand oder durch Verdichtung im Inneren. Der Preis dafür wäre, dass wenige Privilegierte der HafenCity eine Wildnis vor der Haustür genießen, während eine größere Mehrheit immer weitere Wege zwischen Wohn- und Arbeitsort zurücklegen muss. Ich glaube, Fritz Schumacher hätte sich das hier etwas anders vorgestellt. Woher kommt also das Drängen nach mehr Grün? Geht es um Eigennutz, um Ökonomie oder um einen Beitrag zur Klimaneutralität? Beim Klima müssen wir ehrlich bleiben: Für die Natur wäre es am besten, wenn wir in dichten Quartieren auf kleineren Flächen leben und dabei möglichst wenig Ressourcen verbrauchen. Noch einmal zur Eingangsthese: Die HafenCity braucht nicht mehr Grün, sondern mehr Urbanität, mehr Dichte und mehr Vielfalt. *Jörg Munzinger*



Jörg Munzinger ist Projektentwickler und Architekt und diskutiert in der HCZ-Reihe „Die Debatte“ als Contra-Partner mit Pastor Frank Engelbrecht über seine Eindrücke und Beobachtungen in der HafenCity. Seine Leidenschaft sind Immobilien, Architektur und Städtebau. Er wohnt in der HafenCity.

Bitte antworten Sie, liebe Leser:innen, unserem HCZ-Kolumnisten Jörg Munzinger zu seiner Meinung für mehr Urbanität, mehr Dichte und mehr Vielfalt unter: HCZ-contra@hafencityzeitung.com



Investor Harald Wüst, Chef der Patrizia AG: „Dieses innovative Projekt setzt durch die Verwendung von recycelbaren und kreislauffähigen Baustoffen sowie die Verwendung von Gradientenbeton zur CO₂-Reduzierung Maßstäbe in puncto Nachhaltigkeit.“ © PATRIZIA | C.F. MÖLLER

Studieren 4.0

Skandinavische Nachhaltigkeit und architektonische Leichtigkeit prägen den Siegerentwurf des Kopenhagener Architekturbüros C. F. Møller für die neue MSH-Uni

Der Mann hat die kreative und disziplinierte Herausforderung, das neu gebaute Hamburg und die HafenCity gut zu verkaufen – und zugleich sein stadtplanerisches Know-how wie auch seine Auffassung von städtebaulicher Ästhetik und Innovation nicht zu verraten: Hamburgs Oberbaudirektor Franz-Josef Höing. Dass der Meister der sprachlichen Girlande für Siegerentwürfe von Architekten und Investorenkonzepten seiner Freude ihren Lauf lässt, ist ungewöhnlich: „Am Chicagokai in der HafenCity würde man gerne selber studieren wollen – direkt am Wasser in einem offenen und einladenden Haus mit einer Vielzahl von räumlichen Angeboten zum Lehren und Forschen. Das Hochschulgebäude ist ein wichtiger Baustein, der das Strandkai-Quartier attraktiver und lebendiger machen wird. Zudem entsteht hier ein Haus, das dem Anspruch, nachhaltig zu sein, vollkommen gerecht wird.“

„Am Chicagokai in der HafenCity würde man gerne selber studieren wollen – direkt am Wasser in einem offenen und einladenden Haus mit einer Vielzahl von räumlichen Angeboten zum Lehren und Forschen.“ Darüber hinaus sind weitere Funktionsbausteine der MSH, wie ein im Innenhof liegendes, rückbaubares Audimax und eine Fachbibliothek mit Arbeitsflächen, auch für Besucher:innen zugänglich. In den oberen drei Geschossen entstehen auf circa 5.900 Quadratmetern hochwertige und moderne Mietbürofächchen in bester Lage und mit großartiger Aussicht auf die Elbe und den Hafen – keine Co-Working-Spaces.

Ilona Renken-Olthoff, Geschäftsführerin der MSH Medical School Hamburg, freut



C. F.-Møller-Architekt Julius Weyer: „Eine attraktive und zeitgemäße Lern- und Arbeitswelt entwerfen, die Kommunikation und Gemeinschaft fördert.“ © Patrizia | C.F. Møller

sich: „Die MSH ist glücklich, den Studierenden zukünftig in einem zukunftsweisenden Gebäude einen sehr besonderen Ort des Lernens und der Begegnung anbieten zu können, der dem Charakter und der Qualität der Bildungseinrichtung entspricht.“ Und die neue MSU-Uni soll das neueste recycelbare Bauen 4.0 umsetzen. Investor Harald Wüst, Head of Real Estate

Development Hamburg bei der Patrizia AG: „Dieses innovative Projekt setzt durch die Verwendung von recycelbaren und kreislauffähigen Baustoffen sowie der Verwendung von Gradientenbeton zur CO₂-Reduzierung Maßstäbe in puncto Nachhaltigkeit. Gleichzeitig fügt sich das Projekt mit einem hohen architektonischen Anspruch hervorragend in das Gesamtbild der HafenCity in unmittelbarer

Nähe des zukünftigen Kreuzfahrtterminals ein.“ Und für Dr. Andreas Kleinau, Vorsitzender der Geschäftsführung der HafenCity Hamburg GmbH, ist es ein wichtiger Baustein für ein nachhaltiges Quartier: „In der HafenCity bedeutet das auch: aktiver Klimaschutz bei der Errichtung und dem Betrieb, eine innovative Bauweise, die sich zum umgebenden Stadtraum öffnet



HCH-Chef Andreas Kleinau: „Die Hochschule wird zum Treff- und Orientierungspunkt: als moderner sozialer Marktplatz für Menschen, Inhalte und Ideen.“ © Patrizia | C.F. Møller

MSH Medical School Hamburg
Die MSH ist eine private, staatlich anerkannte Hochschule zurzeit mit Sitz in der HafenCity, Am Kaiserkaai 1. Sie wurde 2009 von der Geschäftsführerin Ilona Renken-Olthoff gegründet und startete 2010 mit sechs Studiengängen. Seitdem erweiterte sich das Studienangebot auf eine Vielzahl von Bachelor- und Masterstudiengängen sowie den Staatsexamenstudiengang Humanmedizin. 2025/26 soll die MSH ihr neues Uni-Gebäude am Strandkai in direkter Wasserlage beziehen.

und gezielt die Nutzer:innen in den Mittelpunkt stellt. Die Hochschule wird damit zum Treff- und Orientierungspunkt als moderner sozialer Marktplatz für Menschen, Inhalte und Ideen.“

All die Ideen für die lobenden Macher:innen- und Jury-Urteile hat das dänische Büro C. F. Møller Architects aus Kopenhagen in seinem Siegerentwurf geschaffen. Julius Weyer, Partner und Architekt bei C. F. Møller: „Wir sehen in diesem Projekt eine große Chance, einerseits ein Beispiel für neue Nachhaltigkeitsinitiativen zu schaffen, das zeigt, wie Gebäude ressourcenbewusst und transformierbar gedacht werden können; andererseits eine attraktive und zeitgemäße Lern- und Arbeitswelt zu entwerfen, die Kommunikation und Gemeinschaft fördert und ihre prominente Lage an der Elbe auch der Öffentlichkeit zugutekommen lässt.“

Wolfgang Timpe

Info
Mehr unter: www.medical-school-hamburg.de

Wenn im Frühjahr die Bagger auf das leere Gelände am Lola-Rogge-Platz rollen, markiert das den Baustart für ein Kinderparadies – zumindest wenn es nach den Vorstellungen der Architekten und der Projektentwicklerin, die SterniPark GmbH, geht. Dort, auf dem Baufeld 94c, gleich neben der künftigen Grundschule am Baakenhafen, wird eine Kindertagesstätte mit einigen Besonderheiten entstehen.

Die Pläne des dänischen Architekturbüros Werk Arkitekter sehen ein Gebäude mit runden Formen vor. Ins Wartgeschoss kommt ein gleichfalls rundes Lehrschwimmbecken, das von der Grundschule mitgenutzt werden kann. Im Erdgeschoss gibt's Platz für gleich zwei Kinderrestaurants, und der Spielplatz kommt aufs Dach des sechsstöckigen Hauses. Zudem wird eine private Fachschule in Trägerschaft von SterniPark für Erzieher und sozialpädagogische Assistenten in das Gebäude integriert und nebenan ein Bildungs- und Familienzentrum gebaut.

Rund neun Millionen Euro veranschlagt das Unternehmen für den Neubau, der voraussichtlich Mitte 2024 fertiggestellt wird und in dem 200 Kinder im Alter von bis zu sechs Jahren betreut werden sollen. SterniPark, ein enorm schnell gewachsener Träger der freien Jugendhilfe in Hamburg und Schleswig-Holstein, betreibt derzeit unter anderem die temporäre Kita am Lohsepark, die in nicht mal mehr drei Jahren aus ihrem buntem Holzhaus ins schicke Gebäude im Baakenhafanquartier ziehen kann.

Katrin Wienfeld



Runde Sache

Die Vorarbeiten für den Neubau der HafenCity-Kita SterniPark im Baakenhafen beginnen in Frühjahr

Der Neubau der Kita SterniPark im Baakenhafen soll 2024 fertig sein und 200 Kinder von 0 bis 6 Jahren betreut werden. © WERK ARCHITECTUR, KOPENHAGEN | STERNIPARK GMBH

Inklusion inklusive

Die neue Ausstellung „Mittendrin“ im Dialoghaus in der Speicherstadt animiert die Besucher:innen zum Mitmachen beim wichtigen Thema Barrierefreiheit für alle

Ende Januar eröffnete eine neue Ausstellung im Dialoghaus in der Speicherstadt. Dort, wo die seit 22 Jahren ansässige Ausstellung „Dialog im Dunkeln“ die Besucher in ihren Bann zieht, wird ab sofort dazu aufgefordert, mitzudenken und Ideen einzubringen. Die Ausstellung „Mittendrin“ ist ein Labor, in dem Besucher aller Altersgruppen und Bildungseinrichtungen spielerisch und experimentell mitmachen können.

Ausstellungsentwicklerin Annkatrin Meyer erklärt: „Es ist eine Ausstellung zum Selbsterkennen, die Besucher:innen werden nicht geführt.“ Zusammen mit dem gehörlosen Andzej Voroneckis stellte Meyer die Exponate und Stationen der Ausstellung vor. Der 35-jährige Voroneckis ist gleichzeitig Akteur in einer Videoinstallation, in der er neben anderen Menschen mit Handicap aus seinem Alltag berichtet. „Ich fühle mich als normaler Mensch“, ist in den Untertiteln zu lesen, und das ist den meisten Menschen mit Behinderung ein wichtiges Anliegen. Sie wollen integriert sein und nicht außerhalb der Gesellschaft gesehen werden. Voroneckis arbeitet als Guide im „Dialog im Stillen“, das im gleichen Haus untergebracht ist.

Im Mittelpunkt der ersten Ausstellungsreihe „Mittendrin“



Ausstellungsentwicklerin Annkatrin Meyer und Guide Andzej Voroneckis vor dem Logo der neuen Ausstellung „Mittendrin“ im Dialoghaus der Speicherstadt. © Carin-Anja Eichinger

stehen sieben Protagonisten mit verschiedenen Einschränkungen, von Blindheit bis hin zu nicht-sichtbaren psychischen Behinderungen. Auf der 150 Quadratmeter großen Ausstellungsfläche gruppieren sich die Exponate um die Themenwelten „Barrierefreiheit hilft allen“, „Barrierefreiheit ist machbar“ und „Gemeinsam

Zukunft gestalten“. Ermöglicht hat das neue Dialog-Lab eine Förderung der Deutschen Fernsehlotterie in Höhe von 430.000 Euro. Im Verlauf der nächsten drei Jahre sollen aus der Reihe „Mittendrin“ drei neue Themenbereiche entstehen: „Inklusion im Dialog“, „Dialog der Kinder“ und ein „Digitaler Dialog“. Letzteres

ist eine Virtual-Reality-Interaktion zum Thema nicht-sichtbare Behinderungen. Geschäftsführer und Gründer Andreas Heinecke sagte bei der Vorstellung des Projekts: „Mit der Eröffnung des Dialog-Lab machen wir einen großen Schritt in Richtung Zukunft.“ Das Team möchte neue Inhalte und Formate erproben.



Mitarbeiterinnen des Dialoghauses demonstrieren die interaktiven Möglichkeiten der Ausstellung. © Carin-Anja Eichinger



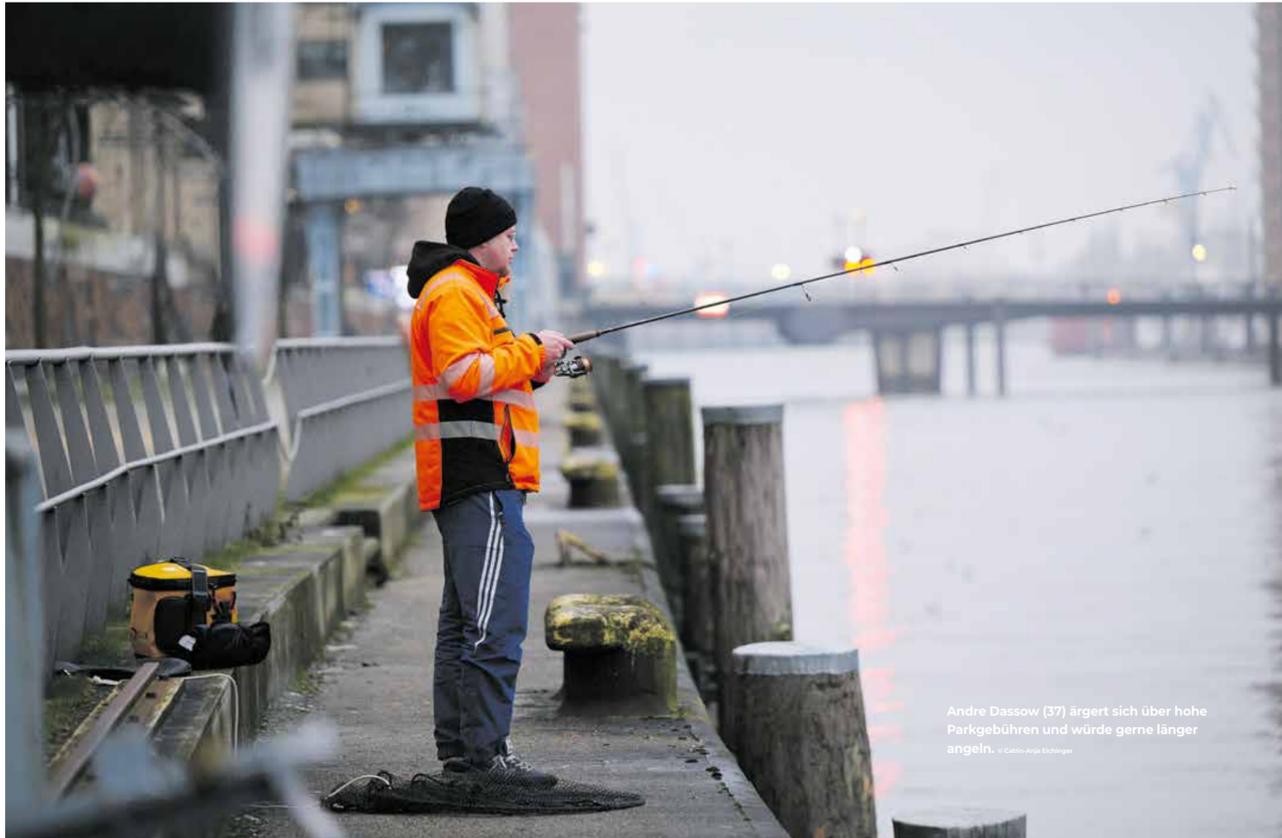
Geschäftsführer und Gründer Andreas Heinecke möchte neue Formate und Inhalte erproben. © Carin-Anja Eichinger

Heinecke: „Diese bilden den Grundstein für das Dialoghaus 2.0, das wir in fünf Jahren als weltweit erstes Social Science Center in der Speicherstadt eröffnen wollen.“

Matthias Schinck

Info
„Mittendrin“ kann entweder

ergänzend zu den Ausstellungen „Dialog im Dunkeln“ oder „Dialog im Stillen“ gebucht werden. Der Rundgang dauert circa 30 Minuten. Der Eintrittspreis beträgt vorerst 1,50 Euro pro Person. Tickets und Informationen unter: www.dialog-in-hamburg.de



Andre Dassow (37) ärgert sich über hohe Parkgebühren und würde gerne länger angeln. © Carin-Anja Eichinger

Petri Dank!

Das sogenannte Streetfishing erfreut sich, gerade in den Wintermonaten, an den Flussläufen, der Elbe und in den Hafenecken der HafenCity wachsender Beliebtheit

Wussten Sie's? Hamburg ist die Angelhauptstadt Deutschlands. Eigentlich kein Wunder, bieten Elbe, Alster, Bille und der Hafen ausreichend Platz für unzählige Anglerreviere und die mehr als 20.000 Hamburger Angler:innen. Noch einmal 80.000 Angler:innen kommen pro Jahr zum Gastfischen in den Hafen und an die hantelichten Flussläufe. Auch in der HafenCity werfen die Petrifischer:innen, wie sie früher genannt wurden, ihre Ruten aus und hoffen auf einen großen Fang. Heutzutage firmiert das Angeln in der Stadt unter dem Sammelbegriff „Streetfishing“. Die Community der Streetfisher kommt zur „Zanderkant“, wie der Hafen auch genannt wird, um Zander, Dorsch oder auch den Butt (Plattfisch) aus dem Hafenecken zu ziehen. Zander lieben tiefes Wasser mit sandigem Boden und schwimmen daher gerne in den tiefen Arealen der Tidegewässer. Mislav Markobasic ist vor vier Jahren vom Main an die Elbe gezogen und spricht begeistert vom Angelrevier Hamburg: „In Hamburg sind die Mög-

lichkeiten durch den Hafen für uns Angler riesig. Das Angeln ist eine tolle Möglichkeit, vom Alltag zu entkoppeln“, sagte der 28-Jährige. Hauptsächlich geht auch er auf den Zander, der vom Hauptstrom zur Futersuche in die Hafenecken schwimmt. Ungefähr viermal

im Monat nimmt er sich bis zu sechs Stunden Zeit, um den einen oder anderen Fang mit nach Hause zu nehmen. Werksfeuerwehrmann Andre Dassow nennt sich Raubfischer, da er hauptsächlich Zander und Barsche aus der Elbe fischt. Seit 2010 ist der 37-Jäh-

rig passionierter Angler und sagt: „Ein Problem, wenn man in der HafenCity angeln will, sind die hohen Parkgebühren. Deshalb angle ich häufig nicht länger als zwei Stunden“, so der gebürtige Mecklenburger. „Unter uns Anglern geben wir uns Tipps, wo wir gute Spots

finden, und fachsimpeln über das Equipment“, sagt Dassow. Dabei kann nicht jeder einfach seine Angel an jeder beliebigen Stelle auswerfen. Gerade Streetfishing unterliegt Regelungen und Verordnungen, die genauestens beschreiben, wer, was, wann, wo

und wie viel aus den Gewässern fischen darf. In Hamburg trat 2019 ein neues, bundesweit einzigartiges Fischereigesetz in Kraft, das nicht nur die kleinen Fische, sondern auch die großen besonders wichtigen Laichfische schützt. „Vor allem die Einführung von recht engen Entnahmefenstern für bestimmte Fische wie Zander, Barsch, Aal und Hecht sind wegweisend“, sagt der Website-Betreiber Dr. Catch alias Tobias Norff. Eine Besonderheit ist, dass auch Fische über

»Angeln dürfen Sie nur für den Verzehr. Der Bauer quält auch keine Kuh zum Spaß.«
Karl-Heinz Meyer, Geschäftsleiter Angelverband Hamburg

einem Höchstmaß schonend ins Wasser zurückgesetzt werden müssen, da sie wichtig für den Bestand sind. Schonend bedeutet, dass die Fische auf eine sogenannten Abhakmatte gelegt werden und die Haken vorsichtig aus der Maulschleimhaut entfernt werden, ohne den Fisch zu verletzen. Dr.-Catch-Kollege Holger Bente ergänzt: „Vor allem im Winter ziehen sich die



Karl-Heinz Meyer leitet die Geschäfte im Angelzentrum auf Entenwerder. © Carin-Anja Eichinger



Angler Heiner Kranz (35) versucht sein Glück im Sandtorhafen gegenüber den Traditionsschiffen. © Carin-Anja Eichinger



Mislav Markobasic (28) mag das urbane Flair an der HafenCity und angelt den Zander. © Carin-Anja Eichinger

Zander in die Hafenecken der HafenCity zurück. Hier finden sich nun beste Bedingungen für das so beliebte Streetfishing.“ Hinsichtlich der idealen Angelzeit der wichtigste Tipp: „Wenn Sie in den Tidenkalender schauen, achten Sie auf den Zeitpunkt, wenn das Wasser wieder abläuft und die Ebbe beginnt. Dann haben Sie gute Chancen, einen der so beliebten Zander an den Haken zu bekommen.“

Wer wissen möchte, wo Streetfishing besonders vielversprechend und auch erlaubt ist, sollte einen Blick auf die vom Angelverband Hamburg erstellte interaktive Anglerkarte Hamburg werfen. Sie bietet einen umfassenden Überblick über sämtliche Angelmöglichkeiten mit Tausenden Fotografien der Angelstellen in der HafenCity und in ganz Hamburg. Im Hamburger Angelzentrum auf Entenwerder in Rothenburgsort, das sich seit Ende März letzten Jahres im Gebäude der ehemaligen Wasserschutz-

polizeiwache in Sichtweite des Sperrwerks Billwerder Bucht befindet, können sich Angler:innen mit allen Informationen versorgen, die zum Angeln benötigt werden. Hier werden Angelprüfungen abgenommen und die Fischerkarten, Gastkarten und Bootsangelscheine gegen Gebühr verkauft. Ohne diese Dokumente geht es nicht. Karl-Heinz Meyer, Geschäftsleiter vom Angelverband Hamburg e. V., klärt auf: „Wer in den Gewässern ohne den Fischereischein angelt, macht sich strafbar“, sagt der 69-Jährige der HafenCity Zeitung im Gespräch. Kontrolliert wird das von der Wasserschutzpolizei, der Polizei oder den 14 Mitarbeitern der Hamburger Fischereibehörde. „Die Gewässer der HafenCity gehören zu den sogenannten freien Gewässern“,



© picture alliance / Zoomer | K.-U. Heesler

so Meyer „Deshalb treffen Sie dort auf so viele Angler.“ Ein freies Gewässer darf ohne Erlaubnisschein oder Gastkarte beangelt werden. Grundvoraussetzung ist ein gültiger Fischereischein. **Der Zander,** mit wissenschaftlichem Namen Sander lucioperca, gehört zur Familie der Barsche. Typisch für den Zander sind der lang gestreckte Körper, der spitz zulaufende Kopf, die stachelige Rückenflosse und die großen Fangzähne im Maul. Der Raubfisch bevorzugt Gewässer mit hartem Untergrund und trübem Wasser. Die Tiere können bis zu 1,30 Meter lang und 20 Jahre alt werden.

Catch und Release, wie es in den Niederlanden möglich ist, ist in Deutschland verboten. Das heißt, zum Spaß den Fisch rausziehen, fotografieren und wieder einsetzen, geht nicht. „Das regelt das deutsche Tierschutzgesetz“, erklärt Meyer. Petri Dank! „Angeln dürfen Sie nur für den Verzehr. Der Bauer quält auch keine Kuh zum Spaß.“ Im Angelverband Hamburg sind über 60 Angelvereine mit 20.000 Mitgliedern organisiert. Na, dann: „Petri Heil 2022!“ an den Ufern der HafenCity und der Elbe. *Matthias Schinck*

INFO
Alle Informationen rund um rechtliche Fragen und das Angeln in Hamburg: www.anglerverband-hh.de
Tipps, Tricks, viel Erfahrung, Beratung, Technik und Geräte unter: www.doctor-catch.com/de



Mit Blick auf Sandtorhafen und Speicherstadt am Fuß des Oval-Gebäudes angelt es sich entspannt zu jeder Tageszeit. © Carin-Anja Eichinger

KURZ NOTIERT

Hamburg-Mitte Ralf Neubauer neuer Bezirksamtsleiter

Bezirksstaatsrat Dr. Alexander von Vogel hat am 10. Januar 2022 im Namen des Hamburger Senats den neuen Leiter des Bezirks Hamburg-Mitte ernannt: Ralf Neubauer. Er tritt damit offiziell sein Amt als Bezirksamtsleiter an, in das er bereits im November vergangenen Jahres von der Bezirksversammlung Hamburg-Mitte mit großer Mehrheit als neuer Bezirksamtschef gewählt worden war. Bezirks- und Wissenschaftssenatorin Katharina Fegebank: „Ralf Neubauer ist im Bezirk und ganz Hamburg bestens vernetzt. Er ist ein exzellenter Kenner der Hamburger Bezirkspolitik und genießt Vertrauen über die Parteigrenzen hinweg. Ich freue mich, dass in Hamburg-Mitte so schnell ein kompetenter Nachfolger für die Bezirksamtsleitung gefunden worden ist, nachdem Falko Droßmann in den Bundestag gewählt worden ist. In den kommenden Jahren wollen wir zahlreiche weitere spannende Themen vor Ort bewegen und Hamburg-Mitte noch weiter stärken.“ *HCZ*



Landungsbrücken Jan-Fedder-Promenade

„Fedder geht's nicht“, ruft es vom Jan-Fedder-Plakat zur Einweihung der Jan-Fedder-Promenade an den Landungsbrücken. Seit 14. Januar 2022 ehrt die Stadt Hamburg den verstorbenen Volksschauspieler („Großstadtrevier“) mit der Jan-Fedder-Promenade an der Hafenanliegerseite von den Landungsbrücken bis zum Baumwall entlang der Schiffsmythen „Rickmer Rickmers“ und „Cap San Diego“. Der Ehrenkommissar der Polizei Hamburg hätte an diesem Tag seinen 67. Geburtstag gefeiert. Seine Witwe Marion Fedder und Hamburgs Innenminister Andy Grote sowie Umweltsenator Jens Kerstan luden feierlich die Hamburg-Flagge vom Uferpromenadenschild. *HCZ*

Akademie der Wissenschaften Hamburg-Comeback für berühmten Klimaforscher

Mit dem Jahreswechsel ist Prof. Dr. Mojib Latif der neue Präsident der Akademie der Wissenschaften in Hamburg. Der weltweit renommierte Klimaforscher untersucht seit über drei Jahrzehnten besonders die Wechselwirkungen zwischen Ozean und Atmosphäre und deren Einfluss auf das Klima. Für seine Forschungsarbeiten ist er mehrfach ausgezeichnet worden. Ende November war der Klimaforscher von der Mitgliederversammlung der Akademie zum Nachfolger von Prof. Dr. Edwin J. Kreuzer gewählt worden, der das Amt seit 2013 innehatte. Mojib Latif findet die gesellschaftliche Aufgabe der Akademie wichtiger denn je: „Die Menschen suchen in der komplexer werdenden Welt nach Orientierung. Sie werden mit Informationen geradezu überflutet, mit seriösen und unseriösen. Die Akademie der Wissenschaften in Hamburg kann durch faktenbasierte Kommunikation die notwendige Orientierung bieten. Deswegen möchte ich die Wissenschaftskommunikation stärken.“ *HCZ*





Die gelernte Schauspielerin Eva Weissmann weiß, wie man sich in Szene setzt. An der Promenade des Grasbrook-Hafens macht sie vor, wie sie die Stimme trainiert. © FOTOS (3): CATRIN-ANJA EICHINGER

Klangkörper

Büro-Eckfenster mit freiem Blick auf Elbe, Elbphilharmonie und Hafen-Musicaltheater: Sprechcoach Eva Weissmann lehrt, wie Menschen mit ihrer Stimme nachhaltig wirken können

Es ist ein trister Januartag in der Hafencity, die Sonne wagt sich nicht durch die grauen Wolken, und die Elbphilharmonie hat auch schon mal glanzvoller dagestanden. Dann kommt Eva Weissmann mit der Fotografin für unser Fotoshooting um die Ecke, und ein Strahlen bricht aus. Das fröhliche Lachen und der Esprit der Herzlichkeit, den die Schauspielerin versprüht, lassen einen das Wetter vergessen. Kennen Sie das, wenn eine Person in den Raum mit vielen Menschen kommt und die Stimmung ändert sich schlagartig? So ähnlich ist es an diesem trüben Tag, als die Schauspielerin und Sprechtrainerin Eva Weissmann den Platz der Deutschen Einheit betritt.

Genau hier im Eckhaus vis-à-vis der Elbphilharmonie hat sie sich in ein Büro eingemietet und bringt Menschen vom Businesskunden bis zum Bühnenprofi bei, wie sie mit ihrer Stimme begeistern, überzeugen und zugleich exzellent sprechen können. „Von dort oben in der sechsten Etage schaue ich durch die bis zum Boden reichenden großen Fenster direkt auf die Elbe und habe das Gefühl, über dem Fluss zu schweben“, schwärmt Weissmann von ihrem Arbeitsplatz in der Hafencity.

Gelernt hat sie das Schauspielern an der Hamburger Stage School of Music, Dance and Drama. Danach kamen zahlreiche Engagements auf Theaterbühnen, Moderationen und Synchronisationen. Dabei wurde ihr die Schauspielerei in die Wiege gelegt, ihren ersten Auftritt hatte sie schon im Kindesalter im Werbefernsehen. Dahin gebracht hat sie ihre Mutter Marianne Bernhardt, die ebenfalls am Theater gearbeitet hat und Synchronsprecherin und Voice-Coach war. „Ich war vier Jahre alt, da habe ich für ein Shampoo meinen ersten Werbefilmsatz sagen dürfen.“ Die Entscheidung, in



Eva Weissmann im Office mit der Elbphilharmonie im Rücken: „Boxen ist das beste Körpertraining.“ © CATRIN-ANJA EICHINGER

die Fußstapfen ihrer Mutter zu treten, folgte dann später. „Die Entscheidung, Schauspielerin zu werden, kam bei mir erst mit 16 Jahren.“

Und wie es sich für eine Familientradition gehört, steht ihre zwölfjährige Tochter Viviana gerade im Studio und spricht eine Rolle für eine noch nicht veröffentlichte Kinderserie bei Netflix. Ebenfalls aktuell bei Netflix ist Eva Weissmann in der Comedy-Serie „Grace and Frankie“ zu hören, wo sie eine Nebenrolle spricht. Eine Hauptrolle hingegen, wenn man es so nennen darf, spricht sie mit der US-amerikanischen

»Von dort oben in der sechsten Etage schaue ich durch die bis zum Boden reichenden großen Fenster direkt auf die Elbe und habe das Gefühl, über dem Fluss zu schweben.«

**Sprechtrainerin
Eva Weissmann**

protestantischen Bibellehrerin Joyce Meyer.

Wer beim Zappen durch die Programme bei Bibel-TV hängen bleibt, kommt um die Fernsehpredigerin mit der markanten Mundpartie nicht herum. „Ich selbst bin christlich erzogen worden, und mein Mann ist Pastor“, erklärt sie die Parallelen zu diesem Job, der sie mindestens einmal in der Woche im Synchronstudio beschäftigt.

Weissmann ist in Lübeck und Harburg aufgewachsen und lebt mit ihrem Mann und den drei Kindern heute in Heimfeld. Sie erzählt gerne und mit

Stolz von ihrer Familie, wie ihre Großeltern vor den Nazis nach Brasilien geflüchtet sind und ihr Vater die Mutter während einer Theatertournee im Flugzeug kennenlernte. Der Vater kam mit der Mutter zurück nach Deutschland, und zusammen bauten sie sich hier eine Existenz auf.

Die 47-Jährige berichtet von ihrem neuen Job für das Musical „Die Eiskönigin“, das im letzten November in Hamburg Premiere feierte. Für eine Laufzeit von einem Jahr ist es nun ihre Aufgabe, dem gesamten Ensemble die korrekte deutsche Aussprache beizubringen.

»Ich war vier Jahre alt, da habe ich für ein Shampoo meinen ersten Werbefilmsatz sagen dürfen.«
Eva Weissmann

„Nicht so einfach“, so Weissmann, „wenn man bedenkt, dass die Darsteller:innen aus Italien, Brasilien, England und den Niederlanden kommen.“

Der heimliche Star des Musicals ist der Schneemann Olaf, der vom Niederländer Elindo Avastia gesprochen wird. Weissmanns Aufgabe als Phonetikcoach ist es, dass das Publikum Elindo seine niederländischen Wurzeln nicht mehr anhört. Die Sprache in der kurzen Zeit zu lernen sei keine Option. „Es geht darum, mit Aussprache, Lauten, Pausen und Betonungen eine Sinnhaftigkeit für den fremd klingenden Text herzustellen“, erklärt Weissmann. Um ihr Ziel zu erreichen, arbeitet die Sprechtrainerin nach einer von der New Yorker Professorin Kristin Linklater entwickelten und weltweit angewandten Stimmtraining-Technik, die sie bei ihr lernte.

Wenn Weissmann ihre Arbeit erledigt hat, geht sie zum Boxtraining und ihrem Personal Trainer Pietro Lucifora gleich gegenüber ihrem Büro im Marco-Polo-Tower. „Man sagt ja, dass Boxtraining sei das Beste überhaupt für den ganzen Körper“, sagt sie freudestrahlend. Unsere Fotografin freut sich, mit einer Profifrau vor der Kamera zu arbeiten, und schießt an unterschiedlichsten Locations zahlreiche Posingfotos der Schauspielerin und Stimmtrainerin. Die Wolken haben sich nach einer Stunde immer noch nicht verzogen, aber das gwinrende Strahlen bleibt. *Matthias Schinck*

Info Mehr auf:
www.evaweissmann.de

»Die Menschen ans Licht gezerrt«

Blankenese. Den „Klönchnack“ kennt fast jeder. Das erste anzeigenfinanzierte People-Magazin aus den Elbvororten prägt bis heute sein Erfinder: Klaus Schümann. Eine Nahaufnahme

Der Mann kann knapp. „Gedruckt, im Netz und unter Menschen.“ Präzise und immer mit kleinem Understatement-Lächeln kommen die klaren Worte seiner journalistischen und unternehmerischen Verlagsphilosophie daher. Klaus Schümann, 73, Erfinder und Chefredakteur des renommierten Anzeigenmagazins „Klönchnack“ aus Blankenese. Ja, er schnackelt und klönt gerne, aber mit dem öffentlichen Reden über sich selbst hat er es nicht so. Auf die Frage, ob es etwas ausführlicher gehe, sagt er ganz im Geiste von Lorient: „Ich heiße Klaus Schümann, bin ein leidenschaftlicher Medienmann, liebe das Blattmachen und kombiniere das gerne auch mit Veranstaltungen.“

In die Berufswiege waren dem gelernten Schriftsetzer mit abgebrochener Grafikausbildung zwar Buchstaben gelegt, aber eine Hamburger Verlagskarriere stand nicht auf dem Fahrplan. Das hat sich durchs Machen ergeben. Mit 25 jungen Jahren hat Klaus Schümann sich 1970 selbstständig gemacht, als die IBM Composersatz lieferte und IBM-Kugelkopfschreibmaschinen Jedermannsatz und -Schriftgestaltung ermöglichten. Der noch heute existierende Grafikdienstleister Atelier Schümann residierte im Karolinenviertel auf einer Etage mit zehn Mitarbeitern und machte unter anderem Fotosatz für Grafiker und Agenturen.

„Neben der notwendigen PR als Finanzbasis haben wir von Anfang an auf eine Vollredaktion gesetzt, die für alle Blankeneser berichtet hat. Der ‚Hamburger Klönchnack‘ ist bis heute unverändert im besten Sinn ein Heimat-Blatt.“

Der verlegerische Urknall erfolgte für Schümann 1983 mit der Gründung des „Hamburger Klönchnack“ in Blankenese. Noch heute, 38 Jahre später, leuchten seine Augen spitzbübisch, wenn er von der Uridee erzählt: „Ich kannte in Blankenese jeden Grashalm. Anders als die klassischen Anzeigenblätter mit Schwarz-Rot auf dünnem Zeitungspapier wollte ich von Anfang an ein richtiges farbiges Magazin für die Menschen in den Elbvororten mit der Hauptstadt Blankenese machen.“ Dass die Blankenser wie viele Hamburger Unternehmer:innen und Kaufleute gerne unerkannt wohlhabend oder reich sind und ein schönes Leben in Zurückgezogenheit pflegen, hat die Arbeit fürs erste Hamburger Anzeigen-People-Magazin sportlich sein lassen. „Natürlich“, erinnert sich Schümann, „wir haben die Menschen hier

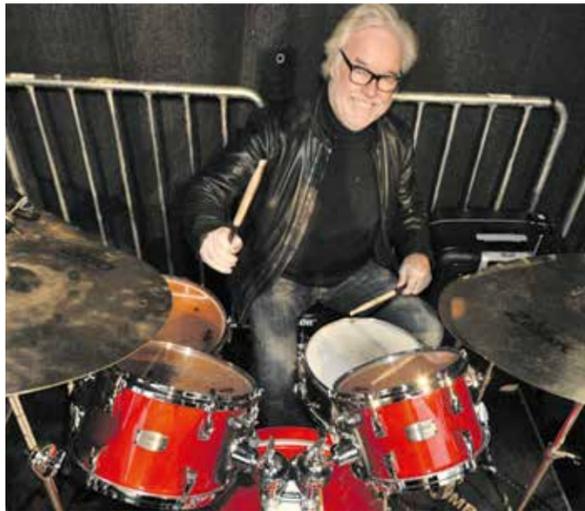


Chefredakteur Klaus Schümann: „Mir geht es gut, ich bin jetzt 73, fühle mich jung und mache noch ein paar Jahre.“ © CATRIN-ANJA EICHINGER

vor Ort ans Licht gezerrt. Das war neu und beschwerlich.“

Und selbstverständlich ist er mit seinem Team in den ersten drei Jahren bis zur kaufmännisch schwarzen Null durch „ein Tal der Tränen“ marschiert. Mit Geduld und journalistischem Handwerk stellte sich dann Zug um Zug die Anerkennung ein. „Dass die Auflage von 18.000 auf bis heute 70.000 Exemplare gestiegen ist und wir zwölfmal im Jahr mit mindestens 100 und in Spitzenmonaten mit bis zu 196 Seiten erfolgreich erscheinen, hat einen Grund: Neben der notwendigen PR als Finanzbasis haben wir von Anfang an auf eine Vollredaktion gesetzt, die für alle Blankeneser berichtet hat. Politisch von links über liberal bis konservativ und zu allen Themen, die die Menschen vor Ort bewegen. Der ‚Hamburger Klönchnack‘ ist bis heute unverändert im besten Sinne ein Heimat-Blatt.“

Inzwischen gehört das Anzeigen-People-Magazin zum Verlag des „Hamburger Abendblatts“, der Funke Medien Hamburg GmbH. Doch weder wollten die Zeitungverleger vom Großen Burstah auf die lebende „Klönchnack“-Marke Klaus Schümann verzichten, noch wollte er sich in einen langweiligen Ruhestand verabschieden. „Ich möchte meinen bunten Alltag so behalten, wie er ist. Sicher, manchmal gerne mit etwas weniger Tages- oder Terminstress. Doch meistens



Trommler Schümann: „Musikalisch habe ich ein weites Herz, spiele in meiner Bluesrock-Band, mag Chansons und Klassik. Nur der wummernde Bass beim Hip-Hop ist nicht meins.“ © PRIVAT



Hamburger-Hafenempfang-Veranstalter und Sponsorenscout Schümann: „Profit deckt erst einmal die Kosten und ist doch auch ein schönes Wort.“ © KLAUS SCHÜMANN VERLAG

erlebe ich positiven Stress, der für mich immer noch die Funken sprühen lässt.“ Und ist er denn durch den Verkauf we-

nigstens reich geworden oder hat der selbstständige Unternehmer es schon bereut, sich in Großverlagshände begeben

zu haben? „Nein. Ich kann komplett selbstständig das Blatt weitermachen. Ich war und bin nicht reich. Mir geht es gut, ich bin jetzt 73, fühle mich jung und mache noch ein paar Jahre.“ Das Thema, einen Nachfolger zu finden, legt Falten auf die hohe Stirn von Klaus Schümann. Ergebnis: offen.

Die scharze Nerdbrille zur weißen Haarpracht verweist auf seine Leidenschaft fürs Lesen. „Mein tolles Hobby holt mich vom positiven Alltagsstress herunter: Ich lese wie verrückt. Kein Tablet, auch nicht im Bett. Das Buch muss ich haptisch fühlen, auch einen 1.000-Seiten-Wälzer.“ Gerade bewältigt er den 400-Seiten-Roman „Zeit der Unschuld“ von Edith Wharton, der in den Goldenen Zwanzigern in New York spielt. Und wenn er nicht liest, trommelt der Schlagzeuger in seiner Freizeit mit der eigenen Bluesrock-Band – unter anderem seinen persönlichen Topsong „Sweet Home Chicago“ von Eric Clapton. Und auch Paolo Contes „It’s Wonderful“ findet er „hinreißend“. „Musikalisch habe ich ein weites Herz, spiele in meiner Bluesrock-Band, mag Chansons und Klassik. Nur der wummernde Bass beim Hip-Hop ist nicht meins.“

Der würde auch nicht zu Klaus Schümanns Stil des Klönchnackens, Schnackens und Machens passen – und auch nicht zum Klaus Schümann Verlag, neben der „Klönchnack“-Aufgabe und dem eigenen Atelier Schü-

mann sein drittes Standbein in der Schümann-Gruppe. Geschäftsmodell sind vor allem Veranstaltungen und Events, bei denen „wir durch die Begleitprodukte und ihre Finanzierung durch Sponsoren Geld verdienen“. Gutes Geld.

„Mein tolles Hobby holt mich vom positiven Alltagsstress herunter: Ich lese wie verrückt. Kein Tablet, auch nicht im Bett. Das Buch muss ich haptisch fühlen, auch einen 1.000-Seiten-Wälzer.“

Man muss aber auch erst mal auf die Idee kommen, so was Banales wie die Gästeliste einer Großveranstaltung zu vermarkten und für eine 1/1-Seite im kleinen Booklet-Format eine dreistellige Euro-Summe zu erwirtschaften. Beim letzten Blankeneser Neujahrsempfang des „Klönchnacks“ waren es über 70 Inserenten im kleinen 138-Seiten-Booklet. Schon klar, „Profit deckt erst einmal die Kosten und ist doch ein schönes Wort“. So viel Unternehmergeist darf sein. Auch ein Erfolg von 38 Jahren Netzwerken.

Am 7. April steht der 11. Hamburger Hafen Empfang mit über 500 geladenen Gästen im Internationalen Maritimen Museum an. Dass er unter anderem den Hapag-Lloyd-CEO Rolf Habben Jansen als Top-speaker gewinnen konnte, freut Schümann. Sein Event-Erfolgsgeheimnis? „Eine Veranstaltung braucht klare Konturen, alle Eingeladenen müssen genau wissen, warum sie kommen. Nur Redner aus der ersten Liga präsentieren, die fachlich wirklich etwas zu sagen haben – und unterhaltsam sind. Und man braucht viele Sponsoren, denn ohne Geld geht nix.“

Apropos Maritimes Museum. Wie findet denn der gemütliche Savoir-vivre-Blankeneser, der gerne Lunch im bürgerlichen Landhaus Scherrer genießt oder beim Blankeneser Ur-Italiener Dal Fabbro abhängt, die Hafencity? „Es ist ein wachsender Stadtteil direkt am Wasser, der hoffentlich noch mehr Charme und Patina bekommt und in dem man keine Fachwerkhäuser findet. Das Welterbe Speicherstadt und die Hafencity harmonieren prächtig, da läuft man als Besucher doch mit offenem Mund herum.“

Spricht’s, ruft „muss sofort los“ und ist schon aus der Tür. Wir haben überzogen, ein wichtiger Kunde wartet zum Businesslunch im Scherrer. Redaktionelle Inhalte, Anzeigenbuchung und ein Eventkonzept wollen festgezurrt werden. Verlagsmanager und Chefredakteur Klaus Schümann: Der Mann kann effizient. *Wolfgang Timpe*



SPD-Knurrer Klaus Lübke: „Die ‚Veddeler Fischgaststätte‘ von 1932 ist ein Original, das es so woanders nicht gibt. Die kann man nicht verpflanzen, die ist nicht reproduzierbar.“

»Ein fest verwurzeltes Original«

Der Stadteilkümmerner Klaus Lübke über die Kultbude „Veddeler Fischgaststätte“, die Menschen auf der Elbinsel und die Irrtümer von Stadtplanern

Nachmittags auf der Elbinsel Veddeler. Gerade springt die 50er-Jahre-Leuchtreklame „Veddeler Fischgaststätte“ in der frühen Dämmerung an, während die Lkw-Kohorten das kleine Bratfisch-Eiland auf ihrem Weg zu den Elbbrücken umtosen und gegenüber am anderen Elbufer die Dampfzüge den Tiefbau des künftigen Leuchtturmprojekts „Elbtower“ mit 245 Meter Höhe vorantreiben. Hier, am Verkehrsknotenpunkt zwischen Hafen, Innenstadt und Autobahn, wird seit 90 Jahren einzigartiger Backfisch aus einem 220 Grad feuernden historischen Backofen serviert – in vierter Generation.

Nun müssen die Inhaber Olivia und Christian Butzke mit Sohn Jonas ums Überleben kämpfen, da ihr Bratfisch-Kultort neuem Wohnungsbau auf der Veddeler Insel weichen soll (siehe „7 Fragen an ...“ Geschäftsleiter Christian Butzke auf der rechten Seite). Inzwischen gibt es eine Petition zum Erhalt des Veddeler-Juwels mit knapp 10.000 Unterschriften von Hamburgern, und Mitinitiator und Erstunterzeichner war der „Stadteilkümmerner“ Klaus Lübke, wie es auf seiner Visitenkarte heißt. Der kommt um 16.30 Uhr mit Rucksack und Arbeitsregenjacke der Hansa Gerüstbau festen Schrittes rein, legt ab und nimmt am langen Stammtisch neben der Theke Platz. Nach

kurzem Alltagsstory-Warm-up geht's los: „Die ‚Veddeler Fischgaststätte‘ von 1932 ist ein Original, das es so woanders nicht gibt. Die kann man nicht verpflanzen, die ist nicht reproduzierbar.“ Lesen Sie mal, was der SPD-Fahrer- und Langzeitkritiker der Senatspolitik auf der Veddeler Insel noch so alles zu den Menschen vor Ort, zur Stadtplanung und zum Denkmalschutz sowie zur

„Veddeler Fischgaststätte“ der Stadt ins Stammbuch schreibt.

Moin Herr Lübke, wir sitzen hier zum Gespräch in der ‚Veddeler Fischgaststätte‘, einem Pilgerort für Backfischfans, der demnächst Neubauplänen fürs Wohnen weichen soll. Was zeichnet diese Kultgaststätte aus, und warum soll sie bleiben?

Die Fischgaststätte zeichnet sich durch die einzigartige 50er-Jahre-Originalität und die Qualität des Bratfischs aus. Das Erlebnis hier besteht aus der nostalgischen Ausstattung und dem tollen Essen. Nicht nur der Ort hier auf der Veddeler Insel ist legendär, sondern auch die Technik des Bratofens, der hier mit großer Hitze die besondere Panade und den Fisch so einmalig schmecken lässt.

Die Betriebserlaubnis für den Ofen ist an diesen Ort gebunden, er darf woanders zulassungstechnisch nicht mehr in Betrieb genommen werden. Man kann also aus der ‚Veddeler Fischgaststätte‘ keine Franchise-Läden machen, den man einfach woanders auf der Veddeler Insel wiedereröffnen oder an den Hauptbahnhöfen in München, Köln oder Berlin eröffnen kann. Diesen Fisch gibt

es so nur hier und unverändert seit 1932 im selben Ofen.

Was ist das Besondere?

Neben dem Ofen vor allem die Rezepte der Panade und des Kartoffelsalats. Ich komme erst seit kurzer Zeit, seit 20 Jahren, hierher. Hier hat sich nichts verändert, weder an der Ausstattung noch am Bratfisch. Und genau das ist das Erfolgsrezept, warum alle Stammkunden und Fernfahrerfreunde hier regelmäßig halmachen: keine Veränderung.

Und warum kommen alle immer wieder?

Weil die „Veddeler Fischgaststätte“ von 1932 ein Original ist, das es so woanders nicht gibt. Die kann man nicht verpflanzen, die ist nicht reproduzierbar. Sie hat viele Fans, die hierherkommen und bei denen es nostalgische Gefühle auslöst und die es genießen, dass es hier so einzigartig ist. Wenn Sie in die Innenstädte gucken: Überall gibt es die gleichen Läden, überall das gleiche Essen. Da fliegen Sie nach London oder sonst wo in der Welt hin, und Sie finden überall die gleichen Läden und Marken, und alles sieht gleich aus. Hier lebt ein einzigartiges, fest verwurzeltes Original.

Warum steht die Fischgaststätte überhaupt auf der Abrissliste?

Dadurch, dass der Freihafen aufgelöst worden ist und der



Stadteilkümmerner Klaus Lübke, 18 Jahre lang Veddeler Mann im Bezirk Mitte, auf der Banke vor der Veddeler Fischgaststätte: „Sie hat viele Fans, bei denen es nostalgische Gefühle auslöst und die es genießen, dass es hier so einzigartig ist.“

► Zoll sich verabschiedet hat. Und damit ist dieses Gelände frei geworden. Zunächst haben wir gedacht, dass alle Gebäude außer der Fischgaststätte abgerissen werden. Nun musste man mit diesem Gelände etwas anfangen. Dann ist im Rahmen der Planung des Stadteingangs Elbbrücken in der Behörde für Stadtplanung und Wohnen sowie der Hafencity GmbH die Fischgaststätte, trotz früherer gegenteiliger Aussagen des Oberbaudirektors, überplant worden.

Die alten Zollgebäude nebenan auf diesem Areal stehen unter Denkmalschutz, und die traditionelle Fischgaststätte soll nun weichen. Ist das Schilda auf der Veddeler?

Der Zoll steht dafür, dass wir einen Freihafen hatten. Ich verstehe auch die Argumentation des Denkmalschutzes, dass man ein städtebauliches und architektonisches Dokument der Zeit erhält, als Hamburg noch den Freihafen und das Zollamt hier hatte. Ich habe mich bloß beim Denkmalschutz gefragt,

»Ich komme erst seit kurzer Zeit, seit 20 Jahren, hierher. Hier hat sich nichts verändert, weder an der Ausstattung noch am Bratfisch. Und genau das ist das Erfolgsrezept, warum Stammkunden hier regelmäßig halmachen: keine Veränderung.«

Klaus Lübke

ob es nicht ein höherrangiges Interesse – die Menschen auf der Veddeler und ihre Nahversorgung – als den Denkmalschutz selbst gibt? Für mich eindeutig ja. Man zwingt jetzt die Bewohner:innen der Veddeler, auch künftig – neue Wohnungen hin oder her – für alltägliche Dinge immer wieder ihre Insel zu verlassen. Hier hat nur ein einziger Supermarkt Platz. So wird die Entwicklung des Stadteils, die Insel Veddeler und die Versorgung der hier lebenden 5.000 Menschen behindert. Stattdessen gibt es Denkmalschutz. Eine falsche Abwägung, die hoffentlich noch einmal überdacht wird.

Manche sagen, in drei Jahren löst die neue Nachbarstadt Grasbrook die Probleme.

Nur teilweise. Wir hatten eine lange Liste mit Wünschen, was man so braucht und unter den räumlichen Voraussetzungen der Veddeler auch verwirklichen könnte. Grasbrook wird künftig dazu führen, dass das Areal im Norden der Veddeler als eine Art Kniegelenk zwischen der Veddeler und dem neuen Grasbrook funktionieren kann. Jedoch nur, wenn man in beiden Quartieren Nutzungen unterbringen kann, die jeweils beiden Stadt-

teilen dienen.

Könnte die ‚Veddeler Fischgaststätte‘, die später am Fuß der breiten Brücke auf den Grasbrook liegen würde, eine Attraktion auf der Veddeler für Grasbrook-Bewohner:innen sein? Da ist es doch nicht besonders klug, diesen Ort verschwinden zu lassen?

Natürlich. Es ist nicht klug. Die Fischgaststätte ist ein Anziehungspunkt und Identifikationsort für sehr viele Menschen, den man an genau der Stelle, wo sie seit 90 Jahren betrieben wird, nutzen muss. Schauen Sie mal, was in der östlichen Hafencity passiert. Da werden jetzt neue Geschäfte aufgemacht, und die Inhaber müssen versuchen, ihren Lebensunterhalt zu verdienen – das ist verdammt schwer. Das ist alles neu und aus der Retorte. Das wächst nicht von selbst, das muss erst über die Jahre durch und mit den Bewohner:innen attraktiv werden. Zurzeit sehe ich zum Beispiel morgens auf dem Weg zur Arbeit, dass niemand im Friseursalon sitzt. Das braucht alles Zeit. Und da will man auf der Veddeler die Fischgaststätte abreißen, die heute ein bestbesuchter Treffpunkt für Menschen ist und auch für den Grasbrook dazu werden kann. Man muss einfach nur alles so lassen, wie es ist. Ganz einfach. Hier ist etwas, das funktioniert seit 1932, die Bude ist jeden Tag voll. Ich verstehe das nicht. Zum Glück läuft unsere Unterschriften-Petition zum Erhalt prima. Ich bin optimistisch, dass wir den Erhalt schaffen.

Der Bebauungsplan wird von der Behörde für Stadtplanung und Wohnen (BSW) gemangelt. Warum sind denn BSW-Senatorin Dorothee Stapelfeldt und Oberbaudirektor Franz-Josef Höing für den Abriss?

Der Bebauungsplan ist von Senat und Bürgerschaft noch nicht abgesegnet. Und weder Senatorin Stapelfeldt noch Oberbaudirektor Höing sind, glaube ich, für den Abriss der Fischgaststätte. Sie geben sich nur der Illusion hin, dass man sie verlegen könnte. Und da irren die beiden.

Der neue autoarme grüne Stadtteil Grasbrook mit 3.000 Wohnungen und 16.000 neuen Arbeitsplätzen wird die Veddeler verdrängen. Guter Wettbewerb oder Gentrifizierung, harte Verdrängung?

Ich glaube nicht an Verdrängung. Gentrifizierung kommt da, wo es Spekulationen mit Grund und Boden gibt, wo Leute Gebäude kaufen, sanieren und dann wieder teuer vermieten oder weiterverkaufen. Wir haben auf der Veddeler einen Wohnungsbestand, der zu 70 Prozent öffentlichen Unternehmen gehört, und für viele andere Grundstücke hat die Stadt noch ein Rückkaufrecht. Das schließt eine großflächige Spekulation auf der Veddeler aus. Deshalb glaube ich nicht an Verdrängung. An einen fairen Wettbewerb glaube ich jedoch zur-



Christian Butzke, Inhaber der ‚Veddeler Fischgaststätte‘: „Wir setzen bei unserem Klassiker Backfisch uralte Familienrezepte für die dünne knusprige Panade mit ihrer milden Würze ein.“

7 FRAGEN AN ...

CHRISTIAN BUTZKE

über Backfisch, Bratfisch und den einzigartigen Standort Veddeler

1 Herr Butzke, Sie betreiben mit Ihrer Frau Olivia und Sohn Jonas in vierter Generation den Hamburger Kultreffpunkt ‚Veddeler Fischgaststätte‘ von 1932 nahe den Elbbrücken und kämpfen jetzt seit November 2021 mit einer Petition und bislang knapp 10.000 Unterstützern für den Erhalt Ihres historischen Hafensbetriebs. Wie stehen die Chancen? Die Hoffnung ist relativ groß, dass wir hier am Standort bleiben können und die sogenannte Randbebauung des Veddeler Nordens mit unserer Fischgaststätte noch einmal überdacht wird. Das heißt jedoch noch nichts. Wir wollen zeitnah wissen, ob die Stadt an ihren Plänen festhält, uns an einen anderen Standort nördlich von hier in ein neues Gebäude an der Prielstraße oder in die alten Zollhallen, die unter Denkmalschutz stehen, zu versetzen, oder ob wir hier an unserem Traditionsplatz an der Tunnelstraße 70 bleiben können.

2 Was ist Ihr Wunsch? Genau hier in diesem historischen Gebäude mit der alten Seele des Hauses zu bleiben. Doch es geht um sehr viel mehr: Unser Ofen, der 90 Jahre alt ist und mit dem wir unseren Backfisch bei circa 220 Grad zubereiten können, hat nur hier, für diesen Standort seine Betriebserlaubnis. Wenn wir umziehen müssen, erlischt diese, und wir bekommen für ihn keine neue Betriebserlaubnis und dürfen den Ofen nicht mehr weiterverwenden. Und der Ofen ist absolut wichtig für unseren leckeren Backfisch, den wir in den heutigen Ofen so originalgetreu nicht hinbekommen werden.

3 Sie werben mit ‚Hamburgs kleinster Speisekarte‘. Was zeichnet Ihre Küche aus? Backfisch, Backfisch, Backfisch ist unser Programm. Uns zeichnet aus, dass wir bei unserem Klassiker Backfisch uralte Familienrezepte für die dünne knusprige Panade mit ihrer milden Würze einsetzen, die wir nur in unserem alten Ofen mit der großen Hitze hinbekommen, wie auch das überlieferte Familienrezept unseres Kartoffelsalats. Darüber hinaus gibt es bei uns noch Fischrikadellen, die wir täglich frisch herstellen und die aus den feinen Resten von Filettieren des Fischfilets gemacht werden. Dazu kommen noch Scholle und Heringe, frisch eingelegt oder gebraten. Das war's, das ist die kleinste Speisekarte Hamburgs.

4 Auf der Veddeler sollen neue Wohnungen entstehen, auch an Ihrem Standort. Wollen Sie wie das gallische Dorf in ‚Asterix‘ überleben und durchhalten, um das herum man moderne Wohnhäuser errichtet? Ja, absolut! Ich glaube sogar, dass die Verbindung von Klassischem und Neuem total klasse wäre. Genau vor unserer Tür wird später mal die Fußgänger- und Fahrradbrücke die Stadtteile Grasbrook und Veddeler verbinden. Es geht darum, nicht nur Stadtteile zu verbinden, sondern auch Altes und Neues zu integrieren, wie die unter Denkmalschutz stehenden alten Zollhallen

und uns als „Veddeler Fischgaststätte“, so, wie sie heute ist, mit unserem einzigartigen Ofen.

5 Wird im Westen über die Bahnleise hinweg mit dem neuen Stadtteil Grasbrook und seinen 3.000 Anwohnern und 16.000 Arbeitsplätzen in Zukunft Ihr Einzugsgebiet nicht kräftig erweitert? Bei dem Thema sehe ich zwei Perspektiven. Sicher würden wir neue Kundenströme erschließen können, würden aber auch bisherige Kunden wie die unzähligen Lkw- und Pkw-Gäste, die heute hier bequem parken können, verlieren. In den Planungen für den Grasbrook und die Veddeler spielt der Individualverkehr keine Rolle. Die meisten unserer Stammkunden kommen aber mit dem Auto und nutzen das derzeitige großzügige Parkangebot, was dann wegfallen würde. Sie würden dann einfach wegbleiben. Zugleich sehe ich auch die große Chance, dass die Veddeler Nord zusammen mit dem Grasbrook total belebt wird und wir durch den intensiven Ausbau der Radfahrwege aus der Hafencity, Rothenburgsort und dem Grasbrook viele neue Kunden bekommen.

6 Ihre Fischgaststätte ist eine Hamburgensie, geprägt von der Atmosphäre im Original-50er-Jahre-Stil. Sind Sie ein Romantiker, der die Vergangenheit retten möchte? Das sach ick mal: Absolut! (lacht) Wichtig ist doch, dass wir nicht nur Neues und Modernes haben. Genau so wichtig ist es, das Traditionelle zu erhalten. Sie finden solche Orte wie die ‚Veddeler Fischgaststätte‘ immer seltener. Wir wehren uns vehement dagegen, auch noch diese alte Institution zu verlieren.

7 Was machen Sie, wenn Ihre Petition scheitert? Darüber denken wir zurzeit nicht nach. Noch einmal: Wenn wir umziehen müssen, können wir den Ofen nicht betreiben und verlieren damit unser Geschäftsmodell. Alle anderen Arten von Backfisch schmecken immer ein wenig fettig und sind nicht richtig kross. Man müsste bei einem neuen Standort nicht mehr zu uns kommen, weil wir Backfisch in einer Qualität wie überall anbieten. Unser Alleinstellungsmerkmal ist der krosse knusprige Backfisch, den bekommen wir anders als mit unserem 90 Jahre alten Ofen nicht hin. Das ist die ‚Veddeler Fischgaststätte‘.

Die Fragen stellte Wolfgang Timpe

Christian Butzke, gebürtiger Berliner, ist Geschäftsführer und Inhaber der ‚Veddeler Fischgaststätte‘, die er zusammen mit seiner Frau Olivia (50) und Sohn Jonas (18) betreibt. Sie wohnen in Hamburg-Bergedorf. Der 48-Jährige ist Versicherungsfachangestellter und hat bis 2020 die Betriebskrankenkasse Berlin und Leipzig der BMW AG geleitet. 2020 hat er den BMW-Job hingeschmissen, um in der Nachfolge seiner Familie (Mutter Marion und Wolfgang Günsche) die Gaststätte in vierter Generation und zweiter Eigentümerfamilie seit 1932 weiterzuführen.



Gastgeber Olivia und Christian Butzke, die beide mitarbeiten: „Wichtig ist doch, dass wir nicht nur Neues und Modernes haben. Genau so wichtig ist es, das Traditionelle zu erhalten.“ © CATRIN-ANJA EICHINGER



Der Backfisch von Familie Butzke: „Unser Ofen, der 90 Jahre alt ist und mit dem wir unseren Backfisch bei circa 220 Grad zubereiten können, hat nur hier seine Betriebserlaubnis.“ © CATRIN-ANJA EICHINGER



SPD-Bezirkspolitiker Klaus Lübke hat sich den Ruf des Knurrers von der Veddel erworben: „Man wird schnell in der querulativen Ecke angesiedelt. Das macht mir nichts aus.“ © CATRIN-ANJA EICHINGER

zeit nicht. Dazu müssten Nutzungen auf der Veddel entstehen, die die Grasbrook-Bewohner:innen und dort Arbeitenden nutzen. Das ist bislang nicht geplant.

Warum ist das Etikett der Veddel als „Insel der Abgehängten“ so langweilig?

Das ist die isolierte inselhafte Lage der Veddel – mit dem Hafendeck im Süden und der Elbe im Norden sowie der Industrie in Ost und West mit den großen Gleisanlagen und der Autobahn. Mittendrin liegt das Wohn- und Siedlungsgebiet. Wenn man in einen anderen Stadtteil will, muss man immer über irgendeine Brücke und weite Wege in Kauf nehmen. Das trennt. Die Barmbeker merken nicht, wenn sie plötzlich in Dulsberg, und die Eppendorfer nicht, wenn sie plötzlich in Eimsbüttel sind.

Wie kann man das denn verbessern?

Indem man sich Infrastrukturfragen stellt. „Wie viele Einkaufsmöglichkeiten gibt es?“, „Wie viel Kaufkraft gibt es im Stadtteil?“, „Behalten wir den Seniorentreff oder die Kirchengemeinde?“ Das sind grundsätzliche Versorgungsfragen. Einkaufen und Lebensqualität ist auf der Veddel ein täglich gefühlter Mangel. Wir haben dort nur noch einen Geldautomaten, es gibt keine Bank und nur einen Supermarkt. Das Ziel ist es, diese isolierte Lage aufzubrechen, mehr Bewohner:innen in die unmittelbare Nähe zu bewegen, um darüber auch die Chance zu bekommen, ein besseres Angebot und eine bessere Frequenz für Gewerbetreibende und Kulturaktivitäten zu schaffen.

Was kann noch helfen?

„Wenn man in einen anderen Stadtteil will, muss man immer über irgendeine Brücke und weite Wege in Kauf nehmen. Das trennt. Die Barmbeker merken nicht, wenn sie plötzlich in Dulsberg sind.“

Klaus Lübke über die Elbinsel Veddel

Eine unserer Ideen ist, eine Grundschule für beide Stadtteile zu bauen, die Veddel und Grasbrook. Wir haben in der Schule auf der Veddel heute eine Quote von über 90 Prozent Schüler:innen, deren Familien eingewandert sind. Wenn man das ein Stück weit ändern könnte, Richtung 50 Prozent, würde auch in den Nutzungen der Angebote größere Vielfalt entstehen. Warum plant man nicht eine Veddel-Schule in den Zöllhallen? Dann könnte man diese Quote schaffen.

Träumen Sie mal. Sie sind Erster Bürgermeister und Stadtplanungssenator.

Wie führen Sie die Veddel in die Zukunft?

Das ist nicht schwer. Man entwickelt eine gute Anbindung mit einem schönen Stadtteil Grasbrook und einem schönen Stadtteil Veddel. Es geht ja nicht darum, dass es dem Stadtteil Veddel besser geht, sondern dass es den Menschen im Stadtteil Veddel besser geht. Und dazu gehört für mich, die Isolation aufzubrechen und für mehr Angebote zu sorgen:

für mehr soziale Angebote, für mehr Ärzte, Drogerien und alltägliche Dinge, die wir alle zum Leben im Stadtteil benötigen.

Mal ganz kompakt: Die Veddel ist für Sie heute ...

... eine Insel mit hart arbeitenden Menschen als Bewohner:innen. Es ist eine sozial starke Gemeinschaft. Die Menschen halten zusammen – auch in ihrer Vielfalt der Herkunft. Sie haben nur kein Geld.

Sie nennen sich selbst Stadtteilkümmerer. Was haben Sie, was andere nicht haben?

Das war ein wenig aus der Not geboren, um zu erklären, was man als Bezirksversammlungs-Abgeordneter macht. In vielen Stadtteilen gibt es viele Stadtteilkümmerer, gibt es Bezirksabgeordnete, die sich haarklein um ihren Stadtteil kümmern

und viel dafür arbeiten – auch in anderen Parteien. Das wird oft nicht gesehen, weil darüber nicht täglich berichtet wird. In den Medien gibt eher die große Politik den Ton an.

Viele, auch SPD-Genossen, sagen: „Ach, der Klaus, der Meckerer von der Veddel.“ Wurmst Sie das?

Ja, das ist so. Und das ist auch ein Problem. Man wird schnell in der querulativen Ecke angesiedelt. Das macht mir nichts aus. Es ist immer das Wichtigste, wenn man versucht, für die Menschen etwas zu erreichen und Verbündete zu suchen und zu überzeugen. Das hat – auch in meiner Partei – schon mal besser funktioniert als zurzeit. Das kann gerne wieder besser werden. (lacht)

Das Gespräch führten Matthias Schinck und Wolfgang Timpe

Klaus Lübke

ist das SPD-Urgestein auf der Veddel, war 18 Jahre lang bis zum Wahlsieg der Grünen 2018 ehrenamtlicher Abgeordneter in der Bezirksversammlung Hamburg-Mitte und ist bis heute engagierter Interessenvertreter der großen Vielfalt der Veddel-Bewohner:innen. Der 59-Jährige, geboren in der Hamburger Geburtsklinik Finkenau, wohnt inzwischen mit seiner Lebensgefährtin und zwei Kindern in einer Genossenschaftswohnung im Baakenhafen in der Hafencity und schaut vom Balkon aus auf die Veddel und den Grasbrook. Lübke zog mit seinen Eltern – „ich war drei Monate alt, und sie wollten mir die weite Welt zeigen“ – nach Pinneberg, wo er aufgewachsen ist, machte über

den zweiten Bildungsweg sein Abitur auf St. Pauli und lernte dann Steuerfachgehilfe.

Für die SPD wurde er von einem guten Freund 2000 „shanghai“, weil die SPD auf der Veddel dringend einen Kassierer brauchte. Gefragt, getan, und seitdem ist Klaus Lübke aus dem öffentlichen Leben auf der Veddel, als „Stadtteilkümmerer“, wie er sich selbst bezeichnet, nicht mehr wegzudenken. Aktuell kämpft er für den Erhalt des Standorts der „Veddeler Fischgaststätte“. Seine täglichen Brötchen verdient der arbeiternahe Angestellte in der Buchhaltung der Hansa Gerüstbau GmbH auf der Veddel und fährt jeden Tag mit dem Fahrrad zur Arbeit.



Stammgäste-Platz neben der Theke: „Isolation aufbrechen, für Angebote sorgen.“ © CATRIN-ANJA EICHINGER

Leder-Schüler-Haus wird abgerissen

An der Kreuzung Heidenkampsweg Ecke Nordkanalstraße entstehen neue Büros



Früher lautete der komplette Schriftzug „Leder-Schüler-Werke“. © MATTHIAS SCHINCK

Das markante Leder-Schüler-Haus am Heidenkampsweg wird abgerissen. Das expressionistische Gebäude, das vom Erbauer des berühmten Chile-Hauses Fritz Höger 1928 errichtet wurde, ist laut Gutachter nicht zu retten. Die Eigner, ein Joint Venture der Reiß & Co. Gruppe mit der Projektentwicklungsgesellschaft Hamburg (PEG), wollen das Gebäude ursprünglich restaurieren und neu beleben. Das Hamburger Ingenieurbüro Pantas hatte im Rahmen einer Machbarkeitsstudie die Tragwerk des Gebäudes untersucht und sah die Standfestigkeit der Fassade als nicht mehr gegeben. Schon beim Bau wurden Fehler gemacht, die sich heute rächen. So wurde das Gebäude auf Holzpfählen errichtet, und statt Eisenbeton wurden einfache Eisenträger verwendet, die nun wegrosteten. Die Bombennächte im Jahr 1943 hatten wie

dem gesamten Stadtteil Hammerbrook auch dem Leder-Schüler-Haus stark zugesetzt. Das Leder-Schüler-Haus hat eine bewegende kulturelle Geschichte hinter sich. Das 3.800 Quadratmeter große Grundstück war fast 100 Jahre in Familienbesitz. Die 1928 in Och-

senwerder gegründete Firma Leder-Schüler war ein Hamburger Traditionsunternehmen, das in den Siebzigerjahren als Hersteller von Koffern und Lederwaren etwa 20 Geschäfte betrieb. Im Dezember 1986 meldete die Firma Konkurs an. Die Kellerräume beherbergten

nach dem Krieg bedeutende Locations der Hamburger Musikszene. Darunter das „Tangorett“, ab 1965 den „Cotton Club“, ab 1985 das „Front“ und zum Schluss bis 2012 den Musikclub „Shake!“. Aus Sicherheitsgründen musste das zehnstöckige Gebäude 2019

aufgrund massiver statischer Schäden geräumt werden. Ein Gerüst mit Planen schützt vor herunterfallenden Fassadenteilen. Der große Buchstabe E im Wort Leder des ehemaligen Schriftzugs „Leder-Schüler“ an der Dachfassade fehlt. Früher lautete die Beschriftung dort „Leder-Schüler-Werke“.

In einem sogenannten Werkstattverfahren wollen die Investoren mit dem Denkmalschutzamt der Stadt ausloten, was am Heidenkampsweg in Zukunft entstehen soll. Eine Sprecherin des Denkmalschutzamtes sagte auf Anfrage der Hafencity Zeitung: „Derzeit gibt es noch keinen konkreten Planungen zum Werkstattverfahren oder darüber hinaus, da der Prozess noch ganz am Anfang steht.“ Die Investoren wollen zu einem Architektenwettbewerb einladen. Sie halten es für möglich, dass der Neubau zumindest an die Architekturperle „Leder-Schüler“ erinnert.

Matthias Schinck

Mit gutem Gewissen genießen

Die Maya Kaffeerösterei in Hammerbrook zeichnet sich durch ihr soziales Engagement aus

Die Maya Kaffeerösterei an der Hammerbrookstraße vis-à-vis der S-Bahn-Haltestelle Hammerbrook ist noch nicht so alt wie das namensgebende indigene Volk in Mittelamerika, aber die Geschichte reicht dennoch bis ins letzte Jahrtausend zurück. Genauer gesagt bis zum Jahr 1999, als sich Birthe und Christian Haase mit der kleinen Kaffeerösterei „Coffee Unlimited“ am heutigen Standort niederließen.



Tatkräftig unterwegs für den guten Geschmack: Birthe und Christian Haase in Mexiko bei der Kaffeernte. © BIRTHE HAASE

Eine Besonderheit, die die Kaffeemanufaktur auszeichnet, ist das soziale Engagement ihrer Besitzer. So unterstützen sie größere und kleinere Projekte vor Ort in den Kaffee-

ursprungsländern, etwa die Renovierung einer Partnerschule in Guatemala, Arbeitsmittel

(Hacken, Schaufeln und Macheten) für die mexikanischen Bauern und vernünftige Ar-

beitschuhe für die Erntehelfer, Schreib- und Malutensilien für Kinder in Kolumbien, medizinische Ausstattung von Gesundheitsposten in Guatemala und Mexiko, Solarlampen für die Kaffeebauern in Peru und vieles mehr. Birthe und Christian Haase besuchen die Kaffeebauern jährlich, um auch selbst den Überblick über die Kaffeenernten zu haben und um im regelmäßigen Austausch mit den Kaffeebauern zu bleiben.

Die Pandemie hat auch die Maya Kaffeerösterei vor so manche Herausforderung gestellt. Die Assistentin der Geschäftsführung Sabrina Ketterer berichtet von Gasterückgängen durch immer wie-

der erforderliche Schließzeiten des gastronomischen Teils der Kaffeemanufaktur sowie persönlichen Herausforderungen. „Täglich müssen wir uns den Gegebenheiten anpassen, die uns durch die Politik auferlegt werden, und auch die Gesundheit unserer eigenen Mitarbeiter und Kollegen sowie die unserer Gäste im Blick haben.“ Um diese zu schützen, haben sich die Haases entschlossen, vorerst auf einen Cafébetrieb im Ladenlokal zu verzichten. Derzeit verkaufen sie sowohl die Heißgetränke als auch die gerösteten Kaffeespezialitäten für Zuhause zum Selbstzubereiten nur außer Haus.

Matthias Schinck

HOTEL ROTH am Strande
Sylt/Westerland • Tel. 04651 / 92 30

gegenüber dem Freizeitbad „Sylter Welle“ *(Eintritt inkl.) und „Syltfitness-Center“. Komfort-Zimmer und Appartements zum größten Teil mit Loggia und Seeblick. Hotelrestaurant, umfangreiches Frühstücksbüfett, Bierstube, Bistro-Café, Tagungsräume, Hotelbar. Sauna und Massagen. Tiefgarage.

Wochenpauschalen im Winter*
Außersaison bis 31.03.2021
7 Ü. / umfang. Frühst. pro Person € 665,-
7 Ü. / Halbpension pro Person € 770,-

Appartements mit Hotel-Service:
Außersaison bis 31.03.2021
(inkl. Wäsche + tägliche Reinigung)
1-Zi. App. ab € 76,- / Tag (1 Pers.)
1-Zi. App. ab € 117,- / Tag (2 Pers.)
2-Zi. App. ab € 140,- / Tag (2-4 Pers.)

Hotel Roth, Inh. Hayo Felkes, Strandstraße 31, 25980 Sylt/Westerland, info@hotel-roth.de, www.hotel-roth.de

PROBLEME?
Ich helfe Ihnen gern

Bartram* & Niebuhr
– Rechtsanwaltskanzlei –
gleich „nebenan“
Rechtsanwalt Rasmus Niebuhr

ABC-Str. 1, 20354 Hamburg
Tel.: 040-33 74 39, Fax. 040-32 48 70
E-Mail: kanzlei@avkaat.de

Viele Jahre Erfahrung speziell in Mieta- und Wohnungseigentum

* verstorben am 19.07.2014

HOTEL MICHAELIS HOF
IN DER HAFENCITY

Das Zuhause auf Zeit für Ihre Gäste mitten in der Hamburger City zwischen Elbe und Alster

Nur wenige Gehminuten von der Hafencity entfernt

Der Michaelis Hof, im Gebäude der Katholischen Akademie, bietet komfortabel eingerichtete Zimmer mit Dusche/WC, Fön, Kabel-TV sowie Telefon und kostenfreiem Internetzugang.

Einzelzimmer ab EUR 69,00
Doppelzimmer ab EUR 89,00

Herrengaben 4, 20459 Hamburg
Telefon 040-35906-912 / Fax -911
www.michaelishof-hamburg.de
info@michaelishof-hamburg.de

Energiewende Neue Synergien

Hamburg hat seit Januar wieder einen städtischen Energieversorger: die Hamburger Energiewerke (HenW). Unter ihrem Dach haben sich die kommunalen Energieunternehmen Hamburg Energie und Wärme Hamburg, die als Vertriebsmarken erhalten bleiben, mit rund 850 Mitarbeiterinnen zusammengeschlossen. Die Fusion geht auf eine Entscheidung der Freien und Hansestadt Hamburg als Eigentümerin der beiden Gesellschaften zurück. „Mit den Hamburger Energiewerken schaffen wir Deutschlands modernstes kommunales Versorgungsunternehmen auf der Basis von erneuerbaren Energien“, sagt Umweltsenator Jens Kerstan, „eine Blaupause für eine komplette Energiewende.“ DL

Hamburger
Energiewerke

Spitalerstraße Sonder-Kunden- zentrum

In den Räumlichkeiten der ehemaligen Haspa-Filiale in der Spitalerstraße 4 wurde auf Initiative der zur Finanzbehörde gehörenden Kasse Hamburg, des Bezirksamts Hamburg-Nord sowie der Hamburger Sparkasse ein Sonder-Kundenzentrum Hamburg-City eröffnet. Dort können sich Bürger:innen ummelden, neue Reise- und Ausweisdokumente beantragen oder Bescheinigungen zur Vorlage bei weiteren Behörden organisieren. Es gibt 18 Kunden-Bedienungsplätze, davon zwei für Rezeptionsmitarbeiterinnen. Die Öffnungszeiten: Mo. bis Fr. von 7 bis 19 Uhr. Man sollte online unter www.hamburg.de/kundenzentrum einen Termin buchen und die Bestätigung mitbringen. DL

Alster E-Mobilität

Die Umweltbehörde unterstützt seit Jahresanfang Wassersport- und Umweltvereine, Hilfsorganisationen sowie sonstige Vereine an der Alster bei der frühzeitigen freiwilligen Umstellung ihrer Fahrzeuge auf E-Betrieb, um mittelfristig eine emissionsfreie Nutzung dieses Gewässers zu gewährleisten. Ermöglicht wird diese Aktion durch das städtische Projekt „E-Mobilität auf der Alster“. Boote mit Verbrennungsmotoren können auf Batterie oder Brennstoffzelle umgestellt oder neue Boote beschafft werden. Der Fördersatz beträgt für Umrüstung und Ersatzbeschaffung einheitlich 70 Prozent. Pro Umrüstung gibt es maximal 10.000 Euro, pro Ersatzbeschaffung 17.500 Euro. DL

Gläserne Zweithalle

Neuer Lifestyle-Hauptbahnhof für Hamburg ab 2030 für mehr Reisende



Oberbaudirektor Franz-Josef Höing: „Großzügig, höchst funktional, architektonisch überraschend und dennoch vertraut.“ © BOF ARCHITEXTEN & HUTTERREIMANN LANDSCHAFTSARCHITEKTUR



Hamburgs Erster Bürgermeister Peter Tschentscher: „Der öffentliche Raum gewinnt an Attraktivität.“ © BOF ARCHITEXTEN & HUTTERREIMANN LANDSCHAFTSARCHITEKTUR

Der Hamburger Hauptbahnhof ist mit rund 550.000 Reisenden pro Tag der am zweithöchsten frequentierte Bahnhof Europas. Nun soll er ausgebaut werden, weil in Zukunft noch mehr Fahrgäste erwartet werden. Verkehrssenator Anjes Tjarks geht davon aus, dass in 20 Jahren 750.000 Menschen täglich den Hauptbahnhof nutzen werden. „Dieser Entwicklung gilt es Rechnung zu tragen“, sagt er. „Deswegen ist es sehr wichtig, die Erweiterung des Hauptbahnhofs räumlich, architektonisch und städtebaulich groß zu denken.“ Der Hauptbahnhof wird also eine zweite Halle auf der Südseite plus eine Passage an der Ostseite bekommen. Dieser Entwurf stammt von bof Architekten aus Hamburg mit hutterreimann Landschaftsarchitektur aus Berlin. Eine 23-köpfige Jury mit Mitgliedern aus Politik, Stadtplanung und Architektur sowie von der

Deutschen Bahn hat dieses Konzept zum Sieger eines Umbauwettbewerb gekürt. Insgesamt 60 Büros und Arbeitsgemeinschaften hatten sich um diese Ausschreibung beworben. Im Juni 2021 gaben 30 Teilnehmende erste Entwürfe ab, im August 2021 wählte die Jury acht Büros für eine zweite Bearbeitungsstufe aus, in der schließlich sieben Kandidaten antraten. Das Modell der Gewinner:innen bezeichnet der Juryvorsitzende Kunibert Wachten, Architekt und Stadtplaner, als „historischen Entwurf“. Oberbaudirektor Franz-Josef Höing schwärmt: „Großzügig, höchst funktional, architektonisch überraschend und dennoch vertraut und selbstverständlich – so lässt sich die Arbeit der ersten Preisträger charakterisieren.“ Selbstverständlich verdrängt sie nicht die denkmalgeschützte Gleishalle von 1906, ihr Abriss und ein Neubau waren nie

eine Option. Stattdessen soll quer zur ursprünglichen Halle Richtung Hühnerposten eine gläserne, etwa gleich große Zweithalle hochgezogen werden. Was dieses Projekt kostet und wann Baustart sein wird, ist bis dato noch nicht bekannt. Vermutlich wird aber vor 2030 nichts passieren, zunächst müssen nämlich andere Baumaßnahmen durchgeführt werden. Die Altmann- und die Steintorbrücke sind marode, sie brauchen eine Sanierung. Außerdem sollen zwei neue Tunnelstationen am Hauptbahnhof entstehen – für die zukünftige Linie U5, die die City mit peripheren Stadtteilen im Nordosten und Nordwesten verbinden wird, sowie für den S-Bahn-Tunnel, mit dem die Dammtorstraße ersetzt werden soll. Das heißt: Die Hamburger:innen müssen sich noch eine Weile gedulden, bis der Hauptbahnhof tatsächlich attraktiver wird. Immerhin konnten sie sich im Vorfeld bereits in

einem Online-Dialog in das Planungsverfahren einbringen, um den Wettbewerbsteilnehmenden Impulse zu geben. Auch bei der weiteren Umgestaltung des Hauptbahnhofs können die Bürger:innen mitmachen. Zum Beispiel in einem Werkstattformat. Außerdem wurden im Januar im Museum für Kunst und Gewerbe sämtliche 30 eingereichten Wettbewerbsarbeiten ausgestellt. Für Bürgermeister Peter Tschentscher sieht die Perspektive des Hauptbahnhofs rosiger aus. „Wir schaffen dringend benötigte Kapazitäten für mehr Zugverbindungen und stärken so ein klimafreundliches Verkehrsmittel der Zukunft“, erklärt er. „Das Reisen im Nah- und Fernverkehr wird zuverlässiger und komfortabler. Zugleich gewinnt der öffentliche Raum zwischen Mönckebergstraße und Hachmannplatz an Attraktivität.“ Dorothee Stapelfeldt, Senatorin für Stadtentwicklung und

Wohnen, weist ergänzend auf die Qualität der alten Bahnhofssteigehalle hin. Die freitragende Dachkonstruktion mit ihren mehr als 70 Metern Spannweite sei auch 116 Jahre nach ihrer Inbetriebnahme noch ein beeindruckendes Bauwerk, findet sie. „Ich freue mich deshalb, dass für die dringend notwendige Erweiterung unseres Hauptbahnhofs mit dem Entwurf von bof Architekten und hutterreimann Landschaftsarchitekten ein schlüssiges Gesamtkonzept gefunden wurde, welches nicht nur Respekt und Verständnis für den architektonischen und städtebaulichen Wert dieses Gebäudes zeigt, sondern es gleichzeitig mit einer zeitgenössischen, aber dennoch kontextuellen Architektursprache spektakulär und kraftvoll weiterentwickelt.“ Dagmar Leischor

Info
Weitere Informationen unter
www.hbfhh.de



Die Galerie La Tribune Noire will afrikanische Künstler in Deutschland sichtbar machen: Labelmacher André Cramer, Finanzsenator Dr. Andreas Dressel, Kultursenator Dr. Carsten Brosda und Martin Wolfrat, Head of Hamburg bei Art-Invest Real Estate (v. l.). © ART-INVEST REAL ESTATE

Pop-up-Kunst

Das Förderprogramm „Frei_Fläche“ fördert temporäre Ladennutzung bis Ende 2022 mit rund neun Millionen Euro

Mit leer stehenden Geschäften in der Innenstadt muss man sich nicht abfinden. Schließlich gibt es seit Juli 2021 ein Förderprogramm des Hamburger Senats: „Frei_Fläche“. Das ermöglicht noch bis Ende 2022 mit einem Budget von rund neun Millionen Euro eine Zwischennutzung von Einzelhandelsflächen durch Kreative. Das bedeutet: Die Mieter:innen zahlen lediglich 1,50 Euro pro Quadratmeter, die restlichen Neben- und Betriebskosten übernimmt „Frei_Fläche“.

Bis Ende 2021 wurden etwa 4.300 Quadratmeter an 25 Projekte vermietet. Insgesamt bewarben sich mehr als 100 Kreative um eine Förderung. Bekommen hat sie unter ande-

rem die Modedesignerin Alina Klemm, die am Alten Wall einen von vier Pop-up-Stores eröffnet hat – die Räumlichkeiten wurden vom Eigentümer Art-Invest Real Estate zur Verfügung gestellt. Die 27-Jährige produziert ihre kleine Kollektion fair und nachhaltig in Norddeutschland. Ihre Entwürfe sind zugleich feminin und selbstbewusst.

Der Monarch legt sich ständig neue Klamotten zu, statt sich um seine Untertanen und Staatsgeschäfte zu kümmern.

Die Affenfaust Galerie, Night Glows Dark sowie La Tribune Noire richteten ebenfalls befristet Ausstellungen am Alten Wall aus. In diesen Pop-up-Stores kommen insbesondere

Kunstliebhaber:innen auf ihre Kosten. Die Affenfaust Galerie, die inzwischen nicht mehr am Alten Wall vertreten ist und voraussichtlich im Februar durch einen Hamburger Künstler ersetzt wird, hat sich seit 2012 mit jungen und etablierten Künstlern einen Namen in der hiesigen Kunstszene gemacht. Mit ihren Urban-Art-Ausstellungen und der Präsentation zeitgenössischer Werke lockten Fred Schäfer und Marcus Schild bereits zahlreiche Hamburger:innen in ihre Galerie auf St. Pauli.

Hinter Nights Glow Dark steckt Philipp Stengelin. Der 32-Jährige setzt auf handgefertigte Leuchtkästen aus Upcycling-Materialien. Sein Ziel ist es, eng mit sozialen Unternehmen und Nachwuchs-

künstlern und -künstlerinnen zu kooperieren, um deren Ideen Aufmerksamkeit zu verschaffen. Langfristig möchte Philipp Stengelin noch einen Schritt weitergehen. Er träumt davon, seine Leuchtkästen in Hotels oder Firmen aufzustellen. Natürlich mit Inhalten, die auf den jeweiligen Ort und den Betrieb zugeschnitten sind. Zunächst einmal schuf Philipp Stengelin aber für die Fleet-

seit des Alten Walls in Kooperation mit Seawatch und Ghost Diving beleuchtete Motive. La Tribune Noire wiederum vertreibt ausschließlich Produkte von Kreativen und Unternehmerinnen aus der Black Community. Für Labelmacher André Cramer ist es ein No-Go, dass deren Marken in Deutschland noch ein Nischendasein führen. Zu seinem Concept Store, der hierzulande

einzigartig ist, gehört auch eine kleine Galerie, sie wird von der internationalen Kunstberatung Lasmara kuratiert. Hana Omilani repräsentiert sie. Ihr geht es in erster Linie darum, afrikanische Künstler:innen in Deutschland sichtbar zu machen. Dagmar Leischor

Info
Weitere Informationen unter:
www.kreativgesellschaft.org

GRÜNKOHL

Zum Beispiel mit Kasseler, Kochwurst und Bratkartoffeln € 16,90



Das Traditions-Restaurant für regionale Küche und Aufläufe im Weltkulturerbe

Kontorhausviertel, Kattrepel 2, 20095 Hamburg, Tel.: 040-32 66 26, Montag-Samstag 11:30-22:00 Uhr www.laufauf.de



Billhorner Deich Feuerwehr ist umgezogen

Im Bürogebäude Billhorner Deich 94-96 gleich neben der S-Bahn Rothenburgsort ist die Hamburger Feuerwehr eingezogen. Auf vier von sechs Geschossen wird die Feuerwehr mit den Teams des Informationsmanagements und der Gefahrenerkundung das Bürogebäude beziehen. Das Informationsmanagement der Feuerwehr kümmert sich um Belange wie IT, Funk und Digitalisierung. Bisher sind die Mitarbeitenden auf verschiedene Standorte verteilt gewesen. Torsten Wessely, Pressesprecher der Hamburger Feuerwehr, bestätigte gegenüber der HafenCity Zeitung, dass seit Anfang des Jahres bereits drei Abteilungen ihre Arbeit in dem Gebäude aufgenommen haben: „Dort sind die Abteilung für Gefahrenerkundung und Kampfmittelverdacht, die Abteilung für vorbeugenden Brand- und Gefahrenschutz und die für Digitalisierung und Informationstechnologie untergebracht.“ *MS*

Rothenburgsorter Marktplatz Pflegerkräfte gesucht

Pflegerkräfte werden allerorten dringend gesucht. Auch in den Pflegeeinrichtungen der DoreaFamilie versucht der Betreiber mit besonderen Angeboten wie Fitnesszuschuss, E-Bike-Leasing und Team-Events für Angestellte neue Mitarbeiter:innen zu finden. Das Haus besteht aus drei Etagen und bietet 78 Bewohnern Platz. Das Pflegekonzept beruht auf dem Pflegemodell der Pflegewissenschaftlerin Monika Krohwinkel. Grundlage ist die ganzheitliche Sicht auf den Menschen und seine Umgebung. Das Pflegeverständnis soll sich an den Bedürfnissen der Pflegebedürftigen orientieren. Mehr zum Pflegeheim und den Jobangeboten unter: www.doreafamilie.de *MS*

Fritz-Köhne-Schule Dienstälteste Lehrerin

Nach unglaublichen 52 Schuljahren hört die Lehrerin Henriette Raden mit dem Unterrichten auf und geht in den Ruhestand. Ihren letzten Arbeitstag hatte sie am 31. Januar und wurde gebührend verabschiedet. Seit 2007 ist die Fritz-Köhne-Schule eine reine Grundschule. Als Henriette Raden 25 war, hat sie dort als Referendarin begonnen. Seit ihrer offiziellen Pensionierung 2009 hat die 78-Jährige den Kindern zwei Stunden am Tag Lesen und Schreiben beigebracht. *MS*

Alle Hände an Deck

In der Billwerder Bucht, nahe der Wasserkunst, liegt der durch die Netflix-Serie „Das Hausboot“ bekannt gewordene Wohnkahn von Olli Schulz und Fynn Kliemann

Zwei Jahre haben Entertainer Olli Schulz und Unternehmer Fynn Kliemann das Hausboot von Gunter Gabriel renoviert, um es in ein Musikstudio zu verwandeln. Gabriel („Hey Boss, ich brauch mehr Geld“) verstarb im Juni 2017 und hinterließ ein heruntergekommenes Hausboot, das sich als ein Fass ohne Boden entpuppte. Begleitet wurden die beiden Musiker durch eine vierteilige Netflix-Dokuserie namens „Das Hausboot“, die von den schier endlosen Schwierigkeiten bei der Realisierung erzählt und zwei unterschiedliche Charaktere aufeinandertreffen lässt, die für viele Spannungsmomente in dem Projekt sorgten.

Letztendlich schafften es die beiden, ihr Projekt erfolgreich zu einem vorzeigbaren Resultat auszubauen. An den alten Messi-Kahn, den sie nach dem Kauf vorfanden, erinnert am Ende nur noch die rosa gestrichene Außenhaut des Hausboots. Das Boot wurde komplett zerlegt und neu aufgebaut. Viel Geld, Schmerz und Arbeit flossen in das Projekt, von dem beide Musiker behaupten, dass ein Neubau sinniger und auch wesentlich günstiger gewesen wäre.

Umbauarbeiten

Die Umbauarbeiten fanden im Harburger Hafen und auf der Feltz-Werft in Finkenwerder statt. Nach der Fertigstellung gab es verschiedene Liegeplätze in Hamburg. Die Einweihung wurde auf der Süderelbe gefeiert, nun liegt das Boot seit einem Jahr in der Billwerder Bucht gegenüber dem Heizkraftwerk Tiefstack. Der Zugang zum Anleger führt über die Insel Kaltehofe und den Kaltehofe-Hinterdeich. Der abgelegene Ort ist bewusst gewählt worden, da das Hausboot im Harburger Hafen zu viel Aufmerksamkeit auf sich zog. Das ging sogar so weit, dass sich Menschen ungefragt Zugang verschafften.

„Schwimmkörper“

Der gelernte Tontechniker Malte Ziegeler gewährte der HafenCity Zeitung Einblick auf den „gewerblich genutzten Schwimmkörper“, wie er ihn schmunzelnd nennt. Ziegeler war maßgeblich am Einbau des Tonstudios beteiligt. Der 28-Jährige, der in der Nähe von Bremen aufgewachsen ist, lernte Kliemann auf dessen Kreativhof kennen, wo er zusammen mit anderen Helfern und Helferinnen werkelt und seine Freizeit verbrachte.

In Zukunft will sich Ziegeler hauptamtlich um den Schwimmkörper kümmern. „Wir wollen nicht nur Musiker:innen die Gelegenheit geben, hier kreativ zu werden, auch Maler:innen und Schriftsteller:innen können das Hausboot nutzen“, sagt er. Wenn es Corona zulässt, sollen im Sommer wieder kleine



Tontechniker Malte Ziegeler (28) an der Bar auf dem Oberdeck des Hausbootes mit Blick auf das Kraftwerk Tiefstack. © MATTHIAS SCHINCK



Das vom Wohnbereich getrennte Aufnahmestudio mit Rundumblick auf die Billwerder Bucht ist akustisch isoliert. © MATTHIAS SCHINCK

Konzerte auf dem Oberdeck stattfinden. „Vielleicht nicht ganz so groß wie das Benefizkonzert ‚All Hands on Deck‘

zugunsten existenzgefährdeter Konzertmitarbeiter:innen im Mai letzten Jahres. Da sind wir an die Grenze der Belastbar-



Die Hausbootbesitzer

Fynn Kliemann (Foto links) startete seine Karriere als „Heimwerkerking“ auf Youtube und hat auf einem alten Bauernhof bei Bremen ein Zentrum für Kreative eingerichtet. Er nennt es „Kliemannsland“ und hat mittlerweile mehr als 25 Festangestellte für sich und seine Projekte begeistern können. Sein Konterpart auf dem Hausboot, Olli Schulz, ist auch kein Unbekannter. Der gebürtige Hamburger Musiker macht zusammen mit Moderator Jan Böhmermann („ZDF Magazin Royale“) einen der erfolgreichsten deutschen Podcasts auf Spotify namens „Fest & Flauschig“.



Selbst das stille Örtchen verfügt über einen Kopfhöreranschluss, sodass nichts verpasst werden kann. © MATTHIAS SCHINCK

keit des Oberdecks gegangen“, erinnert sich Ziegeler. Mit dabei waren Künstler:innen wie Annett Louisan, Fury in the Slaughterhouse, Pohlmann und viele mehr.

Auch im Mai an Bord war Antje Schomaker. „Im Dezember hat Antje hier aufgenommen“, erzählt Ziegeler, und „auch die Band Jupiter Jones hat hier zuletzt eine Session veranstaltet“. Fotoshootings und Dreharbeiten sind ebenfalls gang und gäbe. „Vor Kurzem hat Michael Patrick Kelly hier mit Pro7 für das Magazin ‚taff‘ gedreht“, weiß Ziegeler zu berichten.

„Kreative Menschen“

„Es macht uns unfassbar stolz, dass das Hausboot die bunte Heimat so vieler kreativer Menschen sein darf“, schreiben die Macher auf ihrer Homepage und zeigen dazu ein Who’s who der deutschen Musiklandschaft. Das Musikstudio ist komplett schallentkoppelt und akustisch isoliert, verfügt über ein Mischpult und zahl-

reiche Instrumente. Wer will, kann sich hier ab 300 Euro aufwärts pro Tag einmieten, kann in gemütlich eingerichteten Kojen übernachten und ein Frühstück mit Blick auf das Wasser genießen.

Es gibt drei Schlafzimmer auf dem Hausboot: ein Einzelzimmer (Ollis Kajüte), ein Vierbettzimmer (Fynns) und ein Zimmer mit Doppelbett (Hennings Suite, benannt nach dem Sänger Henning von der Kölner Band AnnenMay-Kantereit). Für den industriell urbanen Charme sorgt das Kraftwerk Tiefstack gleich gegenüber.

Mit Annehmlichkeiten haben die Hausbootbauer nicht geizt: „Unser liebster Trick ist die aus dem Boden herausführende Minibar.“ In jedem Zimmer und selbst auf dem WC gibt es Kopfhöreranschlüsse, die mit dem Studio verbunden sind.

Matthias Schinck

Info
Mehr Informationen unter www.dashausboot.de

Rando Aust ist Politikwissenschaftler und seit 2012 Bewohner der HafenCity: „Hamburg ist kein beschauliches Dorf, sondern eine urbane Metropole auf Wachstumskurs.“ © PRIVAT



Mutig Hamburg gestalten

Essay. Der Politikwissenschaftler und HafenCity-Bewohner Rando Aust wünscht sich von den Politiker:innen der Freien und Hansestadt Hamburg ein großes Karo

Ich liebe Hamburg. Und da ich offenbar nicht der Einzige bin, wächst unsere Stadt und gibt damit die Antwort selbst: Hamburg kann Zukunft! Hamburg kann aber noch viel mehr, als es derzeit zeigt. Dazu müssen Wachstum und Zukunft mit Weitblick gestaltet und nicht sich selbst überlassen werden. Auch wenn Helmut Schmidt vielleicht anderer Meinung wäre: Es fehlen Visionen.

Zu den letzten großen Visionen zählte die Entwicklung der HafenCity, die Henning Voscherau klug und weitsichtig vorbereitete und die in wenigen Jahren unter weltweitem Zuspruch abgeschlossen sein wird. Und auch Olympia war eine Vision. Mit den Spielen wäre Hamburg ein Jahrhundertprung gelungen. Leider scheiterte aber schon die Qualifikation. Seit dem verlorenen Olympia-Entscheid und der berechtigten Kritik an den viel zu hohen Baukosten für die Elbphilharmonie, über deren Bau wir uns heute dennoch

zu Recht freuen dürfen, fehlt es der Politik an Visionen und Mut zur Veränderung – dem Senat genauso wie der Opposition. Dabei bietet Hamburg

so viel Potenzial dafür. Ich bin mutig und beschreibe vier Visionen.

Der Hafen war immer das Herz der Stadt. Doch es schlägt

langsamer, denn Schiffsrouten umgehen Hamburg, die Digitalisierung verkürzt Wertschöpfungsketten, der Containerumschlag sinkt. Ganze

zehn Jahre hat es gedauert, bis jetzt endlich der Hafenentwicklungsplan fortgeschrieben wird. Die Prognosen stimmten schon lange nicht mehr: Für

Hafen braucht einen Eingriff: Zukunftsweisende Nutzungen der Kreativwirtschaft, Forschung und Technologie sollten implantiert werden. Nein, dem Hafen droht kein plötzlicher Kollaps, aber er braucht dringend eine Vision für einen Strukturwandel, den die Politik zu verschlafen droht. Das Ruhrgebiet lässt grüßen.

Einigkeit besteht bei der Belegung der Hamburger Innenstadt: Mehr Menschen sollen hier wohnen. Dafür gäbe es großes Potenzial, leider aber auch keine Vision. Die Hamburg Messe mitten in der City war schon vor Corona nicht mal zur Hälfte ausgelastet und überwiegend defizitär. Stadtplaner haben schon vor Jahren empfohlen, die Messe zu verlegen und auf dem bestens an den ÖPNV angeschlossenen Areal ein Wohnquartier für 10.000 Menschen zu bauen. Der Mietvertrag für die Messehallen läuft 2034 aus. Es ist Zeit zu handeln. Wenn nach Corona überhaupt noch Messen gefragt sind, ▶



Rando Aust empfiehlt für die verwaisten Warenhäuser am Eingang der „Mö“, der Mönckebergstraße: „Warum nicht hier ein Welcome-Center schaffen? Die schon lange diskutierte Touristenzentrale könnte genauso wie ein Zentrum für Studierende aller Hamburger Hochschulen mit Bibliothek, Café, Vorlesungs- und Eventflächen einziehen.“ © PRIVAT

»Hamburg kann aber noch viel mehr, als es derzeit zeigt. Dazu müssen Wachstum und Zukunft mit Weitblick gestaltet und nicht sich selbst überlassen werden.«

Rando Aust

2020 war ein Containerumschlag von 17 Millionen TEU vorgesehen, tatsächlich waren es nur 8,5 Millionen. Wie viel Hafen braucht Hamburg also zukünftig, und wie viel kann sich die Stadt finanziell und ökologisch noch leisten? Der



Rechtsanwälte
Wirtschaftsprüfer
Steuerberater

- Verlässlich. Verbunden. Seit 1822
- Drei Sparten – ein Standort
- 230 Köpfe in der Hafencity

esche.de

ESCHE SCHÜMANN COMMICHAU
Rechtsanwälte Wirtschaftsprüfer Steuerberater
Partnerschaftsgesellschaft mbB
Am Sandtorkai 44 | 20457 Hamburg
Tel +49 (0)40 36805-0 | esche@esche.de



Zerissene Bahnlandschaft Hauptbahnhof. „Mit der Überdeckung der südlichen Gleisflächen des Hauptbahnhofs wäre Stadtreparatur in großem Stil möglich. Eine große, attraktive Fläche würde entstehen, die Innenstadt und St. Georg verbindet.“ © PRIVAT



Volksinitiativen gegen das Bauen: „Zur Wahrheit gehört aber auch, dass sich viele Menschen mit Veränderungen schwertun. Natürlich ist Bürgerbeteiligung wichtig. Eigennutz und Egoismen dürfen aber nicht über dem Gemeinwohl stehen.“ © Behörde für Stadtentwicklung und Wohnen

► sollte man über ihre Verkleinerung und Verlegung nach Rothenburgsort oder Wilhelmsburg nachdenken, wo sie ein Inkubator für diese Stadtteile wären. Und die neue „Wallring-City“ würde die Innenstadt beleben. Und auch für die verwaisten Warenhäuser am Eingang der „Mö“ fehlt jede Vision. Warum nicht hier ein Welcome-Center schaffen? Die schon lange diskutierte Touristenzentrale könnte genauso wie ein Zentrum für Studierende aller Hamburger Hochschulen mit Bibliothek, Café, Vorlesungs- und Eventflächen einziehen. Welch ein lebendiges Hauptbahnhof! Die niederländische Stadt Groningen zeigt, wie es geht. Und mit der Überdeckung der südlichen Gleisflächen des Hauptbahnhofs wäre Stadtreparatur in großem Stil möglich. Eine große, attraktive Fläche würde entstehen, die Innenstadt und St. Georg verbindet. Die ehemalige Initiative „Altstadt für alle“ hatte bereits Pläne vorgestellt, die eine eingehende Prüfung verdienen – natürlich unter Berücksichtigung der Finanzierung. Stattdessen trauen sich der Senat und die Deutsche Bahn nur, eine neue Bahnhofshalle anzufleischen. Schade, dass es unter Hamburgs Politikern seit den unverbildeten Erlebnissen mit Olympia und der Elbphilharmonie keine Visionäre mehr gibt. Zur Wahrheit gehört aber auch, dass sich viele Menschen mit Veränderungen schwertun. Aktuell gibt es gleich drei Volksinitiativen, die das Bauen beschränken wollen, und in Eidelstedt haben gerade knapp 3.000 Bürgerinnen und Bürger

den Bau von 300 Wohnungen gestoppt. Sie fürchten durch Zuzug längere Wartezeiten bei Schul- und Kitaplätzen und Arztterminen. Dabei würde auch die Infrastruktur ausgebaut und neue, attraktive Angebote für alle entstehen. Natürlich ist Bürgerbeteiligung wichtig. Eigennutz und Egoismen dürfen aber nicht über dem Gemeinwohl stehen. Hamburg ist kein beschauliches Dorf, sondern eine urbane Metropole auf Wachstumskurs. Jeder, der in dieser schönen Stadt lebt, sollte sich dessen bewusst sein. Hamburg darf nicht zu der „schlafenden Schönen, die den heutigen Tag genießt und den morgigen für selbstverständlich hält“ werden, wovon Helmut Schmidt schon 1962 gewarnt hat. Ein guter Vorsatz für 2022 sollte daher lauten: Mehr Mut zur Vision und Veränderung!

» Es fehlt der Politik an Visionen und Mut zur Veränderung – dem Senat genauso wie der Opposition. Stadtplaner haben schon vor Jahren empfohlen, die Messe zu verlegen und auf dem Areal ein Wohnquartier für 10.000 Menschen zu bauen.«

Rando Aust

gestoppt. Sie fürchten durch Zuzug längere Wartezeiten bei Schul- und Kitaplätzen und Arztterminen. Dabei würde auch die Infrastruktur ausgebaut und neue, attraktive Angebote für alle entstehen. Natürlich ist Bürgerbeteiligung wichtig. Eigennutz und Egoismen dürfen aber nicht über dem Gemeinwohl stehen. Hamburg ist kein beschauliches Dorf, sondern eine urbane Metropole auf Wachstumskurs. Jeder, der in dieser schönen Stadt lebt, sollte sich dessen bewusst sein. Hamburg darf nicht zu der „schlafenden Schönen, die den heutigen Tag genießt und den morgigen für selbstverständlich hält“ werden, wovon Helmut Schmidt schon 1962 gewarnt hat. Ein guter Vorsatz für 2022 sollte daher lauten: Mehr Mut zur Vision und Veränderung!

Einer der Vorteile, zu Hause mit dem Laptop vom Schreib-



Kim Katarina Klocke, HCU-Masterstudentin Stadtplanung: „Es fehlt das gute Gefühl, nach einem langen produktiven Tag voller Projektarbeit das Gebäude in völliger Dunkelheit zu verlassen und die klare Abendluft einzusatmen, die der Kopf so dringend gebraucht hat.“ © PRIVAT

Ohne Uni leben

Die Digital-Herausforderungen einer Stadtplanungsstudentin

Das erste Onlinese- mester war das Sommersemester 2020. Hörsäle und Seminarräume wichen Zoom-Meetings und Break-out-Rooms. Wie fühlt es sich an, seit mittlerweile zwei Jahren zwischen digital only, Hybrid- und Präsenzformaten zu pendeln? Zu den Chancen und Schwächen dieser neuen Lehrformate gibt es bereits viele wissenschaftliche Studien und Erhebungen. Doch was bedeutet das konkret für das individuelle Uni-Leben abseits von Lehrvorträgen und Prüfungen? Zwei Jahre unter außergewöhnlichen Umständen studieren, das sind vier Semester. Für mich bedeutet das, meinen Bachelor der Stadtplanung an der Hafencity Universität im Digitalsemester abgeschlossen und meinen gleichnamigen Master im Digitalsemester begonnen zu haben.

Im ersten Digitalsemester, dem Sommersemester 2020, war die Hoffnung auf eine lediglich kurzweilige Umstellung des universitären Betriebs noch groß. Auf dem Balkon wurden Vorlesungen bei bestem Sonnenschein mitverfolgt, und die Sommerbräune zeigte sich deutlich eher als in den vorherigen Jahren. Im ersten Digitalsemester zeigte sich allerdings auch, wie viel Disziplin, Struktur und Motivation so ein Lehrformat bedeutet. Disziplin, die man an manchen Tagen mal mehr und mal weniger aufbringen kann. Einen wichtigen Teilaspekt des Studiums kann aber selbst das beste Corona-Konzept nicht ersetzen: das ganz individuelle Uni-Leben abseits von Lehrveranstaltungen und Prüfungen. Die Vorlesungen allein auf dem Balkon vor dem Laptop zu verfolgen ist kein Ersatz für die Sommersemester, in denen sich zwischen den Vorlesungen im angrenzenden Lohsepark mit anderen Kommilitoninnen für eine oder zwei Runden Frisbee oder Basketball getroffen wurde. Die kurzen gemeinsamen Bewegungspausen im Park, das hat man allein auf dem Balkon nicht. Einer der Vorteile, zu Hause mit dem Laptop vom Schreib-

tisch aus zu studieren, ist die Einsparung des Fahrtwegs. Die Lage der Hafencity Universität direkt an der Elbe ist zwar mehr als schön, Präsenzveranstaltungen können jedoch schnell zwei Stunden Fahrzeit für den Hin- und Rückweg ergeben. Zeit, die ein Studieren während Corona einspart. Vom Bett sind es seitdem nur wenige Schritte bis zur Uni. Das bedeutet aber auch, die befreuten Kommilitonen nicht mehr morgens in der Bahn zu treffen und bei einem gemeinsamen Gespräch in den Tag zu starten. Oder das nonverbale Abkommen zu treffen, einfach stumm nebeneinander sitzend mit Musik auf den Ohren in der Bahn Richtung Uni zu fahren. Erst einmal richtig wach zu werden, bevor die anstehende Lehrveranstaltung zusammen gemeistert wird.

Was ganz besonders fehlt, ist eben dieses Miteinander – das gesellige Beisammensitzen, die Gespräche und Diskussionen vor, während und nach der Vorlesung.

Was ganz besonders fehlt, ist eben dieses Miteinander – das gesellige Beisammensitzen, die Gespräche und Diskussionen vor, während und nach der Vorlesung. Vor allem auch das gemeinsame studentische Arbeiten hat sich gewandelt. Einer der Grundsätze des Studiengangs Stadtplanung ist die teamorientierte Projektarbeit. Was passiert aber, wenn die Projektarbeit plötzlich in den digitalen Raum verlegt wird? Oftmals fallen die Termine solcher digitaler Projekttreffen deutlich kürzer aus. Die Gespräche und Diskussionen schweifen weniger in private Themen ab.

Einerseits sind solche Treffen dadurch gelegentlich effizienter. Was aber fehlt, sind die teilweise zu langen Diskussionen in einem der Seminarräume, während der Blick immer wieder nach draußen über die Elbe wandert und der eigene Kopf raucht. Es fehlen jene Diskussionen, bei denen Ideen und Fragestellungen kreuz

und quer an Whiteboards oder auf Skizzenrollen gekritzelt werden, nur um schlussendlich zu der Ausgangsidee zurückzukommen. Es fehlen auch die langen Diskussionen, während sich der Tag langsam dem Ende zuneigt und die Dunkelheit die Lichter des Hafens langsam erwachen lässt. Es fehlt das Hoffen und Bangen, ob sich in einer der Diskussionspausen am späten Nachmittag noch das letzte Stückchen Kuchen im Café der Uni ergattern lässt – und es fehlt die umso größere Freude beim Verspeisen eben dieses „Caramel Heavens“, der seinem Namen alle Ehre erweist. Außerdem fehlt das gute Gefühl, nach einem langen produktiven Tag voller Projektarbeit das Gebäude in völliger Dunkelheit zu verlassen und die klare Abendluft einzusatmen, die der Kopf so dringend gebraucht hat.

Weggefallen sind auch jene Abende, an denen man sich den Laptop unter den Arm geklemmt und die Projektarbeit in das nächstgelegene Restaurant seines Vertrauens verlegt hat, um diese bei einem leckeren Pastagericht und einem passenden Glas Wein fortzuführen. Studieren in Zeiten von Corona – das geht natürlich. Fest steht jedoch, dass es vor allem das Sozialleben innerhalb der Universität und des universitären Alltags ist, das einen Großteil des Studiums prägt. Das fehlt.

Die Rückkehr zum alten Uni-Leben wird auch deshalb so herbeigesehnt, um endlich wieder regelmäßig den so schönen Sonnenaufgang oder Sonnenuntergang über der Elbe vom Balkon der Uni aus zu fotografieren. Denn gegen den Standort unserer HCU, mit dem direkten Ausblick über die Elbe, kommt nicht mal der schönste Homeoffice-Schreibtisch an.

Kim Katarina Klocke

Info
Kim Katarina Klocke (22) studiert Stadtplanung im 3. Mastersemester an der Hafencity Universität (HCU)

Haspa: Vermögensberater Alexander Schley wird Vize

Zahlreiche Kund:innen der Hamburger Sparkasse in der Hafencity kennen Alexander Schley bereits seit 2017 als Vermögensberater. Seit Jahresbeginn ist der 31-Jährige stellvertretender Leiter der Haspa-Filiale Am Kaiserkai 1.



Vermögensberater Alexander Schley ist jetzt stellvertretender Filialleiter. © HASPA

Schley begann 2012 seine Ausbildung bei der Haspa, arbeitete danach im Service und in der Finanzberatung in der Innenstadt. Berufsbegleitend absolvierte er ein Bachelor-Studium in Wirtschaftspsychologie, das er aktuell um ein Master-Studium in Human Resource Management ergänzt. Wenn dies – voraussichtlich im März – erfolgreich abgeschlossen ist, hat er mehr Zeit für seine neue Aufgabe und kann das Erlernte auch gleich in der Praxis anwenden.

„Ich arbeite gern hier und finde es spannend, miterleben zu können, wie sich der Stadtteil immer weiter entwickelt. Durch die vielen Firmen und Büros wurde die Hafencity lange nur als Arbeitsort wahrgenommen. Es ist jedoch auch ein wichtiger Bildungsstandort, da sich hier neben der Hafencity Universität und der Kühne Logistics University auch zahlreiche weitere private Hochschulen befinden“, betont Schley. „Und immer mehr Menschen entdecken dieses besondere Umfeld als neuen attraktiven Lebensmittelpunkt, weil sie hier wohnen.“

Ihnen allen stehen er, Filialdirektorin Caren Fieguth und das Team gern mit Rat und Tat zur Seite: Vom Girokonto und Privatkredit über Immobilienfinanzierung, Versicherungen und Altersvorsorge bis zur Betreuung von Firmen und vermögenger Private-Banking-Kundschaft reicht das Angebot der Haspa mit ihren Spezialist:innen und großem Netzwerk. „Wir hoffen, dass wir

unsere Filiale bald wieder als Treffpunkt für die Nachbarschaft nutzen und Veranstaltungen vor Ort anbieten können“, sagt der neue „Vize“. Diese und zahlreiche Online-Events sind unter www.haspa-veranstaltungen.de zu finden.

Der verheiratete Jenfelder ist sportbegeistert: Passiv schaut er sich verschiedene Sportarten an, besonders gern American-Football-Übertragungen aus der NFL. Aktiv spielte er viele Jahre Handball, trainiert regelmäßig im Fitness-Studio. Außerdem reist er gern. „Am liebsten besuche ich meine Verwandten in Sydney. Die Stadt hat viele Parallelen zu Hamburg, insbesondere auch zur Hafencity“, sagt Schley.

Vorgänger Sebastian Hengelhaupt ist als Vermögensberater nach Neu Wulmstorf gewechselt. „Auch wenn ich gern hier tätig war, konnte und wollte ich mir die Chance, direkt in meinem Wohnort zu arbeiten, nicht entgehen lassen“, sagt er und freut sich auf kurze Wege und mehr Zeit für die Familie.



Kräftiger Jahresauftakt

Von Conrad Meissler

Der Januar ist traditionell ein eher ruhiger Monat im Jahr, auch an den Immobilienmärkten. Früher jedenfalls wurden in den ersten jungen Wochen eines Jahres gerade die Überhänge des Vorjahres zum Abschluss gebracht, also noch die Immobilien transferiert, bei denen sich Käufer und Verkäufer bereits vor Jahreschluss auf einen Kaufvertrag geeinigt hatten. Inzwischen laufen die Geschäfte weiter, als ob es keine Zeitenwende gegeben hätte.

Nach einer nur kurzen Atempause in der Woche nach Neujahr scheint es an den Wohnimmobilienmärkten in diesem Jahr gegenüber dem letzten Jahr keine Veränderung zu geben. Wir erinnern an die diversen, inzwischen bekannt gewordenen Statistiken, so zuletzt die des Verbandes der Pfandbriefbanken, wonach die Preise in Hamburg seit Ende 2019 um 17,4 Prozent gestiegen seien.

Wir jedenfalls verzeichnen erneut eine immense Nachfrage nach Wohnimmobilien vor allem in den guten Lagen der Hansestadt rund um die Außenalster, in der Hafencity und in den Elbvororten. Und wir nehmen

die forschende Einschätzung von Kollegen zur Kenntnis, wonach in diesem Jahr eine weitere Preissteigerung von bis zu zwölf Prozent zu erwarten sei. Tatsächlich sind die Vermarktungszeiten für eine zu verkaufende Immobilie unverändert sehr kurz und es lassen sich fortgesetzt höhere Preise erzielen. Das Ungleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage führt deshalb dazu, dass selbst normale Immobilien wie Liebhaberobjekte gehandelt werden.

Als Treiber der Nachfrage wirkt derzeit vor allem die Erwartung, dass die Zinsen steigen könnten und Kaufinteressenten sich noch schnell die aktuell äußerst niedrigen Konditionen sichern wollen. Zum anderen treibt Interessenten die Angst an, angesichts des knappen Angebots die Wunschimmobilie alsbald gar nicht mehr finden zu können oder später noch teurer bezahlen zu müssen. Denn immer mehr zeigt sich, dass die starke Inflation keine Eintagsfliege ist, sondern sich noch ein paar Jahre fortzusetzen droht. Schließlich wird die anstehende Grunderwerbsteuerhöhung in Hamburg ab 2023 die Nachfrage im zweiten Halbjahr noch einmal forcieren.



Gründungsgesellschafter Conrad Meissler: „Wir vermitteln die allermeisten Objekte diskret ohne Internet und nur durch unsere riesengroße Kundenkartei – mit rund 20.000 Kunden deutschlandweit.“

»Keine Immobilienblase in 1a-Lagen«

Die Immobilienagentur Meissler & Co. vom Kaiserkai stellt sich neu auf. Die geschäftsführenden Gesellschafter Conrad Meissler und Andreas Walther sowie der neue Co-Geschäftsführer Stefan Purschke über den HafenCity-Start 2008, Marktpreise und digitale Kommunikation

Herr Meissler, Herr Walther, Sie waren einer der ersten Gewerbetreibenden in der HafenCity und sind mit Ihrer Immobilienagentur Meissler & Co. seit 2008, seit nunmehr 13 Jahren, Am Kaiserkai 67 in direkter Nachbarschaft zur Elbphilharmonie. Was hat sich in dieser Zeit für Sie am nachhaltigsten verändert?

Conrad Meissler: Na, einfach alles. Unsere Neugier und das Arbeiten in Projekten Am Sandtorkai und hier Am Kaiserkai begann schon vor 2008 – insbesondere mit dem Baufeld der heutigen Adresse Am Kaiserkai 33, das wir eng begleitet haben. Heute ist die westliche HafenCity fertig, und wir haben von den Anfängen der wachsenden Stadt bis heute Monat für Monat und Jahr für Jahr die Fortschritte des Stadtteils miterleben dürfen. Das ist eine einmalige Erfahrung. Als dem ersten Gebäude damals mit dem Tiefbau begannen, wie zum Beispiel das Haus der Lorenzen Mayer Architekten Am Kaiserkai 33, das bis heu-

te mit seinen vorspringenden Erkern und dem Kontrast der dunklen Ziegelfassaden und der hellbronzenen Farbigekeit der Fenster und Wandpaneel überzeugt, war der Kaiserkai eine wilde Ansammlung von

Sandbergen. Ich erinnere mich noch, wie ich meinen damals kleinen Kindern beim Spaziergang mit Hund über den leeren Kaiserkai sagte, dass hier bald viele Häuser stehen, reagierten sie total überrascht und

gespannt und sagten: „Wow, das kann man sich ja gar nicht vorstellen.“ Tja, und nun ist es so gekommen, und die HafenCity und die Elbphilharmonie sind aus Hamburg nicht mehr wegzudenken. Und die

groß gewordenen Kinder und auch wir staunen irgendwie immer noch, dass tatsächlich ein vollkommen neuer Stadtteil entstanden ist. Und so ist es hier auch für uns seit 2008 als Meissler & Co. mit den Pro-

jektarbeiten, den Verkäufen und den Vermietungen kontinuierlich weiter- und aufwärts gegangen.

Was waren anfangs Ihre Zweifel?

Conrad Meissler: Es gab eher lauter Fragen: Wird es jetzt wirklich schön oder nicht? Wird es eine durch die Hafenindustrie geprägte kalte Atmosphäre geben? Oder können sich ein lebendiges Quartier und eine gewisse Form von Gemütlichkeit entwickeln? Das hat sich ja alles bestätigt, und wir freuen uns, dass es so gekommen ist – auch für unsere Arbeit als Immobilienagentur. Die Nähe zur Innenstadt und Speicherstadt, das einmalige Wohnen und Arbeiten am Wasser und die Qualität des entstehenden und im Osten immer noch wachsenden Stadtteils haben die Nachfrage und somit auch die Wertigkeit und die Preise nach oben gebracht. Gerade auch in Zeiten der Pandemie. Im Unterschied zu früheren Jahren ist die Nachfrage so groß, dass wir zum Beispiel in 2021 sehr schnell verkaufen konnten.



Die Meissler & Co.-Geschäftsführung vor dem Shop Am Kaiserkai 67: Conrad Meissler, Stefan Purschke und Andreas Walther (v. l.) wollen die digitale Kommunikation mit ihren Kunden mit Social-Media- und Video-Vermarktung stärken.

Die Nähe zur Stadt, die Nähe zur Speicherstadt hat die Nachfrage nach oben gebracht, sodass wir, wenn wir mal wieder Wohnungen haben, die auch sehr schnell verkaufen.

Charakterisieren Sie die HafenCity heute in einem Satz.

Conrad Meissler: Für mich ist es ein Ausschnitt der modernen Welt wie in Asien.

Andreas Walther: Die HafenCity bietet mitten im guten alten Europa ein modernes maritimes Wohnen in einzigartiger Lage.

Haben sich Ihre unternehmerischen Ideen erfüllt?

Andreas Walther: Absolut. Das war der richtige Schritt, hierher zu gehen.

Welche Entwicklung im Stadtteil finden Sie besonders bemerkenswert?

Conrad Meissler: Spannend finde ich die Entwicklung des südlichen Überseequartiers, das ja in den vergangenen Jahren ganz verschiedene Konzepte erlebt hat, erst nur Büro und Einzelhandel, inzwischen eine Mischung aus Wohnen, Büro und stationärem Einzelhandel sowie Kultur und Entertainment. Ich kann wenig Kritisches sagen. Es ist halt ein immer noch wachsender Stadtteil, in dem sich der westliche Teil schon etabliert hat, während der östliche noch im Aufbau ist. Und genau in der Mitte des Stadtteils im Überseequartier liegt die futuristische U-Bahn-Station, die mich immer an „Raumschiff Enterprise“ erinnert. Die HafenCity tut der ganzen Stadt Hamburg gut.

Andreas Walther: Natürlich haben wir alle in Hamburg auf die Fertigstellung der Elbphilharmonie gewartet. Sieben Jahre lang haben wir mitgezittert und haben durch unsere Lage direkt nebenan alles mitverfolgen können. Die Elbphilharmonie war die wichtigste und spannendste Entwicklung bislang in der HafenCity.

Gibt es unsittlich teure Quadratmeterpreise bei Eigentumswohnungen?

Andreas Walther: Nein. Im Moment haben wir einen speziellen Markt mit wenig Angeboten und hoher Nachfrage – und die Menschen verfügen über sehr viel Liquidität. Es ist einfach wie immer, Angebot und Nachfrage regeln die Preise. Die Pandemie mit viel Homeoffice, was bleiben wird, und die derzeitigen Niedrigbau- und Kontonegativzinsen führen dazu, dass sich Käufer:innen immer öfter dazu entschließen, sich den Wunsch zu erfüllen, mehr Platz zu haben, um über ein Arbeits- oder ein weiteres Kinderzimmer zu verfügen. Das führt dazu, dass zurzeit Preise zustande kommen, gerade für Drei- und Vierzimmerwohnungen, die vor Jahren noch unrealistisch waren.

Sie sind neben der HafenCity mit Ihrer Immobilienagentur vor allem in Ihren Stammgebieten vertreten, den Elbvororten und auch an der Alster. Was unterscheidet das Immobilienbusiness in den grünen Vororten von den Innenstadtlagen am Wasser?

»Die HafenCity lebt doch davon, dass hier Menschen, dass Touristen unterwegs sind und die Straßen bevölkern. Also ohne das südliche Überseequartier, so ehrlich muss man sein, wäre es doch langfristig in der HafenCity trostlos. Ich freue mich darauf.«

Conrad Meissler

Andreas Walther: An der Alster und in der HafenCity haben wir es mit der Vermietung und dem Verkauf von Eigentumswohnungen und in den Elbvororten mit dem klassischen Einfamilienhaus mit Garten und zum Teil sehr großen Grundstücken zu tun.

Muss man in den Vororten als Makler andere Fähigkeiten einsetzen als in der HafenCity?

Conrad Meissler: Definitiv nein! Es geht immer um Schnelligkeit, Solidität, Zuverlässigkeit, um sehr guten Service, Menschlichkeit und Herzlichkeit, die häufig viel zu kurz kommt.

Die Immobilien-Miet- und -Kaufpreise steigen seit Jahren. Ist die HafenCity der teuerste Stadtteil Hamburgs?

Andreas Walther: Das hält sich die Waage mit der Alster. Es gibt natürlich Ausnahmobjekte wie die Wohnungen in der Elbphilharmonie oder einzigartige Lagen und Objekte an der Alster, die absolute Spitzenpreise ermöglichen.

Gibt es unsittlich teure Quadratmeterpreise bei Eigentumswohnungen?

Andreas Walther: Nein. Im Moment haben wir einen speziellen Markt mit wenig Angeboten und hoher Nachfrage – und die Menschen verfügen über sehr viel Liquidität. Es ist einfach wie immer, Angebot und Nachfrage regeln die Preise. Die Pandemie mit viel Homeoffice, was bleiben wird, und die derzeitigen Niedrigbau- und Kontonegativzinsen führen dazu, dass sich Käufer:innen immer öfter dazu entschließen, sich den Wunsch zu erfüllen, mehr Platz zu haben, um über ein Arbeits- oder ein weiteres Kinderzimmer zu verfügen. Das führt dazu, dass zurzeit Preise zustande kommen, gerade für Drei- und Vierzimmerwohnungen, die vor Jahren noch unrealistisch waren.

Was ist aktuell ein realistischer Quadratmeterpreis für eine neue Eigentumswohnung? Mit dem vom Hamburger Statistikamt erhobenen Durchschnittswerten von gut 8.000 Euro pro Quadratmeter kommt man in der HafenCity nicht weit.

Andreas Walther: In der HafenCity liegt das häufig schon bei rund 10.000 Euro pro Quadratmeter und kann bei guten Wasserlagen schnell auf bis zu 18.000 Euro steigen.

Können nur noch Reiche eine Wohnung kaufen?

Andreas Walther: Das stimmt so pauschal nicht. Sogenannte Bestandswohnungen, die in Qualität und Ausstattung nicht absolut up to date sind, können Sie je nach Lage immer noch deutlich günstiger erwerben, egal ob in der HafenCity, an der Alster oder in den Elbvororten. Also auch deutlich unter 10.000 Euro pro Quadratmeter.

Was hat sich im Maklerbusiness unabhängig von den Preisen in den vergangenen Jahren verändert?

Andreas Walther: Die Vermarktungszeiten von Miet- und Eigentumswohnungen wie auch von Häusern haben sich deutlich reduziert. Die Immobilien, die reinkommen, sind häufig nach 14 Tagen wieder vermittelt. Dabei kommen die Objekte häufig gar nicht an den Markt, da wir zunächst unsere vorgemerkten Kunden bedienen. Unser Kernkapital der Vermarktung ist nach über 30 Jahren unsere ganz individuelle Kundinnen- und Kunden-Kartei. Wir schalten selten Objektanzeigen in Medien.

bleiben die Preise 2022 stabil, oder platzt womöglich zeitnah die Immobilienblase?

Conrad Meissler: Es gibt keine Immobilienblase in 1a-Lagen, die hat es noch nie gegeben und wird es auch nie geben.

Warum nicht?

Conrad Meissler: Weil die Nachfrage ungebremst ist und viele Menschen in besten Lagen wohnen wollen. Ob in Hamburg, Berlin, München oder Düsseldorf, absolute Toplagen erzielen Toppreise. Die können in Einzelfällen mal um drei bis fünf Prozent sinken, aber nur, weil die Besitzer blitzschnell verkaufen müssen. Eventuell können sich umständehalber auch mal Vermarktungszeiten verlängern, aber es gibt keinen Weg zurück nach unten. Auch weil noch sehr viel „altes“ Geld vorhanden ist, unter anderem durch Erbschaften.

Sie stellen Ihr Innenstad-, Alster- und Ottensen-Geschäft mit einem neuen Zentralbüro in Ottensen neu auf. Warum?

Conrad Meissler: Bislang haben wir zum Beispiel Ottensen von unserem Büro in Nienstedten aus mitbetreut. Inzwischen ist jedoch die Nachfrage in Ottensen enorm gestiegen, auch weil inzwischen immer öfter Menschen von Blankenese oder Othmarschen näher an die Stadt ziehen wollen. Außerdem haben wir uns jetzt einen wunderschönen Standort sichern können, an dem wir uns mit der Vermarktung des Innenstadtgeschäfts und seiner angrenzenden Bereiche noch besser aufstellen wollen.

Mit dem Büro Ottensen stellen Sie sich mit

KURZ NOTIERT



Mobility Shuttle-Dienst ioki wird fortgesetzt

Das On-Demand-Shuttle ioki Hamburg, ein Gemeinschaftsprojekt von der Verkehrsbehörde Hamburg Holstein GmbH (VHH) und ioki, dem Tochterunternehmen der Deutschen Bahn für intelligente On-Demand-Mobilität, wird um ein weiteres Jahr verlängert. ioki Hamburg ist ein öffentliches Verkehrsmittel ohne festen Fahrplan oder Linien, das vollständig in den Hamburger Verkehrsverbund (hvv) integriert ist und seit 2018 Fahrgäste auf Bestellung ans Ziel bringt. Ausgestattet ist ioki Hamburg mit 24 LEVC TX Shuttles, die eine Fahrstrecke von 101 Kilometern vollelektrisch zurücklegen können. Zusätzlich sorgt bei Bedarf ein „Range Extender“ für zusätzliche 410 Kilometer Reichweite. Leasingpartner des Projekts ist die Alphabet Fuhrparkmanagement GmbH, einer der führenden Anbieter nachhaltiger Business-Mobility-Lösungen.

Busumsteigeanlage Mobilitätshub für die Veddel

Direkt an die S-Bahn-Station Veddel angepasst soll auf einer 20.000 Quadratmeter großen Fläche ein „Mobilitätshub“ entstehen. Mit dem Mobilitätshub entsteht eine moderne

neue Busumsteigeanlage und geht eine deutliche städtebauliche und verkehrliche Aufwertung einher. Kernstück des Hubs wird ein neuer Busbetriebshof der Hochbahn mit einer Kapazität für 160 Busse und einer Wartungswerkstatt. Der Mobilitätshub soll aber nicht nur wichtige operative Funktionen für die Hochbahn übernehmen, sondern auch die Alternativen zum privaten Pkw für die Menschen im Süden der Stadt deutlich verbessern – und bündeln. Entsprechende Pläne haben Vertreter der Verkehrsbehörde und der Hochbahn Ende Januar im Ausschuss Elbbrücken des Bezirks Mitte vorgestellt.



Corona Verbesserung der Härtefallhilfen

Seit Beginn der Pandemie wurden die Programme zur Krisenbewältigung stetig erweitert und an die dynamischen Anforderungen angepasst. Erst Anfang Januar wurde mit dem Antragsbeginn der Überbrückungshilfe IV sowie der Neustarthilfe 2022 das Zuschussprogramm des Bundes verlängert. Ein weiterer wichtiger Bestandteil des Hamburger Schutzschirms sind die Hamburger Corona-Härtefallhilfen, die ausgeweitet und verbessert wurden. Die Hamburger Corona-Härtefallhilfen helfen Unternehmerinnen und Unternehmern, für die bislang aus den unterschiedlichsten Gründen keine Corona-Hilfen in Frage kamen. Infos unter: www.ifbb.de

Fromm



Perspektivenwechsel

Wir vom Team FROMM Managementseminare & -beratung freuen uns auf Sie in unseren Trainings, Workshops und Coachings – auch online.

- Zeit haben oder nehmen 21.03.2022
- Mein persönlicher Konfliktstil 22.03. – 23.03.2022
- Führungswerkstatt – Konfliktmanagement 28.03. – 29.03.2022

Gern beraten wir Sie auch zu individuellen Themen.

www.fromm-seminare.de
FROMM
Managementseminare & -beratung KG
Große Elbstraße 38
22767 Hamburg
T +49 (0) 40 30 37 64-4

Ihrem langjährigen Mitarbeiter Stefan Purschke in der Geschäftsführung neu auf. Warum?

Conrad Meissler: Wir hätten jeden unserer Mitarbeiter befragen können. Herrn Purschke zeichnet aus, dass wir schon seit über 13 Jahren hervorragend und eng zusammenarbeiten. Wir denken, dass er eine Lücke zwischen Herrn Walther und mir, den Gesellschaftern in der Geschäftsführung, schließen und uns frischen Wind bringen kann, unter anderem in den Bereichen Social Media und Video.

Herr Purschke, Sie übernehmen neue Gesamtverantwortung, unter anderem für den sogenannten digitalen Vermarktungsbereich. Warum?

Stefan Purschke: Ich freue mich auf die neuen Herausforderungen, die mir jetzt nach 13 Jahren im Unternehmen angetragen worden sind. Wir wollen uns immer weiterentwickeln und sehen in dem Social-Media- und dem Videobereich spannende, neue zusätzliche Vermarktungspotenziale.

Wo liegen die?

Stefan Purschke: Da, wo vor Jahren noch das Anzeigen-geschäft im Printbereich dominiert hat, ist die elektronische Kommunikation viel stärker in den Vordergrund getreten, mit Handys und Tablets hat die digitale Kommunikation die Regie übernommen. Unsere

»Die Haltezeiten von Miet- und Eigentumswohnungen haben sich deutlich reduziert. Die Objekte, die rein kommen, sind spätestens nach 14 Tagen wieder weg. Unser Kernkapital der Vermarktung ist unsere ganz individuelle Kundinnen- und Kunden-Kartei.«

Andreas Walther

Objektausgänge werden zum Beispiel künftig immer einen QR-Code haben, um mit unseren Kundinnen und Kunden vor allem schnell und direkt in Kontakt zu kommen.

Wird das Maklerbusiness unpersönlicher?

Stefan Purschke: Nein, absolut nicht. Der persönliche Austausch ist durch nichts zu ersetzen. Es wird aber immer wichtiger, es den Interessierten zu ermöglichen, schnellstmöglich mit uns in Kontakt zu treten. Und die digitalen Medien bieten da hervorragende und kreative Möglichkeiten.

Conrad Meissler: Man muss noch einmal betonen, dass wir die allermeisten Objekte diskret ohne Internet und nur durch unsere schon erwähnte riesengroße Kundenkartei vermitteln – mit rund 20.000 Kunden deutschlandweit, im Bereich von Luxusimmobilien von über drei Millionen Euro sind es circa 1.500 Kunden. Diese Reichweiten bekommen Sie durch keine Anzeige und keinen Internetservice.

Arbeiten Sie im Dunkeln?

Conrad Meissler: Nein, wir arbeiten leise und diskret! Und vor allem schnell und zielgenau. Wir können individuell maßgeschneiderte Angebote machen. Das ist auch unser Know-how.

Das Gespräch führte Wolfgang Timpe



Geschäftsführende Gesellschafter Conrad Meissler und Andreas Walther (r.): »Die Nachfrage ist unbremst, weil viele Menschen in besten Lagen wohnen wollen. Ob in Hamburg, Berlin, München oder Düsseldorf: Absolute Toplagen erzielen Toppreise.«

»Die Alleinstellung in den Fokus rücken«

Die Interessengemeinschaft Hafencity, die IGH, hat sich im Nachbarschaftsverein Netzwerk Hafencity personell und inhaltlich neu aufgestellt

Alles neu macht das Jahr 2022. Auch im Nachbarschafts- und Bürgerverein Netzwerk Hafencity e.V. (NHC) tut sich wieder einiges. Nachdem der im August 2020 neu gewählte Vorstand bis auf den bewährten Netzwerk-Fahrensmann Wolfgang Weisbrod-Weber komplett neu gewählt wurde, hat sich das Vorstandsteam um den Netzwerk-Vorsitzenden Sebastian Baller nachhaltiger und kommunikativer aufgestellt, um die Interessen der Anwohner:innen wie auch der Gewerbetreibenden in der Hafencity zu stärken und noch enger zu vernetzen. Die Website des Netzwerks wurde vom Start weg vollkommen neu aufgesetzt und bietet seit nun schon anderthalb Jahren eine zeitgemäße digitale Information. Die Arbeitsgruppen Festivitäten, Grün, Kultur, Soziales und Verkehr wurden entweder neu gegründet oder feinstjustiert – und neue Mitglieder (gerne noch viel mehr!) sorgen für stärkere und weiblichere Vielfalt und Kompetenz im ehrenamtlichen Netzwerk-Team wie auch bei den Mitgliedern. Ferner hat das Netzwerk im August 2021 ein gelungenes Bürger-Nachbarschaftsfest mit Livemusik im Lohsepark auf die Beine gestellt, das trotz Hamburger Schietwedda mit über 600 Gästen bestens besucht war. Jüngste Kommunikations- und Vernetzungsoffensive ist seit Kurzem eine netzwerk-eigene digitale Kommunikationsplattform, in der sich Mitglieder, Anwohner:innen, Gewerbetreibende und Selbstständige unkompliziert und effizient kennenlernen und austauschen können. Dazu informiert ausführlich auch der monatlich erscheinende Netzwerk-Hafencity-Newsletter (seit einem Jahr neu), der neben den Stadtteilnews und den Netzwerk-Aktivitäten auch über die Interessengemeinschaft Hafencity (IGH) der Gewerbetreibenden im Netzwerk Hafencity regelmäßig informiert.

Und ganz frisch: Die IGH, die Interessengemeinschaft Hafencity, hat sich personell und inhaltlich komplett neu aufgestellt. Der neue IGH-Sprecher Thomas Lerche: »Wir firmieren ab sofort als IGH, als Interessengemeinschaft Hafencity der hier ansässigen Gewerbetreibenden, weil wir damit erstens unseren Stadtteil Hafencity noch stärker in den Fokus rücken wollen. Zweitens sind wir jetzt als ein Dreier-Koordinations-team personell in der IGH-Führung komplett neu aufgestellt. Wir wollen das Netzwerk Hafencity ganz neu aufbauen, und dabei soll auch unser USP, das Alleinstellungsmerkmal im Namen, dabei helfen, dass wir in der wunderschönen Hafencity arbeiten – und einige von uns auch wohnen.« Ferner hat sich die IGH, ja, jedem Anfang wohnt ein personeller Zauber inne, in ihrer Führung mit einem Trio neu aufgestellt: Sprecher ist Thomas Lerche (Superstake, Koestraße) und stellvertretende Sprecher:innen sind Karen Mester-Lichtsinn (Unibail-Rodamco-Westfield, Am Sandtorpark) und Johann Zitzelsberger (sys-o-tec Innovation Consulting, Am Grasbrookpark). Die drei wollen mit neuem Schwung die Gewerbetreibenden der Hafencity ins Gespräch bringen. Lesen Sie mal, was der frisch gebackene IGH-Sprecher Thomas Lerche und sein Team für die kommenden Monate so alles vorhaben (siehe Interview rechts). Viel Spaß!



Info

Wie werde ich Mitglied in der Interessengemeinschaft Hafencity (IGH)? Infos unter https://netzwerk-hafencity.de/interessengemeinschaft-hafencity - Aufnahme per Mail an: igh@netzwerk-hafencity.de

Jahresbeiträge Firmen:

- 80,- € Mitgliedsbeitrag für Netzwerk Hafencity
Individuelle IGH-Beiträge:
ab 100,- € für Einzelunternehmer:innen
bis 3.000,- € (ab 250 Mitarbeiter:innen), je nach Größe und nach Selbsteinschätzung



7 FRAGEN AN ...

THOMAS LERCHE

über das neue Business-Netzwerk IGH und bessere Kommunikation von Gewerbetreibenden

1 Was will das neue Trio der IGH, neben Sprecher Thomas Lerche noch die Stellvertreter:innen Karen Mester-Lichtsinn und Dr. Johann Zitzelsberger, im Netzwerk Hafencity besser machen, und was wollen Sie umgehend anpacken? Wir wollen ein lukratives lokales Netzwerk sein und bringen vor allem frische Ideen für die Vernetzung der Gewerbetreibenden im Stadtteil mit. Die IGH will das beste Netzwerk für Unternehmer, Gewerbetreibende und Freelancer werden, das es in der Hafencity gibt.

2 Was sind die wichtigsten Neuerungen der IGH? Es wird zum Beispiel regelmäßig Vernetzungstreffen bei jeweiligen Mitgliedern geben, auf denen es jeweils Informationsvorträge über News aus der IGH und dem Stadtteil sowie ein Impulsreferat zu einem spannenden Business-thema gibt – mit anschließendem Get-together und kleinen Snacks und Getränken. Den Anfang machen wir am Donnerstag, 31. März 2022, 18 Uhr, mit unserem ersten IGH-Netzwerk-treffen im Foodlab im Watermark-Tower, Überseeallee 10, unseres Mitglieds und der Foodlab-Gründerin Christin Siegemund. Dazu sind alle Unternehmer:innen und Gewerbetreibenden der IGH wie auch Interessierte schon jetzt herzlich eingeladen.

3 Was schafft ein Event, was eine sachliche Information nicht kann? Vor allem der Menschlichkeit Raum zu geben, die uns verbindet. Wir haben tolle Potenziale in der Hafencity, wenn die unterschiedlichsten Unternehmen und Unternehmensgrößen zusammenkommen und sich kennenlernen und austauschen. Es ist doch spannend, was der Konzern von der unglaublichen Vielfalt der Kleinunternehmen hier vor Ort lernen kann und umgekehrt. Das ist doch total inspirierend. Wir wollen eine lokale Community aufbauen, die sich gegenseitig unterstützt und eine lebendige Hafencity für Unternehmer:innen schafft.

4 Warum engagieren Sie sich im Sprecher-Trio mit Karen Mester-Lichtsinn und Johann Zitzelsberger überhaupt ehrenamtlich? Wir glauben, dass eine Vereinsstruktur und die enge Verbindung zum Netzwerk Hafencity einen außergewöhnlichen Mehrwert bieten, da uns so auch eine Vernetzung mit den Bürgern und Bürgerinnen möglich wird, sodass wir direkter erfahren können, wie sie denken und was sie bewegt.

5 Was verbindet denn zum Beispiel ein börsennotiertes Unternehmen wie Unibail-Rodamco-Westfield, das eine Milliarde Euro ins Überseequartier Süd investiert, mit den Themen einer Friseurunternehmerin oder eines Selbstständigen? Gerade mit der Hafencity haben wir einen Standort, an dem

so vielfältige Unternehmen und Geschäftsmodelle sowie innovative Ideen zusammenkommen wie in keinem anderen Stadtteil in Hamburg. Es ist ein Stadtteil, in dem die meisten Gewerbetreibenden ihre Geschäfte neu gegründet haben, hier im Quartier ist immer noch alles im Fluss. Und dadurch, dass so viele hier gestartet sind, gibt es ein einzigartiges Know-how im Quartier. Sich darüber untereinander auszutauschen und sich auch wertvolle Hinweise geben zu können ist doch spannend. Das ist ein einmaliger Mehrwert. Auch Unibail-Rodamco-Westfield profitieren davon, wenn sie wissen, was um sie herum genau für Geschäftsmodelle existieren und was wiederum die lokalen nachbarschaftlichen Unternehmen für Interessen haben. Und so ist auch für kleine Unternehmen attraktiv, mit den Verantwortlichen von größeren Unternehmen aus der Hafencity an einem Tisch zu sitzen und authentisch mitzubeobachten, was die gerade im Stadtteil oder unternehmerisch bewegt. Wir haben gemeinsam das Interesse, dass die Hafencity ein noch attraktiverer Standort mit hoher Lebensqualität und Reputation ist und noch besser werden kann. Wir werden mit einem eigenen Infodienst für unsere IGH-Mitglieder dafür sorgen, dass unsere Unternehmen etwa mit Informationen, die für die Hafencity relevant sind, aus der Handelskammer, dem Citymanagement oder dem Arbeitskreis Innenstadt und Touristik oder der Politik wie Bezirksamt oder Verwaltungen und Behörden versorgt werden. Wir werden filtern und bewerten, damit unsere IGH-Mitglieder nicht 20 Newsletter durchflügen müssen.

6 Gibt es noch weitere Neuerungen, die die Mitgliedschaft attraktiv machen? Wir bieten unseren Mitgliedern auch Marketingunterstützung an, wenn das gewünscht ist, und wir präsentieren sie alle auf der Website des Netzwerks Hafencity. Und wir setzen uns politisch als ihre Interessenvertretung ein und werden als IGH in allen relevanten Gremien vertreten sein und versuchen, auf relevante Entscheidungen, die die Hafencity betreffen, Einfluss zu nehmen. Alle sind dazu eingeladen, beim Aufbau dieser lokalen Community mitzuhelfen. Dann haben wir alle und unser Stadtteil etwas davon. Die Hafencity muss innovativ bleiben und noch kommunikativer und lebendiger werden.

7 Und warum brauchen Sie noch das Netzwerk Hafencity? Wir freuen uns, dass wir Mitglied im Nachbarschafts- und Bürgerinnen-Verein Netzwerk Hafencity sind, da auch für uns, bei allem, was wir bewegen wollen, der Mensch im Mittelpunkt steht.

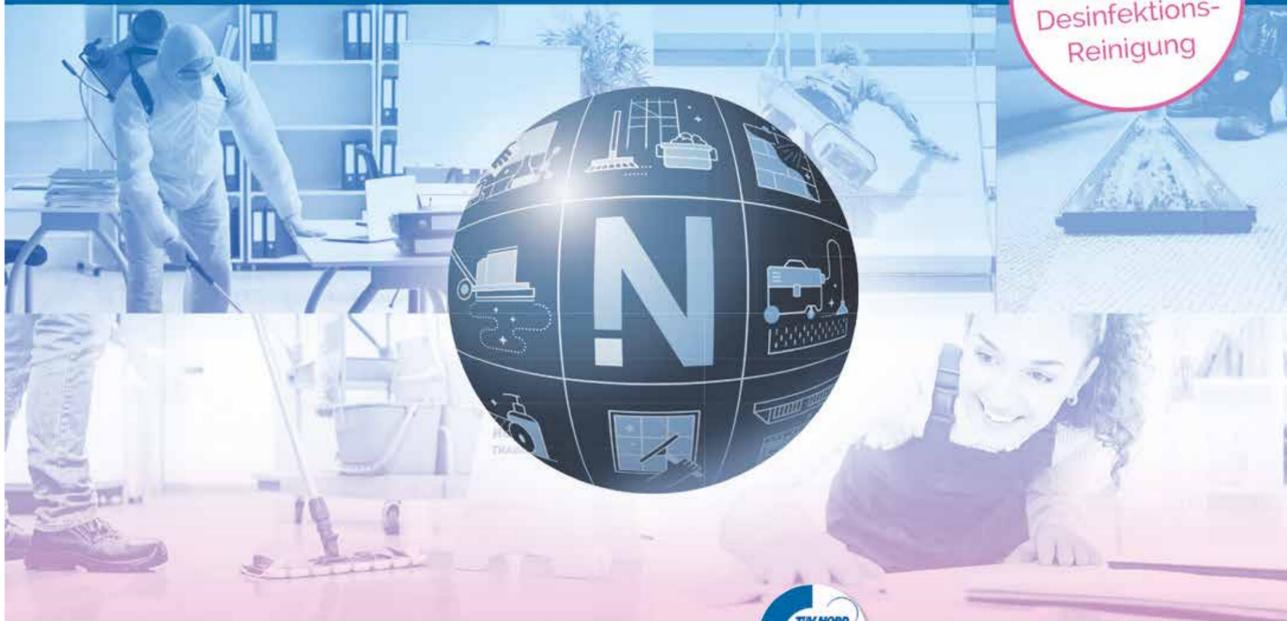
Die Fragen stellte Wolfgang Timpe

Thomas Lerche (32) ist der Inhaber von Superstake Trainings-Bühne & Filmstudio und Sprecher der IGH

Professionelle Gebäudereinigung

Qualifiziertes Personal – höchste Standards – beste Ergebnisse

Zuverlässige CORONA Desinfektions-Reinigung



TESTEN SIE UNS JETZT!

Persönliche Beratung unter 040 - 59 46 80 90 • www.NORDDIG.com



NORDDIG NORDDEUTSCHE DIENSTLEISTUNGSGESELLSCHAFT mbH



Das neue Sprecher-Trio der Interessengemeinschaft Hafencity (IGH) im Netzwerk Hafencity: stellv. Sprecherin Prof. Dr.-Ing. Johann Zitzelsberger (50), Inhaber der sys-o-tec innovation consulting, und Karen Mester-Lichtsinn (39), Marketing-Managerin bei Unibail-Rodamco-Westfield, sowie Sprecher Thomas Lerche (32), Inhaber von Superstake Trainings-Bühne & Filmstudio (v. l.). © IGH



Geiger Daniel Hope präsentiert auf seinem „America“-Album Duke-Ellington-Stücke: „Ich sehe ihn als Godfather der amerikanischen Musik.“

»Lässiges Rhythmusgefühl«

Der südafrikanische Geiger Daniel Hope präsentiert im Großen Saal der Elbphilharmonie sein neues Album „America“ – und bringt klassische Musik und Jazz zusammen

Der Geiger Daniel Hope, geboren am 17. August 1973 im südafrikanischen Durban und in England aufgewachsen, erklärt sich kurzfristig bereit, telefonisch über sein Album „America“ zu sprechen. Auf diesem Werk bringt der Künstler, der mit seiner Familie in Berlin wohnt, klassische Musik mit Jazz zusammen. Er vereint George-Gershwin-Werke mit einem Duke-Ellington-Stück oder einer Komposition der Afroamerikanerin Florence Price. Dabei stehen ihm das Zürcher Kammerorchester, das Marcus Roberts Trio, die Soulsängerin Joy Denalane, die Pianistin Sylvia Threza sowie der Schlagzeuger Jason Marsalis zur Seite.

Kurt Weill wurde in Deutschland geboren und emigrierte in die USA. Inwiefern sind seine Kompositionen amerikanisch?
Was mich an Weill so fasziniert: dass er zu hundert Prozent Amerikaner geworden ist. Und zwar nicht nur auf dem Papier, er hat sich tatsächlich auf den American Way of Life eingelassen. Dadurch hat eine Amerikanisierung seiner Musik stattgefunden. Darum habe ich eine amerikanische Suite seiner Musik eingespielt. Man hört nicht „Mackie Messer“, sondern „Mack the Knife“. Diese Version ist dem Broadway verbunden. Ebenso war Kurt Weill von Künstlern wie Duke Ellington beeinflusst. Das finde ich besonders spannend.

Haben Sie deswegen für Ihr Album „America“ Duke Ellingtons „Come Sunday“ aufgenommen?
Wer ein amerikanisches Album ohne Duke Ellington macht, hat amerikanische Musik nicht wirklich begriffen. Duke Ellington ist der Counterpart zu anderen Giganten wie George Gershwin, Aaron Copland und Leonard Bernstein. Ich sehe ihn als Godfather der amerikanischen Musik.

War es für Sie als klassischen Musiker eine Herausforderung, mit „Come Sunday“ eine Jazznummer zu interpretieren?
In den vergangenen 10, 15 Jahren habe ich dieses Stück in verschiedenen Bearbeitungen gespielt. Mit der Albumfassung bin ich näher an das Original herangerückt – es ist für mich wie ein Gebet. Ich habe mich auf die spirituelle Seite dieser wunderbaren Melodie konzentriert. Auch als klassischer Musiker kann ich mich gut in der harmonischen Struktur von „Come Sunday“ zurechtfinden. Das funktioniert allerdings nicht bei jedem Ellington-Stück. Gerade an sein Spätwerk

würde ich mich nicht herantrauen. Um seiner mächtigen Sprache gerecht zu werden, muss man schon in der Jazzwelt beheimatet sein.

Wie schwierig ist es eigentlich für Sie, sich vom Notenkontext zu lösen und zu improvisieren?
Ich hatte großes Glück: Meine erste Geigenlehrerin Sheila Nelson, bei der ich als Vierjähriger zu studieren begann, brachte mir das Improvisieren bei. Vor allem in der Volksmusik habe ich keine Scheu, Phrasen spontan zu erfinden. Auch die indische Musik hat mir 20 Jahre lang den Weg zum Improvisieren geebnet. Das heißt, ich kann heute eine gemeinsame Sprache mit Jazzmusikerinnen sprechen. Etwa mit dem Marcus Roberts Trio.

Mit ihm haben Sie auf Ihrem Album „America“ zusammengearbeitet. Wie haben Sie diese Gratwanderung zwischen Klassik und Jazz erlebt?
Sie war natürlich ein Wagnis. Wann kriegt man schon mal die Chance, sich ernsthaft mit beiden Genres gleichzei-

tig auseinanderzusetzen – und dann auch noch mit den besten Jazzmusikern unserer Zeit? Normalerweise öffnen sich Jazzmusiker:innen eher selten für klassische Musiker:innen. Weil sie Angst haben, sich zu sehr zurücknehmen zu müssen. Marcus Roberts ist zum Glück anders, er sucht solche Begegnungen.

Für Ihr Booklet haben Sie mit Marcus Roberts ein Interview geführt und mit ihm ein Phänomen erörtert: die Wiederentdeckung afroamerikanischer Komponisten.
Marcus Roberts bereitete Sorge, dass diese Entwicklung vielleicht nur ein Trend sein könnte. Dass diese Künstler:innen mitsamt ihren Werken nach einer Weile wieder in der Schublade verschwinden könnten. Diese Bedenken teile ich durchaus. Ich finde, man sollte diese Stücke nicht interpretieren, weil sie gerade en vogue sind, sondern weil es dafür einen guten Grund gibt: Das ist tolle Musik, die eine Stimme verdient hat. Florence Price zum Beispiel ist eine richtige Entdeckung. Ihre Stücke werden erst seit

vier, fünf Jahren wieder häufig gespielt, vorher waren sie in Vergessenheit geraten. Dabei ist Florence Price die erste afroamerikanische Komponistin gewesen, deren Sinfonie von großen Sinfonieorchestern aufgeführt wurde.

Interview: Dagmar Leisbow

INFO
Daniel Hope tritt mit dem Zürcher Kammerorchester am **Mi., 9. Februar, 20 Uhr, im Großen Saal** auf. Karten unter www.elbphilharmonie.de

Tipps der Hafencity Zeitung für Februar 2022:

- **Daniel Behle und L'Orfeo Barockorchester:** Auszüge aus Opern von Franz Schubert, 8. Februar, 20 Uhr, Großer Saal
 - **Louie's Cage Percussion:** Schulkonzert „Boomtastic“, 11. Februar, 9.30 und 11.30 Uhr, Kleiner Saal
 - **Lisa Batiashvili, Gautier Capucion, Jean-Yves Thibaudet:** Haydn, Arensky, Brahms, 17. Februar, 20 Uhr, Großer Saal
- www.elbphilharmonie.de

Herr Hope, wie klingt Ihrer Ansicht nach typisch amerikanische Musik?

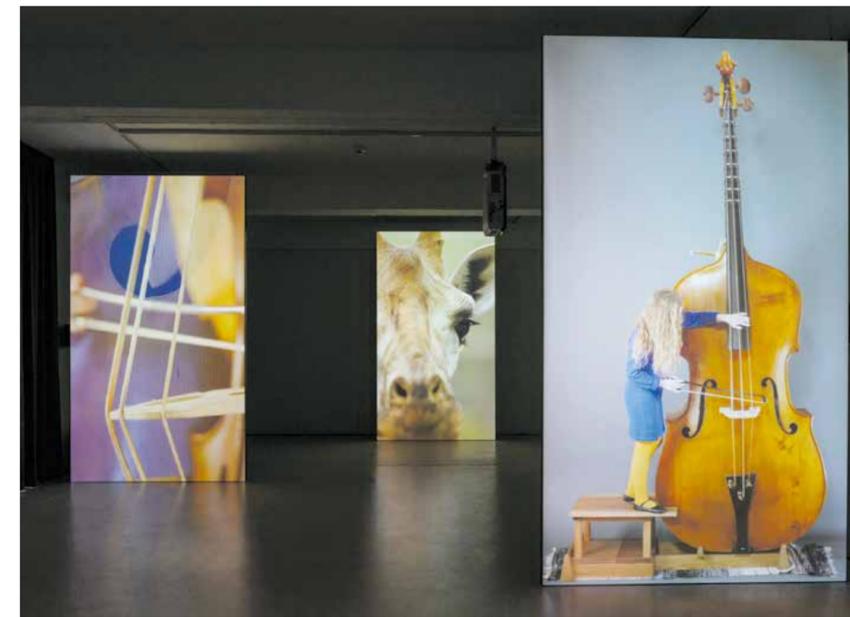
Sie ist eine faszinierende Mischung aus guter Laune und lässigem Rhythmusgefühl. Ein Schmelztiegel, der viele Kulturen vereint – seien es afroamerikanische Elemente oder die Einflüsse europäischer Einwanderer.



Hope-Cover. © DEUTSCHE GRAMMOPHON

Kunstvolle Korrespondenzen

Mit ihrer Ausstellung „something new, something old, something desired“ präsentiert die Hamburger Kunsthalle Archivschätze, aktuelle Ankäufe und ersehnte Werke



Annika Kahrs (*1984), „Infra Voice“, 2018, Drei-Kanal-Videoinstallation, 10:35 Min., in Farbe, mit Ton; Hamburger Kunsthalle, Dauerleihgabe des Fonds für Junge Kunst der Stiftung Hamburger Kunstsammlungen. © Annika Kahrs / Foto Hans Wolf Risse

Der Name ist Programm: Nicht umsonst heißt die Ausstellung, die die Hamburger Kunsthalle vom 18. Februar 2022 bis 18. Februar 2024 präsentiert, „something new, something old, something desired“. Das Museum holt aus seiner bedeutenden Sammlung der Kunst der Gegenwart seine neuesten Schenkungen und Erwerbungen („something new“) hervor. Sie treten in einen Dialog mit wichtigen Arbeiten, die schon länger die Kunsthalle-Kollektion bereichern („something old“). Dazu kommen besondere Leihgaben – sie stehen auf der Wunschliste des Museums für eine dauerhafte Übernahme („something desired“).

Präsentiert werden mehr als 50 Werke von größtenteils international renommierten Künstlern und Künstlerinnen wie David Hockney, Jannis Kounellis, Sigmar Polke, Bruce Nauman, Gerhard und Daniel Richter. Aber nicht nur. Auch Annika Kahrs, geboren 1984 in Achim, ist in der Schau vertreten. In „Infra Voice“, einer Drei-Kanal-Videoinstallation von 2018. Dieses Exponat verbindet auf akustischer und visueller Ebene das sonderbare Musikinstrument Oktobass, dessen tiefster Ton im Infraschallbereich liegt und somit für das menschliche Ohr nicht zu erfassen ist, mit der Giraffe. Auf diese Weise forscht Annika Kahrs, die in

Hamburg und Berlin lebt und arbeitet, an den kommunikativen Aspekten von Musik sowie deren Wahrnehmung durch den Menschen. Die Installation „Topographie I & II“ von 2016 stammt von Tilman Walther, Jahrgang 1985. Er schloss sein Studium der Bildenden Kunst und Kunsttheorie 2016 an der Hochschule für bildende Künste Hamburg (HBK) ab. In „Topographie I & II“ beschäftigt sich der Hamburger damit, dass Menschen die Welt ganz individuell erfahren. Wer sich keinen Urlaub in der Toskana leisten kann, erkundet diese italienische Region halt im Netz. So entstehen viele Welten – sie bedingen einan-

der, zerstören sich gegenseitig und erschaffen sich neu.

Anna Grath, geboren 1983, studierte ebenfalls an der HFBK und lebt in Hamburg. Sie arbeitet in der Regel mit Fundstücken, die sie verändert. Sie verbiegt sie, sie verbindet sie, sie gibt ihnen eine neue Form. So fügen sich Dinge, die vielleicht gar nicht unbedingt zueinander passen, zu skulpturalen Collagen zusammen. Für „Strap 5“ hat Anna Grath 2019 Kunststoff, Textilien und Glas vereint.

Mit all diesen Arbeiten greift „something new, something old, something desired“ aktuelle Themen auf. Die Ausstellung befasst sich mit Kommunikation und Verständigung, mit Abschottung und Abgrenzung, mit Machtausübung und Protest oder mit Utopie und Struktur. Die Form der Werke ist mannigfaltig. Fotografische Serien finden sich ebenso wie multimediale (Raum-)Installationen, Videoprojektionen, architektonische Modelle und Architekturen aus Stoff. Das Ziel dieser Exponate ist es, virtuelle Wirklichkeiten zu beleuchten. *Dagmar Leisbow*

Info
Die Ausstellung „something new, something old, something desired“ läuft vom **18. Februar 2022 bis 18. Februar 2024** in der **Hamburger Kunsthalle**. Weitere Informationen unter www.hamburger-kunsthalle.de



Tilman Walther (*1985), „Topographie I & II“ (Film-Still), 2016, 18:46 Min., in Farbe, mit Ton; Hamburger Kunsthalle, Dauerleihgabe des Fonds für Junge Kunst der Stiftung Hamburger Kunstsammlungen. © TILMAN WALTHER

KURZ NOTIERT



Laeiszhalle Orgel nach Franken verkauft

Die Orgel der Laeiszhalle war seit vielen Jahren ein Sorgenkind des Konzerthauses. Die auf den Bau von Kirchenorgeln spezialisierte Firma Beckerath hatte die Orgel 1951 errichtet. Sie konnte aber in dem Konzertsaal nie ihre ganze Qualität ausspielen. Jetzt hat die Behörde für Kultur und Medien eine gute Perspektive für die Erhaltung des für einen Kirchenbau hervorragend geeigneten Instruments gefunden. Damit ist der Weg frei für die weitere Entwicklung des Orgelstandortes Laeiszhalle. Die Orgel wird zukünftig in der Evangelisch-Lutherischen Dekanatskirche Peter und Paul im fränkischen Münchberg erklingen. In der Laeiszhalle soll im Rahmen der Generalsanierung ein Orgel-Neubau entstehen, der dem künstlerischen und klanglichen Anspruch des Konzerthauses gerecht wird.

Kulturförderung 1,8 Millionen Euro Hilfe

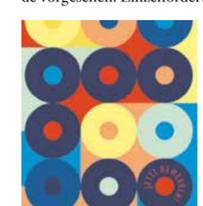
Die Behörde für Kultur und Medien hat die Projektförderung für die freien darstellenden Künste in Höhe von rund 1,8 Millionen Euro für die Spielzeit 2022/23 vergeben. Um die freie Szene in der pandemiebedingt herausfordernden Lage besonders zu unterstützen, hat die Behörde für Kultur und Medien die Fördersumme einmalig um 220.000 Euro aus dem Corona-Hilfspaket Kultur erhöht. So können insgesamt 83 Projekte gefördert werden. Für die Spielzeit 2022/23 wurde eine Vielzahl von spannenden Projektanträgen eingereicht. Die unabhängigen Fachjürys haben in mehreren digitalen Sitzungen über die Vergabe beraten und Förderempfehlungen für 83 Projekte aus den Bereichen Sprechtheater/Musiktheater/Performance, Tanz, Kinder- und Jugendtheater, Basis- und Rechercheförderung sowie Konzeptions- und Nachwuchsförderung ausgesprochen. Eine Übersicht über alle Förderungsmöglichkeiten finden Sie unter: www.hamburg.de/bkm/ansprache-fristen

Keine Großveranstaltung Hafengeburtstag abgesagt

Aufgrund der weiterhin bestehenden und in ihrer Entwicklung nicht hinreichend eindeutig vorhersehbaren Pandemie-Lage wird der 833. Hafengeburtstag für den Mai abgesagt. Zugleich wird eine Verlegung in den Spätsommer dieses Jahres geprüft. Es ist schwer absehbar, wie sich die Pandemie bis Anfang Mai 2022 entwickeln wird. Mit hoher Wahrscheinlichkeit ist aber davon auszugehen, dass keine pandemische Situation erreicht wird, die eine Großveranstaltung wie den Hafengeburtstag erlaubt. Anforderungen für eine unter Infektionsgesichtspunkten sichere Durchführung der Veranstaltung, wie Abstandsregelungen oder Zugangskontrollen zum Veranstaltungsgelände, sind bei diesem Veranstaltungsformat nicht erfüllbar.

Unterstützung Geld für kleine Musiklabels

In zwei Förderrunden unterstützt die Behörde für Kultur und Medien wie seit 2010 auch im Jahr 2022 grenzübergreifend Veröffentlichungen kleiner Hamburger Musiklabels. Anträge für die erste Förderrunde können ab sofort bis zum 1. März 2022 gestellt werden, im Sommer ist eine weitere Antragsrunde vorgesehen. Einzelförderungen belaufen sich auf zwischen



3.000 und 10.000 Euro. Die Stärkung von Strukturen in der Musikbranche soll zur Vielfalt und Qualität der Musikkultur in Hamburg beitragen. Die Hamburger Labelförderung stärkt Hamburger Musiklabels. Planungen können mit ihrer Hilfe konkretisiert werden. Mit der Labelförderung können auch solche künstlerischen Produktionen, die aus rein kommerziellen Gesichtspunkten nur wenig Aussicht auf eine Realisierung hätten, umgesetzt und kreative Wagnisse eingegangen werden. Den Labelbetreibern und -betreibern so einen Teil des unternehmerischen Risikos abzunehmen ist in der derzeit angespannten Lage wichtiger denn je. www.hamburg.de/labelfoerderung



Dan Flavin, „Untitled“, 1971: Das farbige Licht der vier Leuchtstoffröhren verändert nicht bloß die Erscheinung des Saals, sondern auch das Aussehen des eigenen Körpers. DAN FLAVIN: UNTITLED (TO BARNETT NEWMAN) FOUR, 1971, CHRISTOPH SEIBT COLLECTION CONTEMPORARY ART, HAMBURG, © ESTATE OF DAN FLAVIN / VG BILD-KUNST, BONN 2022 / FOTO: DAVID ZWIRNER GALLERY, NEW YORK



Donald Judd, „Untitled“, 1968-1969: Die übereinander positionierten Scheiben spiegeln sich gegenseitig und erfüllen die Zwischenräume mit orangefarbenem Licht. DONALD JUDD: UNTITLED (STACK), 1968-1969, BAYERISCHE STAATSGEMÄLDESAMMLUNGEN, JUDD FOUNDATION / VG BILD-KUNST, BONN 2022 / FOTO: BJK / BAYERISCHE STAATSGEMÄLDESAMMLUNGEN

Einfach emotionslos

Das Bucerius Kunst Forum zeigt die Ausstellung „Minimal Art“. Deren Stil war in den 60er-Jahren eine künstlerische Rebellion der klaren Form gegen den Expressionismus und die Pop-Art

In den 60er-Jahren entwickelte sich eine Gegenbewegung zum Abstrakten Expressionismus und zur Pop-Art: die Minimal Art. Die Vertreter:innen dieses Stils rebellierten gegen Emotionalität, gegen triviale Ikonografie. Ihr Motto war: Das Werk ist,

was es ist. Ohne doppelten Boden, ohne symbolische Lesart. Minimal-Art-Künstler:innen produzierten lediglich Objekte – seien es Boxen aus Metall, Holzskulpturen oder Gitterstrukturen. Gleichwohl liebten sie sich von der Malerei inspirieren. Etwa von Robert Rauschenbergs „Combine Paintings“ und Jasper Johns „Flag Paintings“. Von Bildern, die objektiv wirken.

Die Ausstellung „Minimal Art“ im Bucerius Kunst Forum gibt nun vom 12. Februar bis 24. April Einblicke in diese Kunstströmung. Sie zeigt

17 zentrale Arbeiten, teils von den US-amerikanischen Gründungsvätern, teils aus Deutschland von Imi Knoebel oder Charlotte Posenenske oder zeitgenössische Positionen. Jedem der raumgreifenden Objekte, die aus deutschen Museen sowie Privatsammlungen wie der Seibt Collection

stammen, wird der angemessene Platz gegeben. Den Auftakt macht „45 Degree Swipe“ von Carl Andre aus dem Jahr 1969. Dieses Werk setzt sich aus sieben Stahlplatten zusammen, nebeneinander auf den Boden gelegt ergeben sie ein langgezogenes Rechteck. Die Besucher:innen müssen sich irgendwie dazu verhalten: Sie können über das Rechteck gehen, drumherum oder es seitlich passieren. Kunsthistorische Vorkenntnisse sind jedenfalls nicht nötig, um so ein Exponat zu begreifen.

Das gilt genauso für Dan Flavins „Untitled (to Barnett Newman)“ von 1971. Da werden die Betrachter:innen mit dem farbigen Licht der vier Leuchtstoffröhren konfrontiert. Es verändert nicht bloß die Erscheinung des Saals, sondern auch das Aussehen des eigenen Körpers.

Ebenfalls mit Lichtwirkung spielt Donald Judds „Untitled (Stacks)“ von 1991. Es besteht aus zehn übereinander angeordneten Kästen, deren Umrandung aus Edelstahlblech gefertigt wurde. Bernsteinfarbenes Plexiglas ist das Material für die Ober- und Unterseiten. Die übereinander positionierten Scheiben spiegeln sich gegenseitig und erfüllen die

Zwischenräume mit orangefarbenem Licht. Der Freiraum verschmilzt zusammen mit den einzelnen Elementen zu einer Einheit. Die Schau endet mit dem zeitgenössischen Werk „Changing Neon Sculpture“ des dänischen Künstlers Jeppe Hein von 2006. Es nimmt Bezug auf zwei andere im Bucerius Kunst Forum vertretene Exponate. Seine Form erinnert an Sol LeWitts „Cube-Cube“, die Verwendung von Leuchtstoffröhren verweist wiederum auf Dan Flavin.

Im Gegensatz zu diesen beiden Objekten ändert „Changing Neon Sculpture“ allerdings sein Erscheinungsbild im Sekundentakt, weil die Neonröhren in wechselnden Konstellationen aufleuchten. Sobald jemand näher kommt, friert das Wechselspiel für die Dauer der Anwesenheit ein. Auf diese Weise wird der Mensch bei dieser Arbeit zum agierenden Subjekt, dadurch erlebt er sie auf eine sehr persönliche Art. Dagmar Leischow

Ebenfalls mit Lichtwirkung spielt Donald Judds „Untitled (Stacks)“ von 1991. Es besteht aus zehn übereinander angeordneten Kästen, deren Umrandung aus Edelstahlblech gefertigt wurde. Bernsteinfarbenes Plexiglas ist das Material für die Ober- und Unterseiten. Die übereinander positionierten Scheiben spiegeln sich gegenseitig und erfüllen die

INFO
Die Ausstellung „Minimal Art“ läuft vom **12. Februar bis 24. April** im **Bucerius Kunst Forum**. Weitere Informationen unter www.buceriuskunstforum.de



Urlaubsnummerrevue „Tschüssikowski“: Bei einem Medley aus Eros Ramazzotti und Al Bano & Romina Power schippern die Gondolieri durch Venedig. Wer da nicht lacht, ist selber schuld. © INGO BOELTER

Gute-Laune-Booster

Im Schmidt Theater geht die knallige Revue „Tschüssikowski“ mit viel Tempo und flotten Kulissenwechseln auf Weltreise. 90er-Jahre-Song-Adaptionen und bewährte Kalauerorgien sorgen für Stimmung

Reisen ist eine gute Sache. Gerade jetzt im Februar, wo der Himmel oft grau und wolkenverhangen ist, möchte man eigentlich nur eins: ab in den Urlaub. Doch während der Pandemie kann man nicht ohne Weiteres in den sonnigen Süden düsen. Einreisegenehmigung, PCR-Test, vielleicht sogar in den ersten Tagen Quarantäne im Hotelzimmer vor Ort – die Vorbereitungen sind meistens aufwendig. Wesentlich unkomplizierter ist es, mit der knalligen Revue „Tschüssikowski!“ von Heiko Wohlgemut und Martin Lingnau im Schmidt Theater auf Weltreise zu gehen.

In Szene gesetzt hat sie Corny Littmann. Der Regisseur macht das Reisebüro „Schmidt-Reisen“ zum Dreh- und Angelpunkt der Aufführung. Dort hält Willy Fröhlich (Götz Fuhrmann), ein alterer Glatzkopf im grell-pinken Anzug, die Fäden in der Hand. Ihm und seiner Mitarbeiterin vertraut sich zum Beispiel die Familie Koschwitzki an, die nach Omars Ableben endlich mal wieder einen Tapetenwechsel braucht. Blöd nur, dass alle Familienmitglieder recht unterschiedliche Vorstellungen von einem Traumurlaub haben. Papa Koschwitzki würde am liebsten auf Balkonien bleiben. Nix da, kontert seine Frau. Sie sehnt sich nach Strand und Meer – um vielleicht mit einem Einheimischen unter Palmen ein bisschen auf Tuchfühlung gehen zu können. Die Teenie-Tochter will dagegen einfach Party machen, der kleine Sohn wünscht sich bloß eins: „Ice Ice Baby“. Dieser Vanilla-Ice-Song von 1990 wird immer dann angespielt, wenn der Lütte wieder nach Eis plärrt. Überhaupt spielt die Musik in

dieser temporeichen Inszenierung mit flotten Kulissen- und Kostümwechseln eine tragende Rolle. Etwa wenn Willy Fröhlich den Koschwitzkis eine Ägypten-Reise schmackhaft zu machen versucht. Ruck, zuck mutiert der Banges-Hit „Walk Like an Egyptian“ zur deutschen Fassung „Geh'n wie ein Ägypter“. Dazu parodiert das Ensemble einen ägyptischen Tanz so genial, dass das brüllend komisch ist. Gekalauert wird an diesem zweieinhalbstündigen Abend dauernd. Mit am schönsten ist der Abstecher nach Italien. Da nehmen die Akteure einen alten Werbespot einer Versicherung auf die Schippe. Ein VW Käfer brettet in einen Tomatenstand. Die Aufregung ist groß – bis der Fahrer seine Versicherungskarte zückt. So ist das eben, wenn man „eine Allianz fürs Leben“ hat. Danach gibt es ein Medley aus Eros Ramazzotti und Al Bano & Romina Power, während die Gondolieri emsig durch Venedig schippern. Wer da nicht lacht, ist selber schuld. So singen und tanzen sich die Darsteller:innen von einem Gag zum nächsten. Aus der Latino-Schunkelnummer „La Vida Loca“ wird „Wieder locker“. Meckernde Pauschalouristen werden ebenso persifliert wie jene meist jungen Männer, die auf Mallorca vorzugsweise



Musikalische Lachrevue: Reisebürochef Willy Fröhlich (3. v. l.) hält die Fäden in der Hand.

gemachte Satire verfehlt ihre Wirkung nicht. Neben Fremdenfeindlichkeit werden Themen wie Bodyshaming und Minderwertigkeitskomplexe aufgegriffen. Am Strand traut sich Tochter Koschwitzki nämlich nicht, ihre Klamotten auszuziehen und sich im Bikini zu zeigen. Weil sie nicht so schlank ist wie all die jungen Frauen, die sie dauernd in irgendwelchen Boulevardmagazinen oder in den sozialen Medien sieht. Dieses Argument lässt ihre Mutter allerdings nicht gelten. Sie erklärt ihrer Tochter, wie unsinnig ihr Hadern mit ihrem völlig nor-

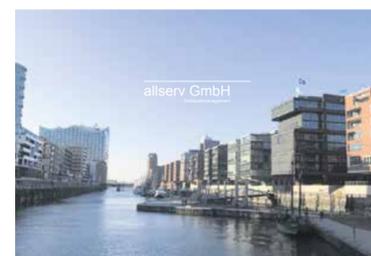
malen Körper ist. Denn 90 Prozent der Frauen sind halt nicht perfekt, siehe Mamas Winkelarme, die sie völlig hemmungslos schwabbeln lässt. Herrlich! Zum Schluss wird dann noch mal ein Abstecher zum „Blue Bayou“ gemacht, mit dieser weltbekanntesten Schulze endet ein wirklich unterhaltsamer Abend, der ein echter Gute-Laune-Booster ist. Dagmar Leischow

INFO
„Tschüssikowski!“ läuft bis zum **26. Februar** im **Schmidt Theater**. Weitere Informationen unter www.tivoli.de

allserv GmbH
Gebäudemanagement

Ihre Immobilie. Unser Business.

Unsere Leistungen:
Technisches Gebäudemanagement |
Technisches FM | Infrastrukturelles FM |



ALLSERV GMBH bietet seinen Kunden seit 1999 professionellsten Service rund um die Gebäudetechnik und dem Facility Management – alles aus einer Hand. Unser langjähriges Team nutzt seine Erfahrung über alle Gewerke der Gebäudetechnik, ob in Teilaufträgen oder als technischer Generalunternehmer. Mit unserer Leistungskraft betreiben wir Ihre Immobilie hoch professionell, stets mit nachweisbarem Mehrwert.

Wir versichern Ihnen schnelle Umsetzung, höchste Zuverlässigkeit, transparente Dokumentationen und Nachhaltigkeit über alle Prozesse.

www.allserv-gmbh.com

Büro Innenstadt
Neue Gröningerstraße 13
20457 Hamburg
Tel.: (040) 30 39 38 61
Büro Hafencity
Am Sandtorkai 60
20457 Hamburg
Tel.: (040) 88 35 73 14
info@allserv-gmbh.com

Ausgezeichnete Psychologie

Die neue Bundesregierung ehrte Gründerin Diana Huth als Kultur- und Kreativpilotin mit ihrem gerade gestarteten Unternehmen ACTitude

Eine große Ehre für Hafencity-Bewohnerin Diana Huth und ihr Start-up-Unternehmen ACTitude: Die Bundesregierung hat sie und 32 weitere Unternehmen in Deutschland für besondere Leistungen in der Kreativwirtschaft ausgezeichnet. Grund genug für die Hafencity Zeitung, sich zu einem Gespräch mit Diana Huth zu treffen, bei dem wir interessante Dinge von ihrer beruflichen Karriere erfahren wie auch einige Details ihrer ganz privaten Seite.

Die studierte Psychologin unterstützt mit ACTitude Menschen in emotionalen Herausforderungen des Alltags. Das kann eine Trennung, der Jobverlust oder der Tod einer geliebten Person sein. In verschiedenen Kursen können Interessierte lernen, wie sie mit Stress umgehen oder ihren Selbstwert stärken. „Das ACT in ACTitude setzt sich zusammen aus Akzeptanz und Commitment und ist eine der klassischen verhaltenstherapeutischen Techniken, die wir anwenden“, erklärt die 36-jährige Huth. „Leider lernen wir in der Schule nicht, wie wir mit den eigenen Emotionen umgehen“, so die in Dortmund auf-



Diana Huth lebt seit drei Jahren in der Hafencity und steht gerne auf der Bühne: „Ich bin durch den Karneval in meiner Heimat nachhaltig geprägt.“

gewachsene Psychologin. „Da wollen wir mit unserem Angebot weiterhelfen.“

Das junge Start-up, das Huth derzeit mit zwei Kollegen als GmbH gründet, wird im Februar zertifiziert, damit die Kurse und digitalen Angebote auch von den Krankenkassen erstattet werden können. Im Februar wird es eine digitale Auszeichnungsveranstaltung für die prämierten Unternehmen im Netz geben.

Diana Huth steht gerne vor der Kamera und erklärt in ihrem Podcast „Die Aufwärtsspirale“ auf Youtube und

Instagram psychologische Zusammenhänge und gibt wertvolle Tipps. „Ich stand schon früh auf der Bühne“, sagt sie, und „bin durch den Karneval in meiner Heimat nachhaltig geprägt worden.“ Huth wollte Schauspielerin und Sängerin werden und stand kurz vor der Schauspielausbildung in Babelsberg.

Wie so oft im Leben kam alles anders, und nach Stationen des Studiums der Medienproduktion in Lemgo und an der Uni in Westminster, London, produzierte sie eines Tages Videoclips für die So-

cial-Media-Kanäle von Barbara Schöneberger. Für das vom Hamburger Verlag Gruner + Jahr produzierte Magazin „Barbara“ erstellte sie publikumswirksame kleine Clips. „Das war eine sehr lehrreiche und spannende Zeit“, sagt Huth und berichtet vom einzigen Skandal um die Schöneberger, als die Moderatorin im November 2019 verkündete, Männer sollen sich bitte nicht schminken. „Männer sind Männer, Männer sollen irgendwie auch Männer bleiben!“, sagte Barbara damals und löste eine Welle der Empörung aus.

Diana Huth ist weit entfernt von Skandalen und arbeitet mit rein wissenschaftlichen Methoden. „Unsere Techniken und Vorgehensweisen werden immer wieder neu geprüft und sind auf dem neuesten Stand der Forschung.“ Es sei manchmal in der Beratung auch von Vorteil, Persönliches im Gespräch von sich mitzuteilen. Huth geht mit ihrer Homosexualität proaktiv ins Gespräch und erzählt von ihrer Trennung im letzten Jahr. „Mehr Zeit, sich um das Geschäft zu kümmern“, sagt sie lächelnd und ist um eine Erfahrung reicher, die

ihrem Beruf und damit anderen Menschen zugutekommt.

Für ihr Start-up-Unternehmen sieht sie eine positive Zukunft, da der Bedarf nach professioneller psychologischer Hilfestellung in Deutschland enorm ist. „Die Hemmschwellen und auch die Stigmatisierung von Menschen mit psychischen Problemen sind leider noch groß“, erklärt Huth. „Wir wollen mit unseren digitalen Gesundheitsanwendungen Abhilfe schaffen und Hemmschwellen senken. Außerdem wollen wir dazu beitragen, dass Unternehmen schneller wieder handlungsfähig werden, wenn beispielsweise Mitarbeiter:innen Unterstützung bei der Trauerbewältigung benötigen.“

Das sei auch immer ein Kostenfaktor. Ihre aufklärerische Arbeit und die Informationen aus ihrem Podcast sollen die Menschen zu Huths weiteren Kursangeboten führen. Die sympathische Kreativpilotin ist mit ihrem Unternehmen in der Hafencity auf einem bislang erfolgreichen Kurs.

Matthias Schinck

Info
Viele weitere Informationen auf www.actitude.de

Wunderschön

Einem Idealbild nachzueifern kennt fast jeder von uns. Mütter, Töchter, Männer, Alt und Jung stecken im permanenten Optimierungswahn. WUNDERSCHÖN erzählt ihre Geschichten. Starbesetzt mit Martina Gedeck, Karoline Herfurth, Nora Tschirner, Dilara Aylin Ziem, Emilia Schüle, Joachim Król, Friedrich Mücke und Maximilian Brückner. Unter der Regie von Karoline Herfurth ist ein wirklich wunderschöner Film entstanden. Nah am Leben, ehrlich und hoffnungsvoll.

FILMSTART: 03.02.2022 | GENRE: DRAMA

Tod auf dem Nil

Neuverfilmung des Agatha-Christie-Romans. Regie und Hauptrolle übernimmt erneut Kenneth Branagh – am Ende von „Mord im Orient-Express“ wurde ja bereits angedeutet, dass die von Branagh gespielte Figur Hercule Poirot anschließend Richtung Ägypten aufbricht, wo er sich einer bunt gemischten Reisegruppe anschliesst, die auf einem Dampfer den Nil bereist. Auf der Fahrt kommt es zum Mord an der schönen und reichen Linnet Doyle (Gal Gadot).

FILMSTART: 10.02.2022 | GENRE: THRILLER

Belfast

1969, Belfast: Buddy ist Sohn einer typischen Arbeiterfamilie. Er liebt Kinobesuche, Matchbox-Autos und seine Großeltern Granny und Pop – außerdem schwärmt er für eine Mitschülerin. Als jedoch Spannungen in Belfast eskalieren und es sogar in der friedlichen Nachbarschaft zu grausamen Gewalt-eruptionen kommt, endet die idyllische Kindheit mit einem Schlag. Mit diesem Film arbeitet Regisseur Kenneth Branagh seine eigene Kindheit auf.

FILMSTART: 24.02.2022 | GENRE: DRAMA

Deutsche Grammophon
JOHN WILLIAMS IN VIENNA
WIENER PHILHARMONIKER · ANNE SOPHIE MUTTER

IM KINO

NUR AM 08.02. ABEND-VORSTELLUNG

ZUM 90. GEBURTSTAG DES KOMPONISTEN VON
STAR WARS HARRY POTTER INDIANA JONES JURASSIC PARK

„STERNSTUNDEN DER FILMMUSIK“
WIENER ZEITUNG

U.V.M.

WWW.JOHNWILLIAMSKINO.DE

Vorbehaltlich Programmänderungen

KOMFORTABLE SESSEL
SERVICE AM PLATZ
GARDEROBE

ASTOR
FILM LOUNGE Hafencity

STILVOLLE COCKTAILBAR
DOLBY ATMOS
3 KINOSÄLE

Am Sandtorkai 46a | hamburg.premiumkino.de

NEU!

**Alle Termine
jetzt zum
Rausnehmen**
Galerien, Ausstellungen,
Musik & Events
AB SEITE 33



Dirk von Lowtzow (r.), Sänger und Gitarrist der Hamburger Band Tocotronic: „Interessanterweise ist Scham ein Indikator dafür, ob ein Lied gelungen ist oder nicht. Wenn es mir ein bisschen peinlich ist, weiß ich: Es ist gut.“

© GLORIA ENDRES DE OLIVEIRA

»Ein Gefühl von Trotz«

Die Hamburger Band Tocotronic präsentiert ihr 13. Album und tritt im Stadtpark auf

Pünktlich zur vereinbarten Zeit ruft Dirk von Lowtzow an. Der Sänger und Gitarrist der Band Tocotronic, die 1993 in Hamburg gegründet wurde, lebt seit vielen Jahren in Berlin. Dort entstand das 13. Album „Nie wieder Krieg“, das mit einem Novum aufwartet: Zum ersten Mal gibt es ein Duett. „Ich tauche auf“ singt Dirk von Lowtzow mit der Österreicherin Soap & Skin. Während sich diese Ballade dem Pop verschreibt, sind andere Stücke durchaus rockig.

Sie sind jetzt 50. Wie alt fühlen Sie sich tatsächlich? Mit dieser Frage setze ich mich nicht wirklich auseinander. Was mir allerdings auffällt: Ab 50 stellen sich allerlei körperliche Zipperlein ein, die man sehr schlecht wieder loswird. Obwohl ich heute viel entshaltener als früher lebe. Ich sitze nicht mehr jeden Abend in der Kneipe und gieße mir Alkohol hinter die Binde. Trotzdem zwickt es im Rücken. Wenn ich zu oft jogge, ist das für die Knie nicht gut. Das finde ich äußerst lästig.

Abgesehen von solchen Wehwechen: Sind Sie mit dem Alter toleranter geworden und wollen sich mit Tocotronic nicht mehr so sehr über Distinktion definieren?

Nein. Unsere Stücke entstehen oft aus so einem Gefühl von Trotz. Nach dem Motto: Das müsst ihr jetzt schlucken, auch wenn es euch nicht gefällt. Interessanterweise ist Scham ein Indikator dafür, ob ein Lied gelungen ist oder nicht. Wenn es mir ein bisschen peinlich ist, weiß ich: Es ist gut.

Ihre Bandhistorie belegt, dass Sie sich in Ihren Songs schon vor der Pandemie mit Isolation und innerer Zerrissenheit befasst haben.

Ich glaube, das Sujet Einsamkeit wäre auf unserem neuen Album auch ohne die Corona-Krise auf die Agenda gekommen. In England wird dieses Phänomen bereits als Politikum betrachtet, fast als Epidemie. Es gibt dort ein Ministerium für Einsamkeit. Natürlich hat die Pandemie die Brisanz des Themas noch ver-

stärkt. An solchen existenziellen Problemen und Ängsten waren wir von Anfang an interessiert. Bei unseren ersten Platten war oft von Teenage-Angst die Rede, mit steigendem Alter bleibt dann die nackte Angst übrig. Oder eben Einsamkeit. Aber natürlich setzen wir uns in unseren Liedern genauso mit Liebe und Glück auseinander – mit dem Gefühl, als Mensch in der Revolte zu stehen.

Wie viel Einfluss hatte die Pandemie ganz konkret auf Ihr Album „Nie wieder Krieg“?

Eigentlich wurden alle Songs zwischen Frühjahr 2018 und Frühjahr 2019 geschrieben. Also weit vor der Pandemie. Wenn die Lieder nun gut in die Zeit passen, liegt das daran, dass sie so eine Ahnung von Extremsituationen beinhalten.

Hat sich die Bedeutung des Stücks „Hoffnung“ für Sie inzwischen noch mal verändert?

Ursprünglich hat es ganz klassische Blues-Themen behandelt: Vereinszelung und die Sehnsucht

nach Gesellschaft, nach Solidarität, nach Geborgenheit. Als die Pandemie begann, erkannten wir: „Hoffnung“ bringt die Stimmung, die gerade herrscht, auf den Punkt. Ich erinnere mich daran, wie ich während des Produktionsprozesses eine vorläufige Fassung des Liedes gehört habe. Ich saß auf dem Balkon, rauchte und guckte auf die dunklen Straßen Berlins, die ja normalerweise belebt sind. In diesem Moment dachte ich: Das ist der Soundtrack für diese Ausnahmesituation. Vielleicht kann er den Hörerinnen ein wenig Trost spenden.

Was hat die Corona-Krise denn mit Ihrer Psyche gemacht?

Wenn Irritationen und Krisen sowieso ein Lebensthema sind, dann ist das ein Zustand, der durch eine Pandemie gar nicht mehr so stark erschüttert werden kann. Teilweise habe ich mich fast synchroner zur Gesellschaft gefühlt als sonst. Nichtsdestotrotz sind natürlich Existenzen bedroht. Musiker:innen, Clubbetreiber:innen, DJs oder Crewmitglieder haben die Pan-

demie besonders zu spüren bekommen. Das schürt ökonomische Ängste.

2020 haben Sie überhaupt keine Konzerte gegeben. Wie sind Sie damit umgegangen?

Fairerweise muss ich sagen: Es waren sowieso nur zwei Retrospektivkonzerte im Hamburger Stadtpark und in Potsdam geplant. Ansonsten wollten wir uns auf die Albumproduktion konzentrieren. Von daher hatten wir Glück im Unglück, wir konnten länger und intensiver an den Songs arbeiten.

Für die „Nie wieder Krieg“-Aufnahme haben Sie die Berliner Hansa Studios gebucht, wo einst David Bowie und U2 aufgenommen haben.

Sie sind ein besonderer Ort. In den Achtzigerjahren lagen sie direkt an der Mauer, mittlerweile sind sie ein Teil des normalen Stadtbildes um den Potsdamer Platz. Von ihrer Magie haben sie dennoch nichts verloren. Immer noch steht dort das alte Mischpult, über das

die legendären Produktionen gelaufen sind. Wir haben in den Hansa Studios ein typisch widersprüchliches Tocotronic-Experiment gewagt. Obwohl wir im besten und teuersten Studio waren, haben wir ungefähr die Hälfte der Songs wie in einer Garage komplett live eingespielt.

So entstanden die rockigen Stücke, genauso finden sich auf „Nie wieder Krieg“ jedoch gut produzierte Popnummern.

Diese beiden Pole haben uns immer interessiert. Wir konnten uns nie so richtig entscheiden, ob wir eher eine Pop- oder eine Rockband sein wollen. Ich finde, die Zerrissenheit des Materials passt gut zu den sehr extremen Seelenzuständen, die das Album behandelt.

Interview: Dagmar Leischow

Info

Tocotronic treten am **Sa., 16. April, 20 Uhr**, in der edel-optics.de-Arena auf. Am **Fr., 19. August, 19 Uhr**, gastieren sie im **Stadtpark**

INTERESSENGEMEINSCHAFT ST. PAULI UND HAFENMEILE E.V.

48 STUNDEN? WIE ALBERN! ST. PAULI IST 24/7!

www.reeperbahn.de
www.igstpauli.de

ig st.pauli
vom Fischmarkt bis zur Hafencity

ig hafenmeile
vom Fischmarkt bis zur Hafencity

ST. PAULI REEPERBAHN
Eine Initiative von BO REEPERBAHN / www.bo-reeperbahn.de

> AUSSTELLUNG
„Wir sind hier – Türkisch-deutsches Leben 1990 – Fotografien von Ergun Çağatay“
Museum für Hamburgische Geschichte
vom 4. Februar bis 6. Juni
Dem Istanbul Fotografen Ergun Çağatay (1937–2018) verdanken wir die bislang umfangreichste Bildreportage zur türkischen Einwanderung in Deutschland. Im Zeitraum von März bis Mai des Jahres 1990 besuchte er im Rahmen einer Fünf-Städte-Reise



Ergun Çağatay, Selbstbildnis 1990. © ERGUN ÇAĞATAY

Hamburg, Köln, Werl, Berlin und Duisburg und machte Tausende von Aufnahmen aus der Arbeitswelt, aber auch aus dem Gemeinschafts- und Privatleben der ersten und zweiten Generation der damals noch sogenannten Gastarbeiter:innen, von denen viele blieben und die deutsche Staatsbürgerschaft annahmen. Er fotografierte Türkeistämmige jedes Alters in Einzel- und Gruppenporträts, bei ihrer Arbeit und ihren Familien zu Hause, bei Festen, Kulturveranstaltungen und Versammlungen in den Moscheen.
Museum für Hamburgische Geschichte
Holstenwall 23
www.shmh.de

„Orte jüdischen Lebens in Harburg“
Stadtmuseum Harburg
Bis 13. Februar 2022



Das rekonstruierte Eingangstor der Synagoge. © STADTMUSEUM HARBURG

Die Schau macht sich auf die Suche nach Orten, Personen und Ereignissen aus der langen jüdischen Geschichte Harburgs und spürt der jüdischen Kultur nach, die in Harburg 1610 mit einem Schutzbrief für Juden begann.
Stadtmuseum Harburg
Museumsplatz 2, Harburg
www.kulturtag-harburg.netsamurai.de

„Gute Aussichten – Junge deutsche Fotografie 2020/21“
PHOXXI
11. Februar bis 1. Mai
Das Haus der Photographie der Deichtorhallen Hamburg zeigt die Preisträger:innen



Sophie Allerding, Leuchten-de Augen. © WWW.GUTEAUSSICHTEN.ORG

des renommierten Nachwuchspreises für Absolventen und Absolventinnen der Fotografie. Im 17. Jahrgang von „Gute Aussichten“ wählte die Jury acht Preisträger:innen aus: Sophie Allerding, Leon Billerbeck, Robin Hinsch, Jana Ritchie, Tina Schmitz und Kerry Steen, Conrad Veit und Konstantin Weber. Jeder „Gute Aussichten“-Jahrgang ist ein Seismograf, in dessen Ausschlägen das vielgestaltige Echo der aktuellen gesellschaftlichen und politischen wie auch ästhetischen und medialen Diskurse widerhallt. Die ausgewählten Fotografen und Fotografinnen lassen sich angelehnt an Brigitte Kronauers Roman „Das Schöne, Schöne, Schwankende“ betrachten.
PHOXXI
Deichtorhallen
Deichtorstraße 1-2
www.deichtorhallen.de

„Form Spiel“
Evelyn Dreyes | Galerie 4, Februar bis 18. März
„Form Spiel“ ist eine Sammlung verschiedener aktueller, meist plastischer Positionen von in Berlin lebenden und arbeitenden Künstlern, zusammengestellt von Jan Kage, Leiter des Kunst- und Kulturraums „Schau Fenster“ und der Galerie Kanya&Kage.
Evelyn Dreyes | Galerie Brandshofer Deich 52
Vernissage 3. Februar, 18-21 Uhr
www.evelyndreyes.de

Mary Warburg, „Auf Augenblicke frei und glücklich“, Ernst Barlach Haus, 13. Februar bis 12. Juni



Mary Warburg, „Lesende junge Frau am Waldrand“, um 1902. © ANDREA VÖLKER

Die Hamburgern Mary Warburg, geb. Hertz (1866–1934), gehört bis heute zu den weitgehend unbekanntesten Künstlerinnen der Moderne. Bereits zu Lebzeiten stand sie im Schatten ihres Ehemanns, des Kunsthistorikers Aby Warburg (1866–1929), der durch seine kulturwissenschaftliche

Bibliothek und den epochalen Bilderatlas „Mnemosyne“ Berühmtheit erlangte. Nun würdigt das Ernst Barlach Haus Mary Warburg Anfang 2022 mit einer Werkschau, die rund 50 Arbeiten aus fast ebenso vielen Jahren versammelt – Jahre, in denen sich Warburgs künstlerische Ambitionen immer wieder gegen gesellschaftliche Konventionen und familiäre Verpflichtungen behaupten mussten. Zu sehen sind Zeichnungen, Pastelle und plastische Arbeiten, deren Auswahl Warburgs Hauptinteressen folgt. In ihren stimmungsvollen Reisebildern, impressionistisch gefärbten Hamburg-Ansichten und Porträts von Familienmitgliedern und Freunden zeigt sie sich als feinfühlig Beobachterin mit wachem Auge und geschulter Hand.
Ernst Barlach Haus
Jenischpark
Di.–So. 11–18 Uhr
www.barlach-haus.de

Musiker Tom Klose in der Hobenköök. © JULIA SCHWENNER

ist und unter anderem das allgegenwärtige Wechselspiel von Angst und Liebe behandelt. Dem Wahl-Hamburger gelingt nicht nur auf diesem Album ein eleganter musikalischer Spagat zwischen Indie à la Radiohead und Pop à la John Mayer. Tom bleibt dabei bisher immer dem klassischen Songwriting aus dem Folk-Genre treu. Seine Konzerte sind ein Hochgenuss für jeden, der mit menschlichen Gefühlen generell etwas anfangen kann, dem Gänsehaut nichts ausmacht und der nicht zu stolz ist, auch die ein oder andere Träne zu verdrücken.
Hobenköök
Stockmeyerstraße 43
Eintritt: 19 Euro
www.hobenkoeok.de



Die Hauptkirche St. Katharinen. © MICHAEL ZAPP

Die interaktive und multimediale Wanderausstellung „Liebe oder Last?! – Baustelle Denkmal“ der Deutschen Stiftung Denkmalschutz (DSD) will das Themenfeld Denkmalschutz in Deutschland besser bekannt und beliebter machen. Erstmals in Hamburg ist die Ausstellung noch bis zum 27. Februar 2022 in der Hauptkirche St. Katharinen zu sehen, täglich von 10 bis 17 Uhr. „Unsere Ausstellung“, so DSD-Vorstand Dr. Steffen Skudelný, „lädt ein, sich ganz grundsätzlich und auf spielerische Art und Weise mit dem Thema Denkmalschutz zu beschäftigen.“ Im Anschluss geht die Ausstellung weiter auf die Reise durch die anderen Bundesländer.
Hauptkirche St. Katharinen Katharinenkirchhof 1
Tgl. 10–17 Uhr
www.katharinen-hamburg.de

Im Mittelpunkt der Tour wird das neue Studioalbum „Winter Tales“ (Veröffentlichung am 25. Februar 2022 beim Label Magic Mile Music) stehen. Auf ihrem dritten Album begibt sich Fairytale erneut auf eine musikalische Reise durch die verschiedenen Jahreszeiten: Nach den CDs „Forest of Summer“ (2015) und „Autumn's Crown“ (2018) erscheint mit „Winter Tales“ ein Album mit 13 märchenhaften Songs, die kleine Geschichten aus dem tödlich-frostigen Reich der Elfenlande des hohen Nordens erzählen.
Logo Grindelallee 5
Eintritt: 18/23 Euro
www.logohamburg.de

> KONZERT
Tom Klose Musik & Stulle bei der Hobenköök
23. Februar, 19 Uhr
Tom Klose ist ein Mann der Gegensätze: Stets von seiner treuen Gitarre begleitet, singt er mal mit zarter zerbrechlicher Kopfstimme, mal mit harter mächtiger Bruststimme. Dabei präsentiert er sein

Durch Corona kann es zu Änderungen kommen. Bitte erkundigen Sie sich vor Besuch auf den angegebenen Internetseiten der Veranstalter.

Herz auf dem Silbertablett, mit einer Garnitur aus tiefer Melancholie und purer Lebensfreude. Diese Dualismen finden sich auch auf seinem Album „Echos“ wieder, das im Oktober 2019 erschienen



Musiker Tom Klose in der Hobenköök. © JULIA SCHWENNER

„Fairytale – Winter Tales“
Logo
6. Februar, 19 Uhr



Die Band Fairytale im Logo. © MARTIN HOCH UND DETLEV HARBICH

arbeitete nach dem Studium in Düsseldorf als Übersetzerin und kann mittlerweile auf 100 Romane, Anthologien und Sachbücher zurückblicken, die sie aus dem Englischen und Französischen ins Deutsche übertragen hat. Seit 2001 ist sie auch selbst als Schriftstellerin tätig und schreibt Kriminalromane.
Speicherstadtmuseum
Am Sandtorkai 36
Eintritt: 11/9 Euro, Reservierung empfohlen unter www.speicherstadtmuseum.de

„Dunkelmeer“ und „Gischtgrab“
Lesung mit Stefanie Rogge
11. Februar, 19.30 Uhr
Stefanie Rogge, Jahrgang 1973, ist in Kiel aufgewachsen und hat als Kind und Jugendliche ihre Ferien regelmäßig auf Föhr verbracht. Die Juristin arbeitet in einer Anwaltskanzlei und widmet sich in jeder freien Minute dem Schreiben. Mit ihrem Mann und ihren beiden Kindern lebt sie heute in Hamburg, doch ihre Bindung zu Föhr ist nie abgerissen.

„Schatten in der Friedrichstadt“ und „Der Ballhausmörder“
Lesung mit Susanne Goga
Susanne Goga, 1967 in Mönchengladbach geboren,



ANZEIGE

Indoor Flohmarkt Hafencity

Am 19. Februar veranstaltet **Parkour Creation** einen Flohmarkt in den Hallen am Oberhafenquartier mit üppigem Beiprogramm

Freuen sie sich auf leckere Speisen, Getränke und tolle Musik. Springen sie mit ihren Kindern in die coole Schnitzelgrube des Parkour-Sportvereins. Entdecken sie die gute Stube und die zwei Hallen, stöbern, recyceln und unterstützen sie mit ihrem Besuch das gemeinnützige Projekt. Gewinnen sie beim Losverkauf Speisen, Getränke oder sogar eine Mitgliedschaft im Parkour Creation e.V.

Im Hamburger Oberhafenquartier konnte sich die Parkour-Szene einen langjährigen Traum erfüllen: Eine bundesweit einzigartige Sportstätte, ein Ort der Begegnungen und Möglichkeiten, die Parkour-Halle in Hamburg. Der gemeinnützige Verein Parkour Creation unterstützt in einem Großteil seiner Arbeit Projekte zur Integration und Inklusion durch Sport. Dafür erhielten sie 2017 den nationalen Integrationspreis der Bundesregierung.

LESUNG



Stefanie Rogge (l.) und Susanne Goga lesen im Speicherstadtmuseum. © WWW.PIPER.DE, SUSANNE GOGA

„Dunkelmeer“ und „Gischtgrab“
Lesung mit Stefanie Rogge
11. Februar, 19.30 Uhr

„Rigoletto“
Hamburgische Staatsoper,

genug: Hier kann Geburtstag gefeiert werden, Kita-Gruppen und Schulklassen können die Halle besuchen, und es besteht die Möglichkeit die Halle als außergewöhnliche Eventfläche für Veranstaltungen aller Art zu buchen. Ausstellungen, Shows und sogar Theaterprojekte finden auf der Bühne Platz. Zum Chillen, Kraft tanken und/oder Zuschauen gibt es gemütliche Sofas, Snacks und Getränke in der Guten Stube.

„Wir wollen ein wenig Abwechslung in die Hafencity bringen und sind von Nachbarn gefragt worden, ob wir mal einen Flohmarkt veranstalten wollen. Falls unsere Premiere gelingt, wollen wir das Angebot ausbauen“, sagt Projektleiterin Jette Krauß

Damit sozial benachteiligte Kinder und Jugendliche, Kids mit besonderen Herausforderungen oder mit Fluchterfahrungen an der Gemeinschaft teilhaben können, gibt es Sportprojekte. Gemeinsam bauen und überwinden sie Hindernisse, oder bringen Parkour auf die Bühne. Ein niedrigschwelliger Zugang ist ihnen dabei sehr wichtig, damit möglichst viele Menschen unabhängig von Alter, Religion, Geschlecht oder Herkunft zusammen Sport treiben können. Aber damit nicht

der Hafencity Zeitung. Das Team sucht noch freiwillige Helfer:innen für DJ's und Musiker:innen, Unterstützung bei der Kinderbetreuung und bei der Organisation von Empfang und Garderobe. Freiwillige vor und anmelden unter: halle@diehalle.hamburg MS

> FLOHMARKT

19. Februar von 10 bis 16 Uhr
Eintritt: 1 Euro pro Person als Spende für den gemeinnützigen Verein **Stockmeyerstraße 43, Halle 4F**
Anmeldung und Infos: www.diehalle.hamburg

„Das mangelnde Licht“
Uraufführung im Thalia Theater, 26. Februar
Tiflis 1987: Vier junge selbstbestimmte Frauen leben ihre besondere Freundschaft. Sie feiern die Gnadenfrist, die ihnen die Unkenntnis über die Zukunft gewährt, darüber, was die ersten Jahre der georgischen Unabhängigkeit bringen werden: Kalaschnikovs und einen Staat, der keine Sicherheit mehr garantiert. Brüssel 2019: Die Foto-Retrospektive der toten Freundin ist Anlass für ein Wiedersehen und die Erinnerung. „Das mangelnde Licht“ vollendet nach „Das achte Leben (Für Brilka)“ und „Die Katze und der General“ die Trilogie der großen Nino-Haratschwilli-Romane.
Thalia Theater
Alstertor
Eintritt: 16–79 Euro
www.thalia-theater.de

Marianne sucht nach einer Rolle für sich in ihrem Leben. Wie andere Frauenfiguren Odön von Horváths lebt sie in scheußlichen Abhängigkeiten. „Papa sagt immer, die finanzielle Unabhängigkeit der Frau vom Mann ist der letzte Schritt zum Bolschewismus.“ Aber Marianne kämpft gegen ihre arrangierte Verlobung und versucht zu tun, was ihrem Gefühl entspricht, sich aus dem Konstrukt zu befreien, das ihr Vater, genannt der „Zauberking“, und ihr Bräutigam Oskar, ein Metzger, aufgerichtet haben. „Jetzt bricht der Sklave seine Fessel“, darf Marianne von sich selbst sagen, für einen Moment. Lange vor 1968 und #MeToo fällt 1929 der Satz: „Mein Körper gehört mir.“ Zu Recht gilt das Stück als Schlüsselwerk des modernen Dramas.
Deutsches Schauspielhaus Hamburg
Kirchenallee 39
www.schauspielhaus.de

„Jacqueline Feldmann – Plötzlich Zukunft! Konnt' ja keiner wissen ...“
Schmidtchen
18. und 19. Februar, 20 Uhr
Wahrscheinlich würde Jacky Feldmann noch immer gemütlich auf einer Wiese liegen mit einem Tetrapak unterm Arm und einer Sonnenblume im Haar, wäre nicht plötzlich die Schule zu Ende gewesen. Was anfangen mit der neu gewonnenen Zukunft? Chemikerin, Polizistin oder doch Klärwerktaucherin werden? Viele junge Menschen stehen vor der Berufswahl und gehen dabei sich und ihrem Umfeld gerne mal gehörig auf die Nerven. Jacky wusste aber schon recht schnell, wo sie hinwill. „Ich will etwas mit Menschen

die zuvor keine Stimme in der Opernkunst hatten.
Hamburgische Staatsoper
Große Theaterstraße 25
www.staatsoper-hamburg.de

„Schiller Balladen Rave“
Kampnagel. 4. Februar, 20 Uhr



„Schiller Balladen Rave“ auf Kampnagel. © STEFAN BRÜCKLER

Für alle, die in der Schule oder im Theater mit Friedrich Schiller gequält wurden, gibt es jetzt Hoffnung auf Kampnagel: Philipp Hochmair verausgibt sich an diesem Abend weit über die Schweißgrenze hinaus als eine Art Ein-Mann-

Armee auf der Bühne und performt Schillers Texte als „rauschhaftes Sprachkonzert“. Begleitet wird er von drei Musikern aus dem Osten Deutschlands, die mit ihm bereits den „Jedermann“ zum Rockkonzert reloaded haben und die ihre Karriere teilweise wie Rammstein als Punkmusiker im DDR-Underground begannen. Entsprechend zur Sache geht es auch beim „Schiller Balladen Rave“, nur dass hier die Pyrotechnik durch Wort-Technik ersetzt und Schiller als der erste Actionfilm-Drehbuchautor entdeckt wird. Oder wie es in Schillers „Lied von der Glocke“ heißt: „Die Lebenden ruf' ich. Die Toten beklag' ich. Die Blitze brech' ich.“ Das Magazin „Freizeit“ aus Österreich schreibt: „Hochmair kreiert hier fabelöse Monodramen, die in seiner Deklamation fast zu Actionfilmen im Kopf werden. Wie oft muss der ‚Held‘ im ‚Handschuh‘ noch in den Ring, um gegen wilde Tiere zu kämpfen, um so die Gunst einer Dame zu erringen?“
Kampnagel
Jarrestraße 20
Eintritt: 18 Euro (erm. 9 Euro)
www.kampnagel.de

„Geschichten aus dem Wiener Wald“
Schauspielhaus
9. und 24. Februar, 21.40 Uhr



„Geschichten aus dem Wiener Wald“. © ARNO DECLAR

Marianne sucht nach einer Rolle für sich in ihrem Leben. Wie andere Frauenfiguren Odön von Horváths lebt sie in scheußlichen Abhängigkeiten. „Papa sagt immer, die finanzielle Unabhängigkeit der Frau vom Mann ist der letzte Schritt zum Bolschewismus.“ Aber Marianne kämpft gegen ihre arrangierte Verlobung und versucht zu tun, was ihrem Gefühl entspricht, sich aus dem Konstrukt zu befreien, das ihr Vater, genannt der „Zauberking“, und ihr Bräutigam Oskar, ein Metzger, aufgerichtet haben. „Jetzt bricht der Sklave seine Fessel“, darf Marianne von sich selbst sagen, für einen Moment. Lange vor 1968 und #MeToo fällt 1929 der Satz: „Mein Körper gehört mir.“ Zu Recht gilt das Stück als Schlüsselwerk des modernen Dramas.
Deutsches Schauspielhaus Hamburg
Kirchenallee 39
www.schauspielhaus.de

Durch Corona kann es zu Änderungen kommen. Bitte erkundigen Sie sich vor Besuch auf den angegebenen Internetseiten der Veranstalter.

Aus dem ehemaligen **Kleinen Grasbrook** mit Segelschiffhafen, Schumacherwerder und Moldau- sowie Saalehafen soll das innovative und nachhaltige Wohn- und Arbeitsquartier Grasbrook entstehen

Vom Hafenumschlag zum neuen Wohnstadtteil



Auf dem Luftbild von 1930 sieht man oben im Bild entlang der heutigen Hafencity-Kailinie des Elbebogens den früheren Gasometer (heute südliches Überseequartier) und die lang gestreckten Hafenschuppen an Elbe und Baakenhafen. Gegenüber zur Nordereibe hin Schumacherwer-

der mit dem Holthusenkai und in seinem Rücken der Moldauhafen mit den vielen Binnenschiffen. Links im Bild das große Hafenbecken des Segelschiffhafens und der davor gelegene Saalehafen. Im Vordergrund die Veddel mit einer im Bau befindlichen typischen Klinkersiedlung aus

der Ära von Baudirektor Fritz Schumacher, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts das moderne Hamburg mit seiner Klinker-Architektur prägte.

© IHILA | ARCHIV

Heute sind die Spuren historischer lebendiger Hafengeschichte auf dem Kleinen Grasbrook gegenüber der Hafencity nicht mehr wiederzufinden. Mit Hochdruck haben die Vorarbeiten für die Gründung und Ertrüchtigung des Kleinen Grasbrooks zum neuen Hamburger „Innovationsstadtteil“ Grasbrook mit Wohnen und Arbeiten begonnen. Es soll ein Vorzeigequartier für grünes urbanes Wohnen und Arbeiten mit nachhaltiger Mobilität und mit kurzen Fußwegen werden, eine Blaupause für die Zehn-Minuten-Stadt, die möglichst keine lärm- und klimaschädlichen Emissionen erzeugt. Ende 2021 hatte der Abriss des ehemals stolzen Übersee-Zentrums mit seinen großen Hallen und seinem Wahrzeichen begonnen, dem 500 Meter langen Vordach über den Kaianlagen zum Moldauhafen hin. Das Glände spiegelt eine extrem wechselvolle Hafengeschichte wider.



Dampfkran von 1887 am Kranhöft, der Spitze des Segelschiffhafens. Mit seiner Hubkraft von 150 Tonnen war er einer der stärksten der Welt. Hier 1936 beim Verladen eines Kessels. © GUSTAV WERRICH / IHILA



Die fünf „Elevatoren“ des Bananenschuppens löschen 1966 gleichzeitig Bananentauden aus dem Bauch des Kühlmotorschiffs „Brunshausen“. © HARALD ZÖCH / IHILA

Unten: Der Segelschiffhafen wurde 1888 in Betrieb genommen und ist ein sehr breit angelegtes Hafenbecken mit zwei Reihen Dalben, die in der Mitte für Segelschiffe angelegt waren. Die Kaistrecken waren für die Dampfschiffe vorgesehen. Auf diesem Bild aus den Dreißigerjahren des 20. Jahrhunderts war jedoch die Ära der großen Segelschiffe schon vorbei. © IHILA | ARCHIV



Ab 1866 wurden auf dem Grasbrook, der heutigen Hafencity, die ersten modernen Hafenanlagen Hamburgs gebaut, und schon nach 100 Jahren sorgte die Containerschiffahrt dafür, dass die Hafenanlagen des modernen Schiffsverkehrs nicht mehr gewachsen waren. So schaffte der Containertransport zur See die Voraussetzung für frei werdende Hafennflächen, die Hamburg seit Beginn der 2000er-

Jahre nutzt, um die wachsende Stadt, neue Orte zum Wohnen und Arbeiten zu schaffen, Die Containerschiffahrt machte viele Hafenbecken, Schuppen und Lagerhäuser überflüssig – nun, nach der Hafencity, auch auf dem Kleinen Grasbrook. Der Name entstand, nachdem man 1549 und 1604 die Nordereibe so ver-

breitert hatte, dass der Grasbrook von nun an geteilt war und nicht mehr in den Jahrhunderten zuvor als Viehweide vor den Toren Hamburgs diente. Als der Welthandel im letzten Quartal des 19. Jahrhunderts blühte, brauchte Hamburg dringend weitere Hafenanlagen. Für die Seeschiffe wurden

ab 1888 unter anderem der Segelschiffhafen, der Hansahafen und der Indiahafen angelegt. Für die Binnenschiffe wurde der Moldauhafen 1887, ein Jahr später der Saalehafen und 1890 der Sprehafen gebaut. Ein Jahr bevor der Segelschiffhafen eingeweiht wurde, stellte man den stärksten Kran der Welt an der Nordseite des

Hafenbeckens in Dienst. Der Dampfkran am Kranhöft hatte eine Hubkraft von 150 Tonnen.

Der Segelschiffhafen

Das Hafenbecken war überbreit angelegt und hatte zwei Reihen Dalben in der Mitte. Hier sollten damals die Segelschiffe festmachen, die Kaistrecken waren für die Dampfschiffe

vorgesehen. Allerdings war die Zeit der großen Segelschiffe Mitte der Dreißigerjahre des 20. Jahrhunderts schon vorbei, wie man auf dem großen Luftbild oben erkennen kann. Anfang des letzten Jahrhunderts eroberte dann die Banane die Märkte, obwohl sie damals relativ teuer war. Im Segelschiffhafen wurde die

Das Übersee-Zentrum 1972 auf dem Kleinen Grasbrook:

Unter der langen Kai-Überdachung des großen Abfertigungszentrums zum Moldauhafen hin wurden die Exportgüter in Schuten verladen, die sie zu den Seeschiffen brachten. Später übernahmen Lkws sämtliche Umfuhren im Hafen. 62 Millionen Mark kostete damals der Bau des Übersee-Zentrums, das rund 150.000 offene und 100.000 überdachte Quadratmeter Lager- und Büroflächen hatte.

© IHILA | ARCHIV



Die Illustration aus dem Jahre 1965 zeigt das Übersee-Zentrum in seiner Funktion als Sammelgut-Verteilungs-Anlage. Rechts im Bild die Anlieferung der Güter mit Bahn und Lkw. In der Mitte des Bildes die Zusammen-

stellung der Waren nach ihren Zielen, den Fahrtgebieten. Links und vorn die Auslieferung der Güter mit Schute oder Lkw. © ILLUSTRATION.

AL SCHWEMMER / IHILA

erste Bananenumschlaganlage gebaut. Die erste 1929 und schon 1934 eine modernere. Nach dem Krieg baute man die zerstörten Schuppen und Anlagen wieder auf. Und auch mit dem Bananenimport ging es wieder bergauf. 1961 wurde der damals modernste Bananenschuppen in Dienst gestellt. Er war ausgestattet mit fünf

„Elevatoren“, die wie Elefantentrüffel die Bananentauden aus dem Schiff holten. Da die Frachtschiffe immer größer wurden, brauchte man mehr Stauraum in den Schuppen und in der Fläche. 1976 wurde das Hafenbecken des Segelschiffhafens zum größten Teil zugeschüttet. Man plante zunächst ein großes Containerterminal

an der Elbseite. Den restlichen Teil des Hafenbeckens wollte man bis zur Elbe zuschütten. Doch die Containerschiffe wurden immer größer und größer, und durch ihren enormen Tiefgang kamen sie nicht mehr über den Alten Elbtunnel hinweg. Dadurch wurde das Projekt aufgegeben, nur der große Schuppen, der parallel

zum Strom der Elbe steht, ist von der damaligen Idee bis vor Kurzem stehen geblieben. Der Alte Elbtunnel und die geringe Tiefe der Elbe an der Quering sind also der Grund, dass die großen Pötte bis heute im westlichen Hafengebiet abgefertigt werden. An der Süseite vom ehemaligen Segelschiffhafen werden die Schiffe



1976 wurde der Segelschiffhafen zugespült, um Raum für den zukünftigen Terminal O'Swaldkai zu schaffen. Im Vordergrund rechts der Moldauhafen mit Liegeplätzen der tschechischen CSSR-Elbe-Reederei. © IHILA | ARCHIV



Das Bild zeigt Güter für das Fahrtgebiet Afrika im Übersee-Zentrum, die man dort sortierte und zusammenstellte. © FRETZ ZITTE / IHILA



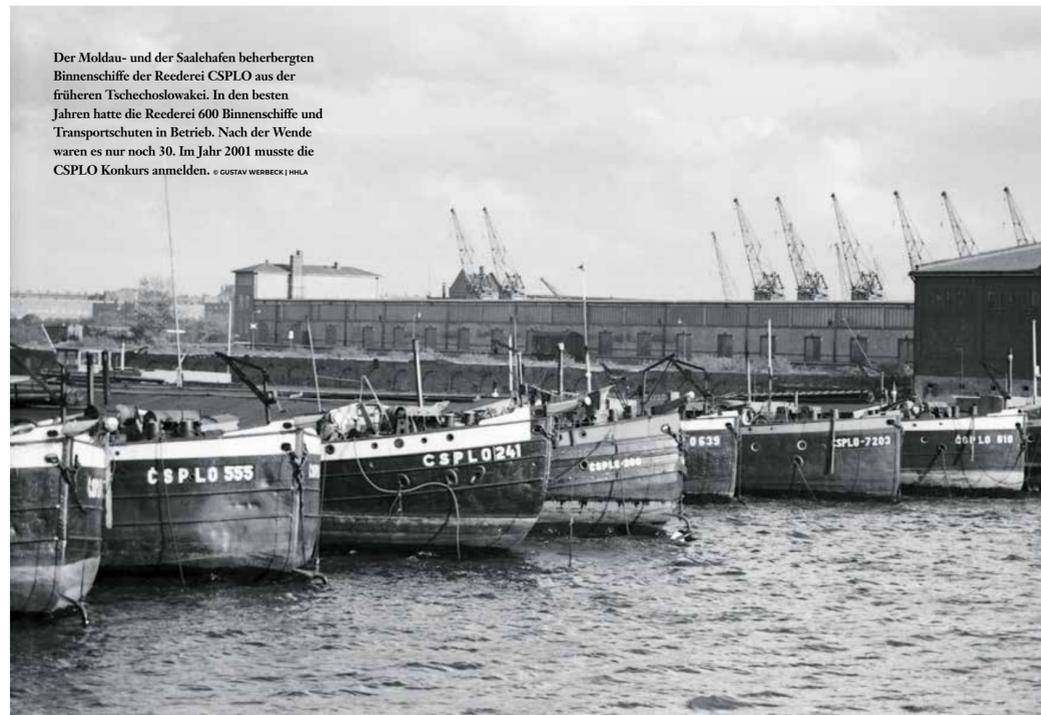
Massengüter wurden ab 1915 am Holthusenkaai auf dem Kleinen Grasbrook umgeschlagen. Hier, auf den beiden Bildern von 1930 zu sehen, werden zum Beispiel Kohle und Holz verladen. Die Güter wurden direkt aus den Waggons gelöscht, denn Stauraum für eine Zwischenlagerung gab es am Holthusenkaai nicht. Früher hatten dort die getrennten Badeanstalten für Frauen und Männer von der Veddel und aus Wilhelmsburg ihre Schwimmheimat in der Elbe. © GUSTAV WERBECK / HHLA



Unter der Überdachung des Übersee-Zentrums werden die Exporte in Schuten verladen und von dort zu den Seeschiffen gebracht. Später übernahmen Lkw die Umfuhren. © FRITZ ZITTE / HHLA



Der Moldauhafen um 1930: Im Hintergrund rechts der Schuppen, der auf der einen Seite auf Pfählen im Wasser gebaut war, sodass die Kähne direkt unter das Gebäude fahren konnten. Im Hafen liegt ein Eilgutfrachter. Beim Schiff im Vordergrund wird das Ruderblatt gereinigt. © GUSTAV WERBECK / HHLA



Der Moldau- und der Saalehafen beherbergen Binnenschiffe der Reederei CSPLO aus der früheren Tschechoslowakei. In den besten Jahren hatte die Reederei 600 Binnenschiffe und Transportschuten in Betrieb. Nach der Wende waren es nur noch 30. Im Jahr 2001 musste die CSPLO Konkurs anmelden. © GUSTAV WERBECK / HHLA

► am O'Swaldkaai im Hansahafen abgefertigt.

Es entstanden im Laufe der Zeit ein neues Frucht- und Kühlzentrum, das über 160.000 Quadratmeter umfasst. Hier werden rund 700.000 Tonnen Südfrüchte jährlich umgeschlagen. Der Terminal hat Pack- und Lagerhallen mit einer Gesamtfläche von über 44.000 Quadratmetern sowie zwei Ro-Ro-Anlagen zum Verladen von Autos, und für den Containerumschlag stehen drei Brücken zur Verfügung.

Der Schumacherwerder ist die Landzunge zwischen Elbe und Moldauhafen, dort, wo die großen Hallen vom Übersee-Zentrum noch vor Kurzem standen. Um die Jahrhundertwende gab es hier am Ufer der Elbe, die damals noch sauber war, zwei Badeanstalten – eine für Frauen, die andere für Männer. 1887 wurden sie eröffnet, gedacht für die Bewohnerinnen von der Veddel und aus Wilhelmsburg. In einem Hafenplan von 1888 waren die Badeanstalten schon eingezeichnet. Da die Schifffahrt auf der Elbe immer mehr zunahm, hat man sie geschlossen. An der Stelle baute man dort später den Holthusenkaai mit Gleisanschlüssen und Kaikränen, hauptsächlich für den Umschlag von Massenstückgut wie Kohle und Erze.

Am Moldauhafen auf der Südseite der Landzunge wurde 1907 ein Schuppen gebaut, der auf der einen Seite auf Pfählen im Wasser stand, sodass die Kähne zum Be- und Entladen direkt unter das Gebäude fahren konnten.

Moldau- und Saalehafen

Ein großer Verteilungsschuppen, der 1930 fertiggestellt wurde, stand neben den Elbbrücken. Hier lagen auch Binnenschiffe der CSPLO, der Elbe-Schiffahrtsgesellschaft der früheren Tschechoslowakei, die das heutige Tschechien, die Slowakei und Teile der Ukraine umfasste. Das Deutsche Reich musste nach seiner Niederlage im Ersten Weltkrieg der Tschechoslowakei einen zollfreien Zugang zum Meer ermöglichen. Dies wurde im Versailler Vertrag aus dem Jahr 1919 festgeschrieben. Nach langen Verhandlungen verpachtete 1929 Deutschland an die Tschechoslowakei die Ufergrundstücke am Moldau- und am Saalehafen. Nutzfläche: über 28.000 Quadratmeter, Pachtdauer 99 Jahre.

Nach der politischen Wende im Ostblock ging im Laufe der Jahre der Transport per Binnenschiff sehr zurück, Bahn und Lkw waren günstiger. 2001 meldete die damals große tschechische Binnenschiffsreederei CSPLO Konkurs an. Am Moldauhafen und am Saalehafen ist es seitdem still geworden. Noch bis 2028 läuft der Pachtvertrag.

Das Übersee-Zentrum

Anfang der 1960er-Jahre wurde für den Bau des Übersee-Zentrums der Moldauhafen zu einem großen Teil zugeschüttet. Das Übersee-Zentrum (Ü-Z) mit einer Gesamtfläche von 145.000 Quadratmetern galt damals als größter Verteilerschuppen der Welt. Bis

zu 400.000 Tonnen Kisten und Kästen konnten hier verladen werden. Angeliefert per Bahn oder Lkw, wurden die Frachten nach Fahrtgebiet sortiert. An der Wasserseite war die Anlage überdacht, so konnte man die Ladung trocken in die Schuten verladen. Von dort ging es zu den Seeschiffen, die außenbords mit ihrem eigenen Schiffsgeschirr die Güter von der Schute ins Schiff hievt. Aber auch per Lkw ging es zu den Umschlaganlagen.

Der damalige Verkehrsminister Georg Leber (SPD) weihte das Ü-Z 1967 feierlich ein. Der Bau hatte 62 Millionen Deutsche Mark gekostet. 1970 stieg der Export-Sammelladungsverkehr auf fast 450.000 Tonnen, aber von dieser Zeit an gingen die Umschlagsmengen von Jahr zu Jahr zurück, 1985 waren es 160.000 Tonnen und 1991 nur noch 32.000 Tonnen. Etwa 15 Jahre nach der Inbetriebnahme hatte der Container das Übersee-Zentrum in seiner Funktion als Sammel- und Verteilungszentrum überflüssig gemacht.

Die Güter wurden schon im Binnenland in Container gepackt und gestapelt – und Containerschiffe ersetzen die traditionellen Stückgutschiffe. Es waren unter anderem namhafte internationale Firmen, die damals die Flächen als Auslieferungslager benutzten, wie zum Beispiel der Otto-Versand oder die schwedische Tretorn. 2016 wurde der Betrieb im Ü-Z beendet, und seit Kurzem ist die Fläche freigeräumt für den Start in die neue Zeit des autoarmen und nachhaltigen Stadtteils Grasbrook (siehe Bilder rechts).

Ein maritimes Highlight wird dann ab Mitte der 2020er-Jahre das neue Deutsche Hafennuseum sein, das sich den Themen Hafenvirtschaft, Welthandel und Ressourcenausbeutung widmen wird. Das Flaggschiff des Grasbrooks wie auch des Deutschen Hafennuseum wird der vollkommen restaurierte Salpeter-Flying-P-Liner „Peking“ sein. Er wartet im Hansahafen am Kai des heutigen Hafennuseum auf seinen künftigen Dauerliegeplatz an der Spitze des Grasbrooks und zu Füßen des Deutschen Hafennuseum.

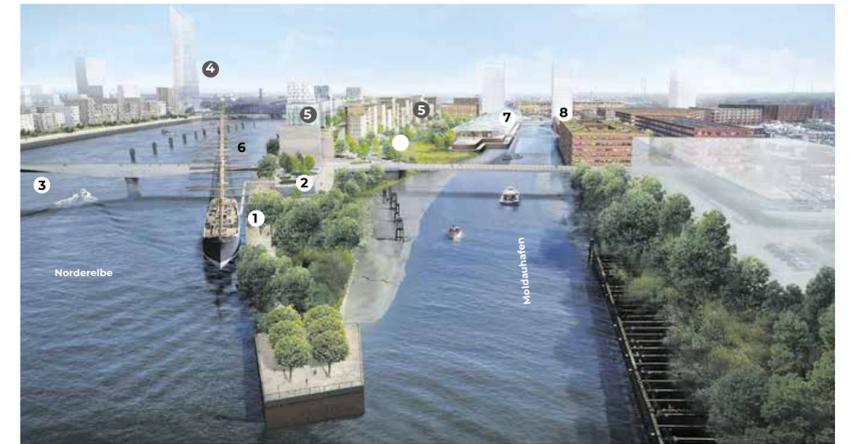
Im Rücken der „Peking“ wird dann eine Fußgänger- und Radfahrerbrücke Hamburgs jüngsten Stadtteil HafenCity vom Baakenhöft aus – heute Standort für das temporäre Kreuzfahrtterminal, das ins südliche Überseequartier umziehen wird – mit dem dann neuen Stadtteil Grasbrook verbinden. Die Brücke wird dann auch der tägliche Schulweg für die Jugendlichen des Grasbrooks zur weiterführenden Schule im Lohsepark der HafenCity sein.

Ab Mitte der 2020er-Jahre ist dann der Kleine Grasbrook, vor rund 120 hoffnungsvoll gestarteten Hafennutzungsbereichen, ein Stadtteil von Hamburg geworden. Mit diesem viel zitierten Sprung über die Elbe und der Verlängerung der Bahnlinie U4 auf den Grasbrook findet die Idee der wachsenden Stadt und der Anschluss der Hamburger City ans Wasser, an die Elbe, seinen vorläufigen Abschluss und Höhepunkt.

Manfred Stempel



Aktueller Blick Mitte Januar 2022 von Osten (Elbbrücken) auf den Grasbrook: Das lange historische Vordach und die Hallen des Übersee-Zentrums sind inzwischen abgerissen – notwendige Vorarbeiten für den späteren Tiefbau und vor allem für die jetzt schon beginnenden Vorbereitungsarbeiten zur Umsetzung der Grün- und Freiraumkonzepte auf einer zehn Hektar großen Fläche. Allein fünf Hektar davon beansprucht der neue „Veddelhöft Park“ (siehe Bild unten, Nr. 6) als sozialer Quartiersmittelpunkt und weitläufiges Naherholungsgebiet. © MATTHIAS SCHNICK



Blick vom Westen auf den künftigen Grasbrook mit Norderelbe und Moldauhafen, von links: (1) Dauerliegeplatz des P-Liners „Peking“; (2) künftiges Deutsches Hafennuseum; (3) Fußgänger- und Radfahrerbrücke von HafenCity/Baakenhöft auf den Grasbrook; (4) Elbtower; (5) 3.000 Wohnungen auf dem Grasbrook; (6) Naherholung im weitläufigen „Veddelhöft Park“; (7) 380 Meter langes Glasdach mit Fotovoltaik; (8) Hochhaus-Büro-Nutzung am Moldauhafenbecken mit schwebender U4-Station. © MOKA-STUDIO / HERZOG DE MEUBRON / VOGT



CO₂-frei geplanter Stadtteil Grasbrook: (1) Breite „Veddeler Brücke“ für Fußgänger und Radfahrer für die gegenseitige Direktanbindung von der Veddel und dem Grasbrook; (2) dichte Bürobebauung mit 16.000 Arbeitsplätzen als Schallschutz gegenüber Bahn- und Hafennärrmissionen; (3) schwebende U4-Bahn-Station „Grasbrook“ mit darunterliegender eigenständiger Radfahrer- und Fußgängerbrücke; (4) wassernahe Gewerbe-, Outdoorsport- und Freizeitanutzung unter einem 180 Meter langen Solar-Glasdach am Moldauhafen; (5) großzügige Parkanlage mit Sportplatz und ebenerdigen Schulhof; (6) nach innen lärm- und emissionsgeschützte Bebauung für 3.000 Wohnungen mit Innenhöfen, Grün-Dächern und klimafördernden Fassaden; (7) Deutsches Hafennuseum; (8) „Peking“ © MOKA-STUDIO / HERZOG DE MEUBRON / VOGT

HCZ BUCHTIPPS



„Zwischen Kirche und Kiez – Ansichten eines Pfarrers“ von Karl Schultz; Rowohlt, 2022; ISBN 978-3-499-00785-9, 12 Euro, 176 Seiten

Zwischen Kirche und Kiez – Ansichten eines Pfarrers

Karl Schultz

Das Thema Missbrauch treibt die katholische Kirche bekanntlich bis heute um. Kürzlich wurde ein Gutachten zu sexueller Gewalt im katholischen Erzbistum München und Freising veröffentlicht. Mit einem schockierenden Ergebnis: Die Gutachter gehen von mindestens 497 Opfern und 235 mutmaßlichen Tätern aus, die Dunkelziffer dürfte deutlich höher sein. „Die Kirche geht momentan durch die Wüste“, sagt Pfarrer Karl Schultz im Interview. „Das ist aber kein Anlass zum Selbstmitleid. Was sie jetzt durchmacht, hat sie durch ihr eigenes Handeln zu verantworten.“

Logischerweise beschäftigt sich der Geistliche, Jahrgang 1957, in seinem Buch „Zwischen Kirche und Kiez: Ansichten eines Pfarrers“ ebenfalls mit Missbrauch. Schließlich wurde der gebürtige Wittenburger 2010 nur Kiezpfarrer in St. Joseph – die Kirche St. Joseph liegt auf der Großen Freiheit, in unmittelbarer Nähe zur „Olivia Jones Bar“ –, weil sein Vorgänger meh-

re Kinder missbraucht hatte und deshalb entlassen wurde.

Solche Episoden kehrt Pfarrer Karl Schultz als Autor nicht unter den Teppich. Er ist schonungslos ehrlich. Auch wenn es um seine eigene Biografie geht, beschönigt er nichts. Er bekennt, dass es in seiner Jugend in der DDR eine Phase gab, in der er viel getrunken hat. Das führte zu Problemen mit seinem Vater, der ihn kurzerhand zu Hause rauswarf. Diese Episode findet sich im ersten Teil des Buches, der Pfarrer Karl Schultz' Werdegang gewidmet ist. Er wuchs in Westmecklenburg auf und war evangelisch sozialisiert. Als Kind hatte er Kontakt zur Kirchengemeinde, so vertiefte sich sein Glaube. Er studierte Religionspädagogik. Zunächst war er in der evangelischen Diakonie tätig, dann wechselte er in die Jugendarbeit. 1998 konvertierte er zur katholischen Kirche. Das sei kein Protest gegen die evangelische Kirche gewesen, betont er, sondern ein bewusstes Hineingehen in die katholische Kirche.

Also studierte er katholische Theologie und Philosophie. Nach der Priesterweihe wurde er 2003 Kaplan und Studierendenseelsorger in Lübeck. Sieben Jahre später kam er nach Hamburg.

Mit seiner Arbeit als Kiezpfarrer beschäftigt er sich im zweiten Teil seines Werks in durchaus unterhaltsamen Geschichten. Er beschreibt etwa, wie es ihm als Priester bei der Eröffnung von Olivia Jones' Laden „The Bunny Burlesque“ erging. Allein dieses Kapitel lässt nicht den geringsten Zweifel daran, was für Pfarrer Karl Schultz wirklich zählt: sich zu öffnen und gute nachbarschaftliche Kontakte zu pflegen.

Um den Menschen näherzukommen, geht er unkonventionelle Wege. Vor der Pandemie saß er in der Bar „Sünde“ ein-, zweimal im Monat ab 21 Uhr in einem Ledersessel, links und rechts freie Plätze. Wer wollte, konnte sich zu ihm gesellen und ihm sein Herz ausschütten – er hörte jedem zu. Eine Idee, die über die Lektüre hinaus nachwirkt. *Dagmar Leischow*

Starman – David Bowie's Ziggy Stardust Years

Reinhard Kleist

David Bowie ist nicht der erste Musiker, den sich der Berliner Reinhard Kleist in einer Graphic Novel vornimmt. Er hat sich bereits mit Nick Cave und Johnny Cash in Comics beschäftigt. In einer Schwarzweiß-Ästhetik, die er bei David Bowie aufbricht. Zumindest zeitweise. Mit leuchtenden Farben und einer Technik, die sich an Roy Lichtensteins Siebdrucktechnik anlehnt, beschwört Reinhard Kleist die Ziggy-Stardust-Jahre des britischen Sängers herauf – von den Anfängen über den Erfolg bis zur Distanzierung von dieser Kunstfigur. Ganz am Schluss verbrennt David Bowie im Comic seine Bühnenklamotten und reißt Plakate von den Hauswänden.

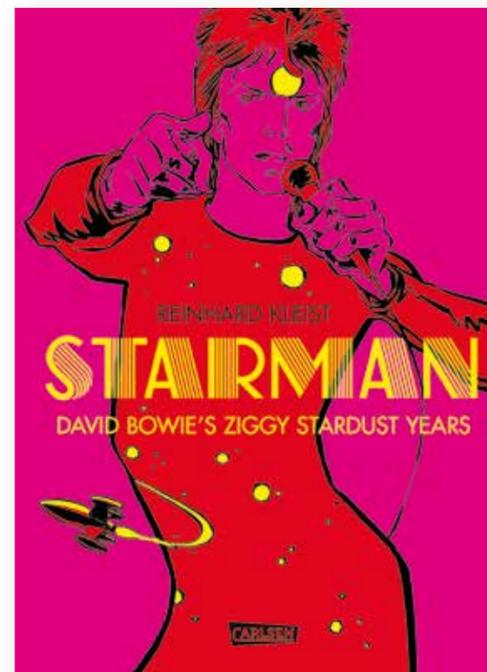
Warum dieses Werk gerade jetzt erschienen ist, liegt auf der Hand: David Bowie wäre am 8. Januar 75 geworden. Doch man merkt schnell, dass es Reinhard Kleist um mehr geht, als bloß

auf der Hype-Welle mitzureiten. Der Zeichner hat sich seine eigenen Gedanken dazu gemacht, weshalb David Bowie von Ziggy Stardust genug hatte. Zusehends scheint sein Alter Ego Besitz von ihm zu ergreifen, das verdeutlichen vor allem die Traumsequenzen. Ziggy Stardust spiegelt offensichtlich das Böse wider, das in David Bowie schlummert.

Diese Sichtweise ist auf jeden Fall schlüssig. Zur Erinnerung: David Bowie redete in Interviews oft über Ziggy Stardust wie über einen Fremden, der ihn bedroht. Bisweilen verspürte er den Drang, ihn umbringen zu wollen. Um solche Gefühlsregungen noch besser einfangen zu können, schlägt Reinhard Kleist in Rückblenden immer wieder einen Bogen zur Kindheit des Superstars. In diesen Sequenzen verzichtet er allerdings auf die knalligen Farben. Er beschränkt sich auf Schwarz, Weiß und Sepia. Vielleicht will er auf diese Weise

die Tristesse von David Bowies Jugend hervorheben. Die Enge des Elternhauses machte dem Teenager David Jones – so hieß Bowie eigentlich – ebenso zu schaffen wie die Ödnis des Londoner Vororts, in dem er aufwuchs. Außerdem war sein Bruder Terry schizophran.

Nicht ohne Grund stand ihm David Bowie nahe. Terry war derjenige, der den jungen David zu Konzerten mitnahm. Durch seinen Bruder entdeckte er die Welt der Musik für sich. Dort muss er sich aber zunächst hart durchbeißen. Egal, er macht kompromisslos sein Ding. Bis die Musikindustrie endlich erkennt, was sie an David Bowie hat: einen ungeschliffenen Rohdiamanten mit Potenzial zur Weltkarriere. All das inszeniert Reinhard Kleist großartig. Er ist wirklich intensiv in die Materie eingestiegen, er hat recherchiert und begeistert mit seiner für einen Comic doch eher außergewöhnlichen Tiefgründigkeit. *AR*



„Starman. David Bowie's Ziggy Stardust Years“ von Reinhard Kleist; Carlsen, 2021; ISBN 978-3-551-79362-1; 25 Euro, 176 Seiten



Hamburg in Luftaufnahmen von 1930 – Bd. II

Joachim Paschen

Wie sah Hamburg eigentlich zu Beginn des 20. Jahrhunderts aus? Eine Antwort auf diese Frage gab 2019 der Bildband „Hamburg in Luftaufnahmen von 1930“. Nun ist eine Fortsetzung mit weiteren Schwarzweißaufnahmen erschienen. Ausgewählt von Joachim Paschen, ehemals Direktor der früheren Landesbildstelle. Mit ihm können die Leser:innen auf eine Entdeckungsreise aus der Vogelperspektive gehen. Besonders im Hafen. Von den Landungsbrücken geht es zum Hafenkranhaus, das im November 1900 eröffnet wurde. Man sieht das Werftgelände von Blohm & Voss auf Kuhwerder, dort wurden Segelschiffe wie die „Parmir“, die „Passat“ und die „Peking“

gebaut. Sie landeten zum Glück nicht auf dem Schiffsfriedhof in Walterhof. In diesem Stadtteil befand sich übrigens auch ein Petroleumhafen.

All diese Informationen hat der Autor in den Bildtexten zusammengetragen. Er zieht Vergleiche zwischen gestern und heute, er vermittelt Einblicke in das damalige Leben. Manchmal erläutert er auch Straßennamen. Manchmal weist auf die alte Kaianlage hin. Bei den Mühren auf die frühere Untermauerung. So lernt man immer wieder Neues. Etwa welche Geschäfte einst die Mönckebergstraße säumten. Im Klöpferhaus fand man Bücher, Südfrüchte, Blumen und einen Friseur. Im Caledoniahaus brachte Carl Tiefental Herrenmode an den Mann.

Das Hotel „Vier Jahreszeiten“ war schon seinerzeit sehr prächtig. 1928 wurde nämlich noch ein fünfter Stock aufgesetzt – mit einem Balkon, der einen Rundblick auf die Binnenalster bot. Heute offeriert das Haus sogar eine Royal Suite mit sieben individuell gestalteten Räumen an. Es hat eben eine spannende Geschichte, in die es sich einzutauchen lohnt. Genau dazu will Joachim Paschen mit seinem Bildband anregen. Für alle Hobbyhistoriker ist dieses Buch unbedingt empfehlenswert. *LE*

„Hamburg in Luftaufnahmen von 1930, Bd. II“ von Joachim Paschen; Medien-Verlag Schubert, 2021, ISBN 978-3-937843-60-5; 24,90 Euro, 144 Seiten